



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Schreiben über Stalinismus und Kommunismus.
Die autobiografischen Berichte von Margarete Buber-
Neumann und Susanne Leonhard.“

Verfasserin

Irene Bisanz

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2008

Studienkennzahl lt.
Studienblatt:

A 332

Studienrichtung lt.
Studienblatt:

Deutsche Philologie

Betreuerin / Betreuer:

Univ. Prof. Dr. Michael Rohrwasser

Danksagung

Besonderen Dank schulde ich Herrn Prof. Dr. Michael Rohrwasser für die Betreuung und Unterstützung während meiner Arbeit.

Des Weiteren bedanke ich mich herzlich bei den Mitarbeiterinnen des Exilarchivs, die mich bei meiner Arbeit am Nachlass Margarete Buber-Neumanns und anderen Beständen des Archivs nicht nur mit großer Hilfsbereitschaft unterstützten, sondern mir auch mit fachlichen Hinweisen zur Seite standen.

Ich möchte Freunden und Familie für ihr Interesse und ihre Anteilnahme danken, insbesondere meinen Eltern, die mir das Studium ermöglicht haben.

Nicht zuletzt gilt mein Dank den geduldrigen KorrekturleserInnen, meinem Vater Hans Bisanz und Meri Disoski.

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung	4
1. Margarete Buber-Neumann (Biografie)	6
1.1. Nach dem Kommunismus	7
2. Susanne Leonhard (Biografie)	11
2.1. „Ich stehe mit diesen Kalten Kriegern durchaus nicht auf derselben Plattform.“	12
3. Forschungslage	14
4. Margarete Buber-Neumann: „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“	16
4.1. Das Problem der Autobiografie.....	16
4.1.1. Authentische ZeugInnenliteratur?.....	17
4.2. Aufbau des Textes	21
4.2.1. Erzählweise	22
4.3 Das Unsagbare.....	26
4.4.1. Flucht in den Geist	27
4.4.2. Körper- und Frauenbild.....	28
4.4.3. Freundschaft, Liebe und Sexualität im Lager	31
4.4.4. Körperliche Reaktionen	33
4.5 „Antikommunismus“ und Totalitarismustheorie.....	34
4.5.1. Die „Verblendeten“	35
4.5.2. „Zwischen den Untaten Hitlers und denen Stalins besteht meiner Meinung nur ein gradmäßiger Unterschied.“ – Vergleiche zwischen den totalitären Systemen.....	39
4.6. Rezeption von „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“	43
4.7. Fazit.....	49
5. Margarete Buber-Neumann: „Von Potsdam nach Moskau – Stationen eines Irrweges“	50
5.1. RenegatInnenliteratur	50
5.1.1. Problematik des RenegatInnenbegriffs	51
5.1.2. Gattung.....	53
5.2. Erzählweise	54
5.3. Der Weg zum Kommunismus	55
5.4. Die Partei.....	59
5.5. Der männliche Partner in der Renegatinnenautobiografie – Heinz Neumann	62
5.6. Die Sowjetunion.....	64

5.7. Fazit.....	68
6. Margarete Buber-Neumann: „Freiheit, du bist wieder mein..’ Die Kraft zu überleben”	70
6.1. „Ein neuer Aufbruch“	70
6.2. Die Rolle der westlichen Besatzungsmächte.....	74
6.3. Ehemalige Lagergenossinnen.....	75
6.4 Fazit.....	76
7. Susanne Leonhard: „Gestohlenes Leben. Schicksal einer Emigrantin in der Sowjetunion“... 77	77
7.1. Erzählweise	78
7.1.1. Narration und Argumentation	78
7.2. Körperlichkeit und Frauenbild	79
7.2.1. Die Flucht in den Geist	79
7.2.2. Die Entfremdung vom Körper	80
7.2.3. Frauenbild	82
7.2.4. Moralvorstellungen	82
7.2.5. Freundschaft, Sexualität und Liebe.....	84
7.2.6. Mutter-Sohn Beziehung: Wolfgang Leonhard („Wolodja“).....	85
7.3. „Ich bin dieselbe überzeugte revolutionäre Sozialistin geblieben [...]“ – Verhältnis zu Kommunismus und Sowjetunion	88
7.3.1. Zuwendung zum Kommunismus	88
7.3.2. Beweggründe und Schuldfrage – Ist Susanne Leonhard eine Renegatin?	90
7.3.3. Stalin und die Sowjetunion	94
7.4. Fazit.....	95
Schlussworte	97
Quellenverzeichnis	100
Abstract.....	106
Lebenslauf.....	107

Einleitung

Gegenstand der vorliegenden Arbeit sind die autobiografischen Texte von Margarete Buber-Neumann („Als Gefangene bei Stalin und Hitler“, „Von Potsdam nach Moskau“ und „Freiheit, du bist wieder mein...“) und von Susanne Leonhard („Gestohlenes Leben“). Die Autorinnen berichten von ihrer kommunistischen Vergangenheit, ihrer Emigration in die Sowjetunion sowie ihrer Gefangenschaft in den Lagern unter Stalin und – in Buber-Neumanns Fall – unter Hitler. Die Analyse der Texte befasst sich mit der erzählerischen Verarbeitung der Erfahrungen, sowie den Parallelen und Unterschieden zwischen den Berichten der Autorinnen.

Um ihren politischen Ausgangspunkt, der in der Textanalyse eine wichtige Rolle spielen wird, zu verdeutlichen, stehen einleitend die Biografien der Autorinnen, mit besonderem Fokus auf ihr politisches Leben und ihr Verhältnis zum Kommunismus zum Zeitpunkt des Schreibens.

Nach einem kurzen Blick auf den Forschungsstand folgt die Analyse des Berichts „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“ (1949) von Buber-Neumann. Hier soll zunächst eine kurze Einführung in die literaturwissenschaftliche Arbeit an autobiografischen Texten und die Beschäftigung mit der Frage nach „authentischer“ ZeugInnenliteratur die Basis für die weitere Textanalyse aller Berichte bilden. Nach einer allgemeinen Untersuchung des Textaufbaus und der Erzählweise werde ich letztere – vor allem mit Fokus auf die Körperlichkeit und das Frauenbild, das im Text vermittelt wird – analysieren. Auch der Frage, auf welche Weise die Autorinnen zwischenmenschliche Beziehungen im Lager darstellen, werde ich nachgehen.

Bei dem Blick auf die politische Ausrichtung des Textes und wie diese sich im Erzählen äußert, stehen die Fragen nach der Einstellung Buber-Neumanns gegenüber ihren Mitgefangenen, die nach wie vor dem Kommunismus treugeblieben sind, sowie die Vergleiche zwischen den Zwangsarbeitslagern Stalins und den Konzentrationslagern Hitlers im Vordergrund.

In „Von Potsdam nach Moskau“ (1957) steht Buber-Neumanns politische Vergangenheit vor der Emigration in die Sowjetunion im Zentrum, das heißt der Weg zum Glauben an den Kommunismus und die Loslösung von demselben. Hier sollen kurz die Besonderheiten der Gattung „RenegatInnenliteratur“, der Buber-Neumann und Leonhard als Exkommunistinnen zuzuordnen sind, erläutert werden. Im Mittelpunkt der Textanalyse steht die Frage nach der Darstellung von Buber-Neumanns politischem Weg, den sie als „Irrweg“ bezeichnet – wie äußert sich das Verhältnis zum Kommunismus, zur Partei und zur Sowjetunion erzählerisch?

Welche Rolle schreibt sie dabei ihrem Lebensgefährten Heinz Neumann, einem einflussreichen Parteimitglied, zu?

In „Freiheit, du bist wieder mein“ (1978) reflektiert Buber-Neumann über die ersten Jahre in Freiheit, das Schreiben über die Gefangenschaft und die politische Landschaft im westlichen Deutschland der Nachkriegszeit. Hier stellt sich die Frage nach Buber-Neumanns Positionierung im Kampf gegen den Kommunismus. Bemerkenswert ist hierbei ihre Haltung gegenüber den Besatzungsmächten und ihr Umgang mit anderen ehemaligen KZ-Häftlingen.

Susanne Leonhard berichtet in „Gestohlenes Leben“ (1956) von ähnlichen Erfahrungen, jedoch von einer anderen politischen und weltanschaulichen Position aus. Beginnend mit den vorangehenden Analysen der Texte Buber-Neumanns soll verglichen werden, worin sich diese Unterschiede erzählerisch äußern. Dabei werden verschiedene Aspekte aufgegriffen, die auch für Leonhards Text von Interesse sind, wie die Frage nach Körperlichkeit und Frauenbild sowie die Darstellung der kommunistischen Vergangenheit.

Bei einer literaturwissenschaftlichen Betrachtung der Autobiografien, in denen die Autorinnen Traumata der Gefangenschaft aber auch ihre oftmals heikle politische Vergangenheit verarbeiten, ist es schwierig – wie sich in der Rezeption gezeigt hat – aber auch unumgänglich, nicht vom Standpunkt einer Ideologie aus Werturteile über das politische Leben der Autorinnen zu fällen. Besonders in der Rezeption und in der Forschung zu Buber-Neumanns Werk wird selten nah an den Texten gearbeitet. Die Frage nach der Verstrickung der Rezeption – aber auch der Autobiografien selber – in Ideologien steht daher ebenfalls im Zentrum der Arbeit. Aufgrund des breiten öffentlichen Interesses an „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“, vor allem in der Nachkriegszeit, habe ich einen genaueren Abriss zur Rezeption dieses Buches ausgearbeitet. Buber-Neumann sammelte bis ins hohe Alter nahezu sämtliche Artikel zu ihrer Person und ihrem Werk, die ich in ihrem Nachlass, der sich im Exilarchiv der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt befindet, einsehen konnte. Generell habe ich einen großen Teil der Quellen meiner Recherche in der Deutschen Nationalbibliothek, vor allem im Exilarchiv, zu verdanken.

1. Margarete Buber-Neumann (Biografie)¹

Margarete Buber-Neumann (geb. Thüring) wurde 1901 in Potsdam als Tochter eines Brauereibesitzers geboren; eine ihrer Schwestern war Babette Gross, die spätere Ehefrau von Willi Münzenberg. Gegen Ende des Ersten Weltkriegs gelangte Buber-Neumann über die Freideutsche Jugendbewegung zu linkssozialen Kreisen und wurde 1921 Mitglied des Kommunistischen Jugendverbands. Sie studierte in Heidelberg und Jena mit ihrem ersten Ehemann Rafael Buber, dem Sohn des jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber. 1926 trat sie der KPD, zunächst als Mitglied der Ortsgruppe Potsdam, bei und wurde 1928 Mitarbeiterin des Kominternblatts „Inprekorr“. Sie heiratete Heinz Neumann, den Chefredakteur der „Roten Fahne“. Neumann, der als „Einpeitscher“ der stalinistischen Linie galt, wurde nach Fraktionskämpfen in Deutschland entmachteter. Er und Buber-Neumann lebten zunächst unter falschem Namen in Spanien, wo Heinz Neumann die Reorganisation der Kommunistischen Partei unterstützen sollte. Nachdem sie sich für kurze Zeit in die Schweiz absetzten, wurde Neumann 1935 in die Sowjetunion berufen.²

Zwei Jahre später verhaftete der NKWD³ ihn, ein Jahr darauf erfolgte die Festnahme Buber-Neumanns. Diese wurde zu fünf Jahren Arbeitslager verurteilt und nach monatelangem Aufenthalt in einem Moskauer Untersuchungsgefängnis ins Lager Karaganda nach Kasachstan gebracht. Im Februar 1940 wurde sie im Zuge des Hitler-Stalin Paktes zusammen mit 30 anderen Häftlingen an die Gestapo ausgeliefert. Bis zur Befreiung 1945 war sie in Haft im Konzentrationslager Ravensbrück, wo sie von anderen „politischen“ Häftlingen als Trotzkinin geächtet wurde. Sie schloss Freundschaft mit Milena Jesenska, die im Lager an Nierenversagen starb. Kurz vor der Befreiung durch die sowjetische Front wurde Buber-Neumann entlassen und floh in die amerikanische Zone, wo sie ihre Familie wiederfand.

1949 sagte Buber-Neumann im Krawchenko-Prozess aus. Viktor Krawchenko hatte seine Autobiografie über Erfahrungen mit dem Stalinistischen Terror veröffentlicht, wurde in der französischen kommunistischen Zeitschrift „Les Lettres françaises“ als Lügner bezeichnet und verklagte die Zeitung. Buber-Neumann, eine der wenigen überzeugenden Aussagenden, stand im Mittelpunkt des Interesses und war in den Medien stark präsent.

¹ Vgl. Rohrwasser, Michael: Der Stalinismus und die Renegaten. Die Literatur der Exkommunisten. - Stuttgart: Metzler, 1991. S. 350-351.

² Vgl. Wunderle, Michaela: Zwischen den Fronten. – In: Apropos Margarete Buber-Neumann / mit einem Essay von Michaela Wunderle. - Frankfurt am Main: Verl. Neue Kritik, 2001. S. 23.

³ aus d. russ. „Narodny Kommissariat Wnutrennich Del“ = Volkskommissariat der Innern, politische Geheimpolizei der Sowjetunion

Wenig später erschien ihr Buch, „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“ erstmals in Schweden. Es wurde breit rezipiert und in mehrere Sprachen übersetzt. Buber-Neumann setzte sich jahrzehntelang als Rednerin und Publizistin vehement gegen den Kommunismus ein und leitete 1950-1952 das von ihr gegründete „Befreiungskomitee für die Opfer totalitärer Willkür“, dem einige Befreiungen von politischen Häftlingen in der DDR gelangen. Weiters war sie aktives Mitglied im „Kongress für kulturelle Freiheit“.⁴ Sie starb 1989, drei Tage vor dem Mauerfall.⁵

1.1. Nach dem Kommunismus

Zur politischen Verortung der AutorInnen, die sich mit ihrer kommunistischen Vergangenheit auseinandersetzen, schlägt Rohrwasser vor, nach der Organisiertheit innerhalb der Partei, den Beweggründen zum Eintritt und zur Loslösung sowie dem Verhalten nach letzterer zu fragen.⁶ Wie tief die Verwurzelung in der Partei war, ist oft nur aus autobiografischen Berichten der AutorInnen selbst, auch in Buber-Neumanns Fall, ersichtlich – selbstverständlich spielt hier die spätere politische Einstellung eine tragende Rolle. Ein wichtiger Punkt dieser Arbeit wird das in den Autobiografien dargestellte Verhältnis zur Partei sowie die Beeinflussung des Schreibens durch den späteren politischen Standpunkt sein.

Wo findet sich Margarete Buber-Neumann nach Kriegsende politisch wieder? Bircken sieht den Krawchenko-Prozess als „wesentliche Zäsur“ in Buber-Neumanns Biografie, „weil er ihre antikommunistische Haltung offiziell dokumentierte und sie damit in das antikommunistische Nachkriegslager eintrat.“ Ab diesem Zeitpunkt stand sie mit ihrer Autobiografie sowie ihren Reden und Publikationen in der Öffentlichkeit.⁷

Der Begriff des „Antikommunismus“, der im Zusammenhang mit Buber-Neumann oft gefallen ist und auch in dieser Arbeit verwendet wird, bedarf einer kritischen Hinterfragung. Die Kritik gegen den Kommunismus stellt keine einheitliche Ideologie dar und geschieht aus unterschiedlichen Motiven – von rechts wie von links. Auch nimmt sie unterschiedliche Formen an: sie richtet sich gegen den gesamten Sozialismus, die Theorie des Kommunismus

⁴ Vgl. Boris, Peter: Die sich lossagten. Stichworte zu Leben und Werk von 461 Exkommunisten und Dissidenten. Köln: Markus Verlag, 1983. S. 59.

⁵ Vgl. Wunderle: Apropos Margarete Buber-Neumann, S.23.

⁶ Vgl. Rohrwasser: Der Stalinismus und die Renegaten, S. 265-268.

⁷ Bircken, Margrid: Auf den Spuren eines Erfahrungsbuchs. – In: Von Potsdam nach Moskau und zurück. Aus Anlass des 100. Geburtstages von Margarete Buber-Neumann. Hg. Margrid Bircken und Elke Liebs. Schriftenreihe der Rosa-Luxemburg-Stiftung Brandenburg e. V. Land Brandenburg in Geschichte und Gegenwart, Band 7. Schkeuditz: GNN Verlag, 2007. S. 29.

marxistischer Prägung oder lediglich an das stalinsche Regime, das mit der Grundidee des Kommunismus nicht vereinbar ist. Die Problematik des Begriffs in der Rezeption zeigt sich in den Zuordnungen, die infolge dessen damit vorgenommen werden, es ergibt sich oft ein vereinfachendes „Entweder-oder“. Buber-Neumann wurde häufig und wohl zu Unrecht dem rechten Lager zugeordnet.

Die kurz nach dem Krawchenko-Prozess erschienene Autobiografie „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“ richtet sich bereits im Titel gegen Totalitarismus von links wie von rechts und reiht sich damit in die Tradition der Totalitarismustheorie. Diese hatte ihren Ursprung in den 1920er Jahren, nach der Oktoberrevolution 1917 und der Errichtung der faschistischen Diktatur durch Mussolini 1922 in Italien.⁸ Elm fasst sie folgendermaßen zusammen:

Die konstitutive Figur der neuen politischen Theorie oder auch bloß eines entsprechenden Standorts wurde zum Begriff des totalitären Systems bzw. entsprechender Ideen und Bewegungen. ‚Totalitarismus‘ bezeichnet somit von Anbeginn höchst unterschiedliche bis gegensätzliche Richtungen und Regimes und fasst diese nach wirklichen oder vermeintlichen Gemeinsamkeiten und Analogien, schließlich nach bestimmten Kriterien und in Versuchen zu ihrer Definition zusammen. Übergreifend wird als ‚totalitär‘ im Kern der mehr oder weniger unbeschränkte Zugriff auf die Mitglieder der Gesellschaft angesehen und bezeichnet, der auf Kosten ihrer Würde, ihrer Rechte und Freiheiten sowie ihrer Individualität realisiert wird.⁹

Ursprünglich wurde die Totalitarismustheorie von Hannah Arendt und anderen AutorInnen durch Parallelen des Terrors und des Lagersystems begründet. „Das spricht für die hier vertretene These über die Nähe von Faschismus und Stalinismus, aber auch für die unumgängliche Unterscheidung von Stalinismus und Post-Stalinismus.“¹⁰, so Elm. Die wenig differenzierenden Formeln „Stalinismus gleich Kommunismus“ und „Rot gleich Braun“ wurden Buber-Neumann, die in ihrer Autobiografie den Terror beider Systeme miteinander vergleicht, oftmals vorgeworfen. Problematisch ist dabei, dass die Vergleichbarkeit oftmals zur Gleichsetzung führt und somit einer Relativierung und Historisierung des Naziterrors (z.B.: „Der Holocaust ist nur ein Verbrechen unter vielen.“). Oft wird Buber-Neumann auch vorgeworfen, sie habe im Kampf gegen den Kommunismus ihre Haltung zum „Faschismus“ nicht ausreichend klargestellt. „[...] es wird aus dem Zeit- und Gruppenkontext unerklärlich, weshalb sie fast ausschließlich in den kommenden Jahrzehnten einen ‚Kampf‘ gegen den

⁸ Vgl. Elm, Ludwig: Im „Zeitalter der Extreme“ – Leben am Abgrund und Zufälle des Überlebens. – In: Von Potsdam nach Moskau und zurück. Aus Anlass des 100. Geburtstages von Margarete Buber-Neumann. Hg. Margrid Bircken und Elke Liebs. Schriftenreihe der Rosa-Luxemburg-Stiftung Brandenburg e. V. Land Brandenburg in Geschichte und Gegenwart, Band 7. Schkeuditz: GNN Verlag, 2007. S. 90

⁹ Ebd., S. 90-91.

¹⁰ Ebd., S. 100.

Kommunismus führen wird und nicht den antifaschistischen Diskurs pflegte.“¹¹, so Bircken. Hier ist allerdings anzumerken, dass man sich mit Begriffen wie (Anti-)Faschismus wiederum in einem kommunistischen Diskurs befindet, der leicht zu vereinfachenden Zuordnungen verleitet, wie ich sie bereits im Zusammenhang mit dem Begriff des „Antikommunismus“ besprochen habe.

Elm sieht das Phänomen von Buber-Neumanns verhältnismäßig schwacher Kritik nach rechts als eine Folge der Totalitarismustheorie. Ein „unumgänglicher Antinazismus“ ließ sich in der Adenauer-Ära mit „verschiedenen, auch militanten Spielarten des Antikommunismus in beliebigen Kombinationen verbinden und dabei auch dem letzteren unterordnen.“¹²

Buber-Neumann war lange als Rednerin und Publizistin präsent – sie gab 1951/52 die Zeitschrift „Aktion“ heraus, in der sie anderen RenegatInnen eine Plattform bot, um die Wahrheit über den Kommunismus aufzudecken. Bei der thematisch ähnlichen, in der Schweiz von 1951 bis 1956 erscheinenden Zeitschrift „Frei sein - Être Libre“ war Buber-Neumann Mitherausgeberin. Wie bereits erwähnt war sie in der Nachkriegszeit im „Kongress für kulturelle Freiheit“ aktiv – eine von der CIA finanzierte Organisation zur Instrumentalisierung von KünstlerInnen gegen den Kommunismus. Auch das von ihr mitbegründete „Institut für politische Bildung“ war von US-Geldern abhängig, was ihr Kritik seitens der SPD einbrachte.¹³

Sie richtete das Wort vor allem an die Jugend, die sie vor der Naivität warnt, dieselben Fehler und „Irrwege“ wie sie zu begehen.

Der Glaube an die ‚schönere Zukunft‘ beseelte die Jugend der damaligen Welt, und er ist es auch heute noch, der viele und nicht die schlechtesten unter den jungen Menschen für die stalinistische Irrlehre empfänglich macht.¹⁴

Besonders 1968 gewann die Warnung an die Jugend wieder Aktualität, Buber-Neumann sah für diese eine große Gefahr durch die sogenannte Neue Linke, die sich den alten kommunistischen Idealen verschieben hatte. „Sie sah in der ‚Neuen Linken‘ mit ihrer scheinbaren Verachtung der parlamentarischen Demokratie, der Legitimierung von Terror

¹¹ Bircken: Auf den Spuren eines Erfahrungsbuchs, S. 29.

¹² Elm: Im Zeitalter der Extreme, S. 93.

¹³ Peitsch, Helmut: „Jeder, der die Wahrheit erfahren will, muss dieses Dokument lesen“ Margarete Buber-Neumanns Als Gefangene bei Stalin und Hitler. – In: Von Potsdam nach Moskau und zurück. Aus Anlass des 100. Geburtstages von Margarete Buber-Neumann. Hg. Margrid Bircken und Elke Liebs. Schriftenreihe der Rosa-Luxemburg-Stiftung Brandenburg e. V. Land Brandenburg in Geschichte und Gegenwart, Band 7. Scheuditz: GNN Verlag, 2007. S. 125.

¹⁴ Buber-Neumann, Margarete: Sind Kommunisten auch Menschen? – In: Aktion 6 (1951), S. 11. (EB 89/193 III.J., Deutsche Nationalbibliothek – Deutsches Exilarchiv 1933-1945, Frankfurt am Main.)

und Gewalt, der Sympathie für kommunistische Machthaber aller Schattierungen, gekoppelt mit scharfem Antiamerikanismus, eine wirkliche Bedrohung der jungen deutschen Demokratie.“¹⁵, so ihre Tochter Judith Buber-Agassi.

Parteipolitisch blieb Buber-Neumann lange Zeit unabhängig, bis sie sich relativ spät dazu entschloss, die CDU zu unterstützen. Sie plädierte noch 1951 für einen „besseren Sozialismus“, der der „doktrinären Schule des Marxismus“ endgültig entsagt¹⁶, äußerte jedoch immer explizitere Kritik an der Parteilinie der SPD, die sich – insbesondere Willy Brandts „Wandel-durch-Annäherungs“-Politik – nicht genug vom Kommunismus distanzieren. Im Bayernkurier (die wöchentlich erscheinende Parteizeitung der Christlich Sozialen Union) schrieb sie 1973:

Zu Brandt ist zu sagen – wenn man sein Werk durch Jahrzehnte hindurch verfolgt -, daß es für ihn eigentlich, als Zusammenfassung all seiner Träume, nur zweierlei gibt: Die Bewunderung der großen Sowjetunion und den Wunsch nach Wiederherstellung der Einheit der Arbeiterklasse.¹⁷

Buber-Neumann arbeitete an Axel Springers Kampagne gegen Brandt mit und lehnte das Passierscheinabkommen 1963 – ein Versuch die Mauer durchlässiger zu machen – vehement ab.¹⁸ Über die kommunistische Vergangenheit des SPD-Politikers Herbert Wehner, den sie als mitverantwortlich für den Tod ihres Mannes Heinz Neumanns sah, schrieb sie einen enthüllenden Artikel. „[...] die von Wehner initiierte Ostpolitik der SPD-Regierung, die sie als ernsthafte Bedrohung der Freiheit der Bundesrepublik einschätzte, bewog sie 1975, der CDU beizutreten und für sie im Wahlkampf tätig zu werden.“¹⁹, so Buber-Agassi. Im selben Jahr schrieb sie an den CDU-Politiker Rainer Barzel: „Es ging und geht mir bis heute nur um eines: den Menschen unseres Landes die Bedrohung unserer Freiheit durch den Kommunismus vor Augen zu führen und sie dadurch zur Verteidigung unserer Gesellschaftsordnung zu mobilisieren.“²⁰

¹⁵ Buber-Agassi, Judith: Margarete Buber-Neumanns Beitrag zum Verständnis des Totalitarismus. – In: Von Potsdam nach Moskau und zurück. Aus Anlass des 100. Geburtstages von Margarete Buber-Neumann. Hg. Margrid Bircken und Elke Liebs. Schriftenreihe der Rosa-Luxemburg-Stiftung Brandenburg e. V. Land Brandenburg in Geschichte und Gegenwart, Band 7. Schkeuditz: GNN Verlag, 2007. S. 79-80.

¹⁶ Buber-Neumann: Mein Weg zur Aktion. In: Aktion 1 (1952) S. 7.

¹⁷ Buber-Neumann, Margarete: Bayernkurier, 11. 11. 1972 (EB 89/193 III.H, Deutsche Nationalbibliothek – Deutsches Exilarchiv 1933-1945, Frankfurt am Main.)

¹⁸ Vgl. Rassow, Gisela: Weil ich meine Erfahrungen nicht begraben konnte. Margarete Buber-Neumann. Berlin: Walthers Buchladen, 2004. S. 145.

¹⁹ Buber-Agassi: Margarete Buber-Neumanns Beitrag zum Verständnis des Totalitarismus, S. 79.

²⁰ Buber-Neumann, Margarete an Rainer Barzel (CDU), EB 89/193 I.C. 072, Deutsche Nationalbibliothek – Deutsches Exilarchiv 1933-1945, Frankfurt am Main.

2. Susanne Leonhard (Biografie)

Susanne Leonhard (geb. Köhler) wurde am 14. Juni 1895 in Oschatz (Sachsen) geboren. Während des Ersten Weltkrieges studierte sie als eine von wenigen Frauen in Deutschland in Göttingen Mathematik, Physik und Philosophie und begann in verschiedenen Zeitschriften zu publizieren. Als überzeugte Kriegsgegnerin und Sozialistin schloss sie sich 1916 dem Spartakusbund an und war mit Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht befreundet, deren Schriften sie illegal verbreitete. 1918 heiratete sie den expressionistischen Lyriker und Dramatiker Rudolf Leonhard; die Ehe scheiterte bald. Susanne Leonhard, mittlerweile in die Kommunistische Partei Deutschlands eingetreten, setzte ihre publizistische Tätigkeit für verschiedene KP-Zeitungen in Berlin fort, unter anderem für die „Rote Fahne“. Die „Spartakus-Flugblätter“, deren illegale Verteilung Leonhard einen Hochverratsprozess einbrachte, konnte sie von ihr für die Nachwelt retten. Leonhard publizierte diese Sammlung 1920 unter dem Titel „Unterirdische Literatur im revolutionären Deutschland während des Weltkrieges“ (Nachdruck im Verlag Neue Kritik 1968). Im selben Jahr übernahm sie in Wien die Leitung der Presseabteilung der sowjetischen Botschaft, 1921 heiratete sie den Botschafter M. Bronski. Als dieser im folgenden Jahr nach Moskau abberufen wurde, folgte sie ihm nicht. Sie kehrte nach Berlin zurück und arbeitete für das sowjetische Volkskommissariat für Bildung, anschließend als Leiterin des Zeitungsarchivs der sowjetrussischen Handelsvertretung. 1924 nahm Leonhard als Journalistin am V. Weltkongress der Kommunistischen Internationale in Moskau teil. Zunehmend kritisch gegenüber der Entwicklung in der Sowjetunion trat sie 1925 aus der KPD aus und setzte ihre publizistische Tätigkeit in unabhängigen Medien fort. Nach der Machtübernahme Hitlers 1933, seit der sie in der antifaschistischen Bewegung aktiv war, wurde sie aus dem Schutzverband Deutscher Schriftsteller ausgeschlossen und arbeitete als Tanzpädagogin. Ihren Sohn brachte sie in Schweden unter, wohin sie 1935 ebenfalls reiste.²¹ Von Freunden vor der Gestapo gewarnt, kehrte sie nicht nach Deutschland zurück und emigrierte noch im selben Jahr nach Moskau. 1936 wurde sie verhaftet und von ihrem Sohn Wolfgang getrennt. Sie blieb 12 Jahre in Gefangenschaft, zuerst in einem Moskauer Untersuchungsgefängnis, anschließend in einem arktischen Zwangsarbeitslager im Gebiet von Workuta. Die letzten zwei Jahre verbrachte sie in sogenannter „freier Verbannung“ auf einem Sowchos (landwirtschaftlicher Großbetrieb in der Sowjetunion) im Altaigebiet. 1948 sah sie in Ost-Berlin ihren Sohn wieder und arbeitete

²¹ Vgl. Schmid-Leonhard, Elke: Eine Art Vita von Susanne Leonhard. - In: Susanne Leonhard: Fahrt ins Verhängnis. Als Sozialistin in Stalins Gulag. Freiburg: Herder, 1983. S. 7-15.

dort bis März 1949 als Lektorin im Verlag „Kultur und Fortschritt“.²² Sie floh in diesem Jahr nach Stuttgart, wo sie ihre Autobiografie „Gestohlenes Leben“ schrieb. Das Manuskript war bereits 1950 fertiggestellt, das Buch wurde jedoch erst 1956 veröffentlicht. Bis zu ihrem Tod am 3. April 1984 lebte sie unter schwierigen existenziellen Bedingungen in Stuttgart.²³

2.1. „Ich stehe mit diesen Kalten Kriegern durchaus nicht auf derselben Plattform.“²⁴

Susanne Leonhard war laut eigener Schilderung nie tief in der KP verwurzelt. Zwar stand sie immer zu ihrer Mitgliedschaft im Spartakusbund um Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, betonte jedoch immer, von Anfang an gegen den Marxismus als Theorie skeptisch gewesen zu sein. Aus der Partei, die sie anfangs noch für das kleinste Übel im Kampf gegen den Faschismus hielt, trat sie bereits 1925 aus. Sie bezeichnete sich vor und auch nach dem Krieg als Sozialistin.²⁵

Im Vergleich zu Buber-Neumann, die nach dem Krieg vehement gegen die Sowjetunion und den Kommunismus auftrat, sah Leonhard das Übel im stalinistischen System, mit dem sie offen abrechnete. Dies geschah nicht ohne Zögern: Leonhard befürchtete, auf die Seite jener gedrängt zu werden, die ohne Differenzierung den Kommunismus verteufelten, was auch vereinzelt eintrat. In einem Brief an Wilhelm Sternfeld 1957 beschwerte Leonhard sich über einen Rezensenten, F.L. Carsten, der ihrer Meinung nach „politisch sehr empfindlich daneben“ liege:

Zu meinem nicht geringen Entsetzen stellt mich Carsten mit Alexander Weißberg und mit Margarete Buber-Neumann auf eine Stufe (nicht literarisch sondern politisch), was natürlich ein schwerbedauerliches Fehlurteil ist. Ich stehe mit diesen Kalten Kriegern durchaus nicht auf derselben Plattform.²⁶

Leonhard findet sich nach dem Krieg nicht in einer politischen Partei wieder, sondern in der sich im Nachkriegsdeutschland bildenden „Heimatlosen Linken“. An Fritz Lamm schreibt sie 1951, sie wünsche sich „Eine Partei, die den Weg zum Sozialismus sucht, ohne an ein strenges doktrinäres System gebunden zu sein.“, „eine Sammelpartei, also eine

²² Vgl. Boris: Die sich lossagten, S. 159.

²³ Vgl. Rohrwasser: Der Stalinismus und die Renegaten, S. 356.

²⁴ Leonhard, Susanne: Brief an W. Sternfeld 12.7.1957, EB 75/177 A. IV. 12, Deutsche Nationalbibliothek – Deutsches Exilarchiv 1933-1945, Frankfurt am Main.

²⁵ Vgl. Schmid-Leonhard: Eine Art Vita von Susanne Leonhard, S. 252.

²⁶ Leonhard, Susanne: Brief an W. Sternfeld 12.7.1957, EB 75/177 A. IV. 12, Deutsche Nationalbibliothek – Deutsches Exilarchiv 1933-1945, Frankfurt am Main.

nichtjugoabhängige²⁷] opportunistische, nichtleninistische, nicht-nur-marxistische, nicht reformierte ...“²⁸ Die SPD komme für sie nicht in Frage, aufgrund der zweifelhaften Rolle der Partei bei der Ermordung Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs.

[...] ich kann nicht in die Partei gehen, in deren Zentralorgan am 13. Januar 1919 das Zickler-Gericht stand und in der 1952 und 1960 wieder zum Meuchelmord an Revolutionären gehetzt werden wird. Über den Schatten der Leichen Karls und Rosas komme ich nicht weg ...²⁹

Die Lage der Bundesrepublik sei für Leonhard „wirklich deprimierend“, wie sie 1958 an Sternfeld schreibt. Nach der „Hitlerei“ habe sie sich „etwas Grundsätzlich-Neues, [...] etwas viel Besseres, radikal anderes“ erwartet, „eine antimilitaristische, auf sozialer Verantwortung aufgebaute Gesellschaft, in der die persönliche Freiheit voll garantiert ist.“³⁰

Nichts von alledem! Militärschwänke auf der Leinwand, großsprecherischer Nationalismus in den Zeitungen, Nazis in der Justiz, im Auswärtigen Amt, Verhöhnung der Opfer des Faschismus, Verherrlichung der Henker (Dr. Eisele und Konsorten), die vatikanische Funktion in der Person Adenauers [...], Einschränkung der Gedankenfreiheit in Presse, Rundfunk, Versammlungen usw.³¹

Das in den 1960ern „neu erwachte politische Interesse unserer jungen Generation“, das Buber-Neumann zu eindringlichen Warnungen veranlasste, stimmte Leonhard hoffnungsvoll, wie sie im Vorwort ihrer 1968 Jahr neu erscheinenden Sammlung „Unterirdische Literatur im revolutionären Deutschland während des Weltkrieges“ schrieb:

Die politisch engagierten Studenten, die vor einem halben Jahrhundert gegen den konservativen Traditionalismus aufbegehrten, die gegen Standesvorurteile und gesellschaftliche Schranken aller Art Sturm liefen, und die vielen Jugendlichen aus allen Volksschichten, die gegen Kriegstreiberei und alldeutsche Machtpolitik opponierten, gegen den „uneingeschränkten“ U-Bootkrieg auftraten und es sogar wagten, nicht nur den sofortigen Frieden ohne Eroberungen zu fordern, sondern: die revolutionäre Erhebung, den internationalen Sozialismus –, sind das nicht die gleichen Jugendlichen, die heute den verbrecherischen Vietnamkrieg anprangern, die ihre Stimme gegen Rassendiffamierung und Völkerverhetzung erheben, die das „Establishment“ zertrümmern und eine freiheitliche, sozial gerechte Ordnung errichten wollen?³²

²⁷ Gemeint ist die Unabhängigkeit von Titoismus.

²⁸ Leonhard, Susanne: Brief an Fritz Lamm 20.10.1951, M 171 EB 2002/005, Deutsche Nationalbibliothek – Deutsches Exilarchiv 1933-1945, Frankfurt am Main.

²⁹ Ebd.

³⁰ Leonhard, Susanne: Brief an W. Sternfeld 25.8.1958. – In: Europäische Ideen 50 (1981), S. 22 – 23. (EB 75/177 A. IV. 12, Deutsche Nationalbibliothek – Deutsches Exilarchiv 1933-1945, Frankfurt am Main.)

³¹ Ebd.

³² Leonhard, Susanne: Unterirdische Literatur im revolutionären Deutschland während des Weltkrieges. – In: Archiv sozialistischer Literatur 10. Frankfurt/M.: Verl. Neue Kritik: 1968, Nachdr. [d. Ausg.] Berlin-Fichtenau: Verl. Gesellschaft u. Erziehung, 1920, S. 1-2.

3. Forschungslage

Der vorliegende Abriss der Forschungsliteratur zum Thema meiner Arbeit erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, vielmehr soll sie einen kurzen Überblick über die wichtigsten Arbeiten geben.

Vor allem die autobiografische RenegatInnenliteratur, der Susanne Leonhards und Margarete Buber-Neumanns Texte zuzuordnen sind, wird in der Öffentlichkeit eher aufgrund ihres politischen und historischen Gehalts wahrgenommen – als Literatur weckt sie selten das Interesse. Diese Tendenz, auf die ich in der Arbeit noch genauer zu sprechen kommen werde, schlägt sich auch in der Forschung nieder. Eine der früheren Arbeiten zur RenegatInnenliteratur, Roloffs „Exkommunisten. Abtrünnige des Weltkommunismus. Ihr Leben und ihr Bruch mit der Partei in Selbstdarstellungen“ (1969) beschreibt unter vielen anderen auch Leonhards und Buber-Neumanns Berichte und vergleicht die Autorinnen. Allerdings geht Roloff stark psychologisierend vor und spart nicht mit moralischen Werturteilen über das Leben der Autorinnen. 1983 erscheint eine umfangreiche Übersicht mit RenegatInnenbiografien und deren Werke von Boris: „Die sich lossagten. Stichworte zu Leben und Werk von 461 Exkommunisten und Dissidenten.“. 1990 stellt Kuhn in seiner Arbeit „Bruch mit dem Kommunismus: über autobiografische Schriften von Exkommunisten im geteilten Deutschland“ die Gattung Autobiografie der RenegatInnen in den Vordergrund. Ein Jahr später erfolgt der erste Versuch einer Erfassung der RenegatInnenliteratur als eine literarische Gattung samt einer ausführlichen Bibliographie durch Rohrwasser in seiner Habilitation „Der Stalinismus und die Renegaten. Die Literatur der Exkommunisten“. In diesen Standardwerken zur exkommunistischen Literatur sind Buber-Neumann und Susanne Leonhard eher als Randfiguren anzutreffen. Die Forschung zu Buber-Neumann erlebte zu ihrem 100. Geburtstag 2001 einen Aufschwung: Es erschienen in diesem Jahr der von Wunderle herausgegebene Band „Apropos Margarete Buber-Neumann“, in dem neben einem Essay Briefe, Fotos, Zeitungsberichte und andere Dokumente von und über Buber-Neumann veröffentlicht sind, sowie „Von Potsdam nach Moskau und zurück. Aus Anlass des 100. Geburtstages von Margarete Buber-Neumann“, herausgegeben von Bircken und Liebs. In diesem Band sind auch vom literaturwissenschaftlichen Standpunkt aus betrachtet sehr wertvolle Beiträge enthalten. Die ausführlichste literaturwissenschaftliche Untersuchung über Buber-Neumanns und Susanne Leonhards autobiografische Berichte veröffentlicht Bühler 1997 mit ihrer Arbeit „Renegatinnen und Soldatinnen der Partei: Stalinismuserfahrungen im Exil: autobiografische Texte deutschsprachiger

Kommunistinnen.“. Bei dieser Arbeit ist besonders hervorzuheben, dass erstmals die Frage nach Gemeinsamkeiten bei den Berichten weiblicher Renegatinnen gestellt wird.

Weiters habe ich in meiner Arbeit Forschungsliteratur über ZeitzeugInnenliteratur, vor allem die autobiografische Literatur im Holocaust, sowie über die Gattung der Autobiografie im Allgemeinen herangezogen.

4. Margarete Buber-Neumann: „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“

Der als erste von Buber-Neumann veröffentlichte autobiografische Bericht (erstmalig in deutscher Sprache 1949) beschreibt die Zeit von der Verhaftung ihres Mannes in Moskau bis zur Wiedervereinigung mit ihrer Familie in Deutschland. Der Bericht ist inhaltlich klar gegliedert: die Sorge um den Mann und das Warten auf die eigene Verhaftung, die Untersuchungshaft, die Gefangenschaft im sowjetischen Lager, die Auslieferung an Nazi-Deutschland, die Gefangenschaft im nationalsozialistischen Konzentrationslager sowie die Flucht vor der sowjetischen Front nach der Freilassung aus dem Lager. Im Folgenden soll zunächst der Ausgangspunkt für eine literaturwissenschaftliche Untersuchung des Textes (und auch der nachfolgenden Texte) geschaffen und das Problem der autobiografischen Zeugnisliteratur angeschnitten werden. Im Anschluss folgen eine Auseinandersetzung mit dem Aufbau und der erzählerischen Struktur des Berichts, sowie ein genauerer Blick auf den Aspekt der Körperlichkeit sowie der politischen Ausrichtung im Text.

4.1. Das Problem der Autobiografie

Dem Erfahrungsbericht „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“ wurde lange Zeit lediglich dokumentarischer Wert beigemessen; der Grund für die häufige Rezeption des Textes als einen nicht-literarischen liegt jedoch nicht nur in seinem Status als Zeitzeugnis oder der politischen Brisanz des Themas. Es äußert sich hier das Problem der Autobiografie an sich: Buber-Neumann erzählt *ihre eigene* Geschichte. Die Protagonistin, das „Ich“ ihres Buches ist offensichtlich untrennbar mit der in der Öffentlichkeit stehenden Person der Margarete Buber-Neumann verbunden. Zwischen der Protagonistin und der Autorin tritt eine Art vermittelnde Instanz: die Erzählerin, die Vor- und Rückblenden einwerfen kann und kommentierend das Lesepublikum in eine bestimmte Richtung lenkt – nicht zuletzt indem sie darüber verfügt, über welche Ausschnitte des Lebens der Autorin man in der Autobiografie erfährt.

Lejeune unterscheidet zwischen den drei Instanzen AutorIn, ErzählerIn und ProtagonistIn, durch die der/die AutorIn einen „autobiografischen Pakt“ mit dem Lesepublikum schließt. Identitätsstiftendes Element³³ sei dabei der Eigenname:

³³ Die Kategorie „Identität“ und die „Ich“-Instanz, die Lejeune verwendet, sind seit dem „linguistic turn“ in der Literaturwissenschaft kritisch hinterfragt und dekonstruktivistisch betrachtet worden. In Bezug auf die Autobiografie verweise ich dabei auf Paul de Man: Autobiografie als Maskenspiel, in: Die Ideologie des Ästhetischen, hrsg. von Christoph Menke, Suhrkamp, Frankfurt/M. 1993. S. 131-146 sowie im Bereich der Genderforschung auf Anna Babka: Unterbrochen. Gender und die Tropen der Autobiographie, Passagen Verlag, Wien 2002.

In diesem Namen ist die ganze Existenz des sogenannten *Autors* enthalten: Er ist im Text die einzige unzweifelhaft außertextuelle Markierung, die auf eine tatsächliche Person verweist, die dadurch verlangt, man möge ihr in letzter Instanz die Verantwortung für die Äußerung des gesamten geschriebenen Textes zuweisen.³⁴

Der/die AutorIn bürgt also durch das Angeben seines/ihres Namens auf dem Buchumschlag und den Hinweis, dass es sich um eine Autobiografie handelt, für die Authentizität des Textes. Kann man letztere aber mit „Wahrheit“ gleichsetzen? Seit Goethes „Dichtung und Wahrheit“ steht der Wahrheitsbegriff in der Autobiografie im Zentrum der Debatte um die Gattung, sowie die Notwendigkeit der „Dichtung“ (= Fiktion) zur Darstellung des Wahren. Aus diesem Widerstreit zwischen Referenz und literarischer Performanz ergibt sich die Frage, wo man die Grenze zwischen Fiktion und Autobiografie ziehen soll. Lejeune versucht die Autobiografie vom Roman klar abzugrenzen und bestätigt dabei wiederum nur, wie normativ und konventionsgebunden diese Gattung tradiert wird. Paul de Man stellt in seinem dekonstruktivistischen Ansatz den Gattungsstatus der Autobiografie generell in Frage und hebt die Grenze zwischen sprachlicher und außersprachlicher Wirklichkeit auf.³⁵

Für die Analyse der autobiografischen Texte von Buber-Neumann und Leonhard stehen daher folgende Fragen im Zentrum: Wie und wo äußert sich die *Erzählinstanz* im Text? *Was* wird erzählt und was nicht? Was ist dabei die (politische) *Intention* der Erzählinstanz? Welches Licht wird mithilfe der Lenkung durch die Erzählinstanz auf die *Protagonistin* geworfen?

4.1.1. Authentische ZeugInnenliteratur?

Ein weiterer Punkt erschwert die Lektüre der zu behandelnden Texte als Literatur im engeren Sinn: Buber-Neumann und Leonhard sind nicht von vornherein Literatinnen – erst das selbst Erlebte stellt für sie einen Grund dar, zu schreiben. Buber-Neumann drückt Zweifel an sich selbst als Schriftstellerin aus, als Bekannte sich kurz nach dem Krieg nach einem autobiografischen Bericht erkundigen. „Meine Bewunderung und Hochachtung vor Leuten, die Bücher schrieben, war so groß, daß ich jeden Gedanken daran als vermessen zurückwies.“³⁶ Aus schlechtem Gewissen ihrer im Lager verstorbenen Freundin Milena gegenüber beginnt sie zu schreiben – in Ravensbrück hatten sie den Vorsatz gefasst, später

³⁴ Lejeune, Philippe: Der autobiographische Pakt. Aus dem Französischen von Wolfram Bayer und Dieter Hornig. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1994. S. 23

³⁵ Vgl. Wagner-Engelhaaf, Martina: Autobiographie. Stuttgart: Metzler, 200. S. 3-8

³⁶ Buber-Neumann, Margarete: „Freiheit, du bist wieder mein...“ Die Kraft zu überleben. München: Langen-Müller 1978. S. 185.

ein Buch über beide Diktaturen zu veröffentlichen. „Um mich zu überzeugen, behauptete sie [Milena, Anm.], jeder Mensch könne schreiben [...]“³⁷

Auch Susanne Leonhard zweifelt an ihrer Fähigkeit als Autorin. Sie sei „kein guter Schreiberling“, wie sie Mai 1950 an Ruth Fischer nach der Fertigstellung ihrer Autobiografie schreibt.

Alles ist zu breit angelegt, zu weitschweifig, müsste gestrafft (bzw. gekürzt) werden. Ich habe das Buch unter größten Schwierigkeiten zusammengeschmiert, als Flüchtling, teils herumvagabundierend, teils im Flüchtlingslager, ohne Geld, ohne Bleibe... Aber ich will mich nicht nur auf diese Schwierigkeit herausreden. Es fehlt eben auch an Talent.³⁸

Die Schreibintention liegt ganz offensichtlich nicht in der literarischen Verwirklichung. Buber-Neumann und Leonhard verstehen sich selbst als Zeuginnen ihrer Zeit und sehen ihre Verpflichtung darin, der Nachwelt über ihr Leben Rechenschaft in Form eines „wahren“ Berichts abzulegen. Susanne Leonhard stellt im Vorwort zu „Gestohlenen Leben“ von vornherein klar:

Dieses Buch tritt nicht mit dem Anspruch auf, ein Buch im literarischen Sinne des Wortes zu sein. Es ist ein wahrheitsgetreuer Erlebnisbericht und ein Bekenntnis.³⁹

Margarete Buber-Neumann, die das Schreiben ihres ersten Berichts „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“ in dem 1978 erscheinenden, chronologisch anschließenden Teil „Freiheit, du bist wieder mein...“ reflektiert, legt großen Nachdruck auf die Unmittelbarkeit der Erzählung über ihre Gefangenschaft. Im Schreibprozess scheint sie den zeitlichen Abstand zum Geschehenen zu überwinden:

Schreibend befand ich mich nicht mehr in der Gegenwart, sondern lebte in den Jahren ab 1937, war in Moskau, und alles Furchtbare geschah noch einmal, die Verhaftung von Heinz Neumann, das Verschwinden der Freunde ringsum, die Angst vor den Nächten, wenn sie kamen und die Leute holten, alles wurde nochmals durchlitten. Beim Schreiben stöhnte, lachte und weinte ich.⁴⁰

Buber-Neumann beschreibt hier kaum mehr einen Erinnerungsprozess, sondern das neuerliche authentische Leiden, das direkt ins Papier fließt. „Es schrieb wie von selbst.“⁴¹

³⁷ Ebd. S. 186.

³⁸ Fischer, Ruth u. Arkadij Maslow: Abtrünnig wider Willen. Aus Briefen und Manuskripten des Exils. Hg: Peter Lübke. Mit einem Vorwort von Hermann Weber. München: R. Oldenburg Verlag, 1990. S. 275

³⁹ Leonhard, Susanne: Gestohlenen Leben. Schicksal einer politischen Emigrantin in der Sowjetunion. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt, 1956. S. 5

⁴⁰ Buber-Neumann: „Freiheit, du bist wieder mein...“, S. 187.

⁴¹ Ebd.

Somit verbürgt sie gegenüber dem Lesepublikum zumindest implizit die Authentizität ihres Zeugnisses.

An dieser Stelle lohnt es sich einen Blick auf die Forschung über die (autobiografische) Holocaustliteratur zu werfen, da hier die Problematik der ZeugInnenenschaft ebenfalls bedeutend ist. Den „Gestus des Bezeugens“ und den Sprechakt einer „Beweisführung“ im juristischen Sinne sieht Jaiser in ihrem Aufsatz zur ZeitzeugInnenliteratur von Holocaustüberlebenden als grundlegend. Da die „Antizipation eines Zeugenstandes die Formen des Erzählens stark geprägt“ habe, schlägt sie den Begriff „Zeugnisliteratur“ vor.⁴²

Stephan, die sich auf die Texte von russischen DissidentInnen spezialisiert, geht der Frage nach, inwieweit Autobiografien, die eine „Zwitterstellung zwischen Faktenbericht und literarischem Kunstwerk“⁴³ einnehmen, und andere Selbstzeugnisse auf authentische Weise vermitteln können und verweist dabei auf den komplexen Vorgang des Schreibens von Erinnerungstexten. Das Geschehene sei schon im Gedächtnis einer ständigen Überformung unterworfen: „In der Erinnerung wird [...] Erlebtes durch neu gewonnene Erkenntnisse und veränderte Lebensumstände ständig umgeformt und an neue Lebenssituationen und Selbstbilder angepasst.“⁴⁴ Beim Niederschreiben des Erlebten treten weitere „verfremdende“ Faktoren hinzu:

So wird das Geschehen in schriftlichen wie in mündlichen Erinnerungen zumeist mit großem zeitlichen Abstand wiedergegeben. Ereignisse werden vergessen, verdrängt oder umgedeutet, nachträglich reflektiert und neu interpretiert. Bei der Textgestaltung der Lebensgeschichte kommen fiktionale Elemente und Stilmittel ins Spiel.⁴⁵

Für Stephan steht es daher außer Frage, Autobiografien *als Texte* zu lesen und nach der Struktur und der Art und Weise des Erzählens zu fragen.⁴⁶ Sie zeigt in den Texten der russischen DissidentInnen derart frappante Parallelen auf, dass man fast von literarischen Topoi sprechen kann, auf die diejenigen AutobiografInnen, die sich mit ihren Texten in die Tradition der Literatur politisch Verfolgter einreihen, zurückgreifen. „Die Anknüpfung an literarische Vorbilder ist hier folglich nicht nur ein Stilmittel, sondern hat sowohl für das

⁴² Vgl. Jaiser, Constanze: Die Zeugnisliteratur von Überlebenden des deutschen Konzentrationslager seit 1945. – In: Shoa in der deutschsprachigen Literatur. Norbert Otto Eke u. Hartmut Steinecke [Hg.], Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2006, S. 116.

⁴³ Stephan, Anke: *Erinnertes Leben: Autobiografien, Memoiren und Oral-History-Interviews als historische Quellen*. <http://epub.ub.uni-muenchen.de/627/1/Stephan-Selbstzeugnisse.pdf>. 17.3. 2008, 11:00. S. 5

⁴⁴ Ebd., 19-20.

⁴⁵ Ebd., S. 3

⁴⁶ Vgl. Ebd., S. 10.

Selbstverständnis der Verfasser als auch für unser Verständnis ihrer Texte eine Bedeutung.⁴⁷ Auch Buber-Neumann und Leonhard, die sich eigentlich beide politisch abzugrenzen versuchen, weisen in ihren Texten große Ähnlichkeiten zu anderen Berichten von Opfern der stalinistischen Diktatur beziehungsweise nationalsozialistischen Diktatur auf und reihen sich damit in diese Tradition ein.

Buber-Neumann schreibt beispielsweise vom Leseerlebnis des Berichts jenes Autors, für den sie später vor Gericht aussagen wird – Viktor Krawtschenkos „I chose freedom“ – und findet sich darin wieder: „Ich konnte nicht mehr aufhören mit Lesen, war absolut fasziniert und entdeckte unzählige Parallelen zu meinem eigenen Schicksal in Sowjetrußland.“⁴⁸

Noch tiefer liegt das Problem der Authentizität in der Frage nach dem Verhältnis von sprachlicher und außersprachlicher Realität. Jaiser formuliert das Grundproblem von Zeugnissen als Sprachereignissen folgendermaßen:

Das Zeugnis wird als eine Art Realisation von Wahrheit verstanden, die jenseits von dem liegt, was als Aussage oder als Wahrheit, die sich selbst transparent und als ganzes gewußt ist, erreichbar ist. Der Augenzeuge ist dabei derjenige, der in der Tat Wahrheit bezeugt, aber auch erzeugt.⁴⁹

Günter begründet dies mit dem Problem der sprachlichen Repräsentation an sich, dem der „Kampf“ der ZeugInnen um Authentizität gilt, nämlich, „daß alles Schreiben notwendig Poiesis ist und mit der Interpretation der Fakten in gewisser Weise neu konstruiert. Die Zeugnisse müssen aber, um glaubhaft zu sein, ‚natürlich‘ wirken und allen Anschein der Konstruktion vermeiden.“⁵⁰ Die Frage nach einer „natürlichen Wirkung“ des Textes, durch welche Authentizität verloren geht, aber gleichzeitig für das Lesepublikum geschaffen wird, sowie nach deren literarischen Realisierung, soll anhand der zu behandelnden Texte nachgegangen werden.

Man kann zusammenfassen, dass auch Literatur, die uns scheinbar völlig unmittelbar als historischer AugenzeugInnenbericht begegnet, als Literatur gelesen werden darf und soll. Bei der Verwendung von ZeugInnenliteratur als historische Quelle ist die Rücksichtnahme auf literarische „Verformung“ der Wirklichkeit unverzichtbar.

⁴⁷ Vgl. Ebd., S. 13.

⁴⁸ Buber-Neumann: „Freiheit, du bist wieder mein...“, S. 173.

⁴⁹ Jaiser: Die Zeugnisliteratur von Überlebenden des deutschen Konzentrationslager seit 1945, S. 118.

⁵⁰ Günter, Manuela: Writing Ghosts. Von den (Un-)Möglichkeiten autobiografischen Erzählens nach dem Überleben. – In: Überleben schreiben. Zur Autobiografik der Shoa. Manuela Günter [Hg.]. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2002. S. 24.

4.2. Aufbau des Textes

„Als Gefangene bei Stalin und Hitler“ ist vom Titel bis zum Aufbau des ganzen Textes auf die Gegenüberstellung der beiden totalitären Regime ausgerichtet. Der Vergleich des Terrors unter den beiden Diktaturen spiegelt sich in der Struktur des Buches wider. Höhepunkt ist dabei Buber-Neumanns Auslieferung an die Gestapo durch den NKWD. Anders als Peitsch in seinem Aufsatz über die Länge der beiden einander entgegengesetzten Teile schreibt⁵¹, sind der Teil der sowjetischen Gefangenschaft und jener der nationalsozialistischen abgesehen von wenigen Seiten gleich lang. Wenn man die Zeiträume der Gefangenschaft betrachtet, ergibt sich trotzdem ein erheblicher Unterschied bei der erzählten Zeit. Der erste Teil deckt einen Zeitraum von knapp zwei Jahren ab, der zweite Teil erstreckt sich über etwas mehr als fünf Jahre.

Der Bericht ist in kleinere Kapitel unterteilt, diese sind zehn übergreifenden Einheiten untergeordnet. Die Kapitelüberschriften deuten bereits auf das zu Erzählende voraus und lenken den Fokus beim Lesen auf bestimmte Aspekte. So finden sich im Teil über Ravensbrück Titel wie „Eine neue Hölle“⁵² oder „Und wieder: Lagerleben“⁵³, die bereits einen Vergleich mit den sowjetischen Zwangsarbeitslagern implizieren.

Im Anhang findet sich ein Personen- und Sachregister mit Erklärungen, was wiederum die „wissenschaftliche“ Seite des Textes hervorhebt. Diese zeigt sich auch in an verschiedenen Stellen eingestreute „Wissensabschnitte“, sprich allgemein historisches Wissen, das mit dem Leben Buber-Neumanns nicht direkt zu tun hat. Vor allem über die Zwangsarbeitslager der Sowjetunion unterrichtet Buber-Neumann das Lesepublikum eingehend. Dazu gehören vereinzelt politische Reflexionen über die totalitären Systeme und ihre Ähnlichkeiten. Bei Susanne Leonhard nehmen jene allgemeinen Wissensabschnitte und vor allem eigene politische Reflexionen eine nahezu ebenbürtige Position neben ihrer eigenen Lebensgeschichte ein, wie ich später noch ausführen werde.

Butzer untersucht dieses Phänomen der Abwechslung zwischen Narration und Argumentation in der autobiografischen Holocaust-Literatur. Zwei „nichtästhetische“⁵⁴ Funktionen spielen

⁵¹ Ich halte es für sinnvoll, ebenfalls die Zeit der Untersuchungshaft miteinzuberechnen. Peitsch errechnet einen ca. 80 Seiten längeren Teil über die sowjetische Gefangenschaft.

Vgl. Peitsch: „Jeder, der die Wahrheit erfahren will, muss dieses Dokument lesen“, S. 111.

⁵² Buber-Neumann: Als Gefangene bei Stalin und Hitler, S. 209

⁵³ Ebd. S. 225

⁵⁴ Butzer, Günter: Topographie und Topik. Zur Beziehung von Narration und Argumentation in der Autobiografischen Holocaust-Literatur. – In: Überleben schreiben. Zur Autobiografie der Shoa. Manuela Günter [Hg.]. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2002. S. 51.

bei der Zeugnisliteratur eine Rolle: die „referentielle und explanatorische Funktion.“⁵⁵ Neben der Referenz auf das eigene Leben würden die Texte auch einen Anspruch auf die Erklärung des Geschehenen erheben. Daraus leitet Butzer die literarischen Tendenzen der Topographie „als Beglaubigung der Authentizität und als Ordnung der Erzählung“ ab und daran anknüpfend die Tendenzen der Topik, „die das Erzählte immer wieder in Wissen überführt und mit Wissen abgleicht.“⁵⁶

Buber-Neumanns Bericht kann also als primär topographisch ausgerichtet bezeichnet werden, während wir bei Leonhards Text auf rein topisch ausgerichtete Abschnitte stoßen werden.

4.2.1. Erzählweise

Die Form der Erzählung mutet insgesamt konservativ an, was auch für die anderen autobiografischen Texte Margarete Buber-Neumanns, Susanne Leonhards und insgesamt viele Texte der autobiografischen Literatur von ZeitzeugInnen gilt. Auf experimentelle Formen wird zumeist ganz verzichtet. Rohrwasser begründet das Zurückgreifen auf wenig verfremdende, moderne Formen – in seiner Untersuchung bezieht er sich dabei auf die Texte von RenegatInnen – damit, dass hier die Mitteilung, das Bedürfnis nach „Enthüllung“ eines Tatbestandes im Vordergrund steht und diese einer klar verständlichen Sprache bedarf.⁵⁷

Bühler bemerkt, dass hier „wirklich chronologisch erzählt“ wird, „fast ohne Vor- oder Rückblenden“.⁵⁸ Tatsächlich arbeitet Buber-Neumann aber vor allem am Anfang des Buchs ständig mit Vorausdeutungen und Rückblenden. Im Folgenden soll daher genau skizziert werden, wie die Erzählerin das Lesepublikum in die Ausgangssituation einführt.

Schon der Titel des ersten Überkapitels „Vorspiel zur Tragödie“ deutet an, dass sich hier alles auf eine Katastrophe zubewegt. „Es lebt sich fröhlicher“ benennt Buber-Neumann das Unterkapitel – der Stalinsche Ausspruch erfährt hier eine ironische Umdeutung. Die Lesenden werden ohne große Umschweife ins Geschehen geführt, nämlich in die Vorbereitungen für die Feier des 1. Mai 1930 in Moskau. Es erfolgt eine Auseinandersetzung mit dem Personenkult um Stalin: Buber-Neumann hetzt durch die Gassen und fühlt sich verfolgt von

⁵⁵ Ebda.

⁵⁶ Ebda.

⁵⁷ Vgl. Rohrwasser: Der Stalinismus und die Renegaten, S. 8.

⁵⁸ Bühler, Christine: Renegatinnen und Soldatinnen der Partei : Stalinismuserfahrungen im Exil: autobiografische Texte deutschsprachiger Kommunistinnen. – In: Regensburger Skripten zur Literaturwissenschaft. Regensburg : Lehrstuhl für Neuere Dt. Literaturwiss. I der Univ., 1997. S. 50.

den riesigen Bildnissen des Diktators, „immer das gleiche Gesicht mit dem hängenden Schnurrbart.“⁵⁹

Den bedrohlichen Festtrubel und die immer abstruseren Auswüchse des Personenkults beschreibend, wechselt die Erzählperspektive an manchen Stellen in einen inneren Monolog der Protagonistin.

Als ich über den Platz vor der Großen Oper kam, hatte man dort eine zehn Meter hohe Holzstatue eines schreitenden Stalin in langem Soldatenmantel errichtet, und unzählige rote Fahnen umflatterten ihn.

Ob man mir das Paket mit den Lebensmitteln und der Wäsche überhaupt abnehmen wird? Und den Brief?⁶⁰

Es ist von einem Brief die Rede, von einem Paket, von einem „er“ – ohne, dass die Lesenden verstanden haben worauf sich die Erzählerin bezieht. Man ist unmittelbar mit der Perspektive der Protagonistin verbunden – diese kurzen inneren Monologe finden sich im gesamten Text immer wieder. Immer noch aus der Innenperspektive heraus bringt die Erzählerin die Lesenden auf die richtige Fährte:

Ich flüsterte die russischen Sätze vor mich hin, um mich nachher vor dem Gefängnisshalter nicht zu versprechen: „Mein Mann Heinz Neumann wurde am 28. April von der NKWD verhaftet. Wo befindet er sich? Kann ich ihn besuchen? Kann ich ein Paket und einen Brief abgeben?“⁶¹

Bei der Szene der Abweisung am Gefängnisshalter erfolgt plötzlich ein Wechsel des Tempus vom Präteritum ins Präsens. Hier wird einmal mehr Distanz aufgehoben, um die Szene der brüskten Abweisung durch den Beamten, die Enttäuschung und die Sorge um den verhafteten Mann den Lesenden möglichst nahe zu bringen.

Noch immer ist unklar, was eigentlich genau mit dem Mann passiert ist und die Erzählerin geht wieder einen Schritt zurück in die Vergangenheit, wieder direkt in der Innenperspektive der Protagonistin, um die Lesenden zu informieren:

Mein Zimmer im Hotel „Lux“, dem Gemeinschaftshaus der Komintern, zeigt noch Spuren des wüsten Durcheinanders nach der Haussuchung und Verhaftung meines Mannes vor nun drei Tagen. Auf dem Boden liegen Bücher und Papierfetzen. Jetzt kommen die drei Maifeiertage, die Gefängnisshalter werden geschlossen sein, und ich kann nichts für ihn tun! Wie schrecklich war die Nacht vom 27. zum 28. April!⁶²

⁵⁹ Buber-Neumann: Als Gefangene bei Stalin und Hitler, S. 7.

⁶⁰ Ebd.

⁶¹ Ebd. S. 7-8.

⁶² Ebd. S. 9.

Es folgt eine dramatische Schilderung der Nacht, in der Heinz Neumann verhaftet wird und das Paar sich für immer trennen muss. Anschließend springt die Erzählerin zu einer Begebenheit, die sich nach den Maifeiern abgespielt hat. Auch im weiteren Verlauf gibt es Rückblicke – allerdings keine auf weit Zurückliegendes: die kommunistische Vergangenheit Buber-Neumanns ist weitestgehend ausgespart, ebenso ihre Rolle in der kommunistischen Partei oder der Konflikt mit dem eigenen Glauben an den Kommunismus. Heinz Neumanns Vergangenheit wird kurz angeschnitten:

Heinz Neumann war im Frühjahr 1932 wegen politischer Abweichungen von seiner Funktion als Mitglied des Politbüros der Kommunistischen Partei Deutschlands abberufen worden. Er war anderer Ansicht als Stalin über die Methoden des Kampfes gegen die Nationalsozialisten.⁶³

Dass Neumann zuvor als enger Vertrauter Stalins für die Wegbereitung von dessen Politik innerhalb der KPD mitverantwortlich war, wird ausgeblendet. Peitsch sieht darin eine „Entpolitisierung“ von Heinz Neumanns Rolle – lediglich sein Verhalten als Mensch, der seine Prinzipien nicht verrät, wird hier hervorgehoben:

Die politischen Inhalte der Anschauungen etwa Heinz Neumanns werden belanglos; menschlich ist an ihnen nur wichtig, dass er ‚mutig‘ an ihnen festhielt, obwohl es ‚abweichende‘ Meinungen waren. Auf diese Weise formalisiert sie allgemeinmenschlich Neumanns Festhalten an der Sozialfaschismus-These und an der sektiererischen Politik der KPD von 1933 bis 1935.⁶⁴

Genauere Einblicke in die Zeit vor Heinz Neumanns Verhaftung erhält man vor allem in Bezug auf die Emigration und die bedrückende Stimmung in Moskau. Auch wenn Buber-Neumann sich in dem später erschienenen Band „Von Potsdam nach Moskau“ mit ihrer kommunistischen Vergangenheit auseinanderzusetzen beginnt, ist es bemerkenswert, dass in „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“ nie davon erzählt wird, und in weiterer Folge auch kein Loslösungsprozess geschildert wird, wie Kuhn feststellt.

Man erfährt nicht einmal, wann dieser Bruch geschehen ist; er ist einfach im Nachhinein konstatierte Folge. [...] Die Verfolgung in der Großen Säuberung hat ihr die Illusionen vertrieben, aber über diesen Prozeß erfahren wir nichts – obwohl er durchaus nicht selbstverständlich ist.⁶⁵

⁶³ Ebd. S. 18.

⁶⁴ Peitsch: „Jeder, der die Wahrheit erfahren will, muss dieses Dokument lesen“, S. 113.

⁶⁵ Kuhn, Hermann: Bruch mit dem Kommunismus: über autobiografische Schriften von Ex-Kommunisten im geteilten Deutschland. – Münster: Verl.Westfäl. Dampfboot, 1990. S. 41.

Der Verlauf der Gefangenschaft wird weitgehend chronologisch erzählt, wenn auch nicht linear. Die Erzählung weist, wie Bühler festhält, den Charakter einer „anekdotenhaften Ereignissammlung“⁶⁶ auf. Es werden Begebenheiten aus dem Lageralltag geschildert – und Begegnungen. Schicksale und Biografien von LeidensgenossInnen nehmen von Anfang an auffällig breiten Raum ein. Bühler sieht diese als zusätzliche Legitimation der eigenen Geschichte, die durch ähnliche Schicksale zusätzlich bekräftigt wird.⁶⁷ Des Weiteren spielt die Motivation, für andere zu sprechen, denen diese Möglichkeit versagt geblieben ist, eine Rolle – sowie Hinweise für Hinterbliebene zu liefern, die möglicherweise aus dieser Quelle etwas über ihre verschollenen Angehörigen erfahren. Die unterschiedlichen Bilder, die Buber-Neumann erzählend von den Mitgefangenen zeichnet, werden im Abschnitt zu Frauenbild und Körperlichkeit behandelt. In dem Band „Die erloschene Flamme. Schicksale meiner Zeit“, der 1976 bei Langen Müller erscheint, greift Buber-Neumann einige der Schicksale – auch aus dem später erschienenen Band „Von Potsdam nach Moskau“ – wieder auf und erzählt sie als eigenständige Kapitel, die jedoch Unterschiede zu den Versionen innerhalb der Autobiografie aufweisen. Hier zeigt sich, wie „flexibel“ Erinnerungen hinsichtlich ihrer Nacherzählung beziehungsweise schriftlichen Wiedergabe sind, je nachdem in welchem Kontext sie erzählt werden und zu welchem Zweck.

Gegen Ende des Buches, in dem Teil der Freilassung und der Flucht vor der sowjetischen Front wird wieder vermehrt im Präsens erzählt, während die Phase der Gefangenschaft nahezu immer im Präteritum gehalten ist – ein Mittel um beim Erzählen die Distanz zu wahren beziehungsweise aufzuheben.

Man kann zusammenfassen, dass die Erzählweise insgesamt darauf ausgerichtet ist, den Lesenden das Geschehene auf eine nahe und intime Weise zu vermitteln – dies geschieht durch Elemente mündlicher Erzählung. Immer wieder erfolgt der Wechsel in die Innenperspektive der Protagonistin – mitten im Text und ohne Kennzeichnung durch Anführungszeichen oder sonstige Hinweise. Weiters zu bemerken ist der nicht-lineare und auch mancherorts nicht chronologische, fast anekdotenhafte Aufbau der Erzählung; die Erzählerin hat die Freiheit vor- oder zurückzuspringen, wenn es erforderlich ist, oder abzuschweifen, zum Beispiel in die Schicksale anderer Menschen, um einen Gedankengang zu untermalen oder zu legitimieren, oder in allgemeine Informationen, die zum Verständnis der Lebensgeschichte beitragen. Allgemein tritt die Erzählerinnenstimme oftmals hervor, in Form von Wendungen wie beispielsweise „Habe ich schon erzählt, [...]“⁶⁸ oder „Ich will nur

⁶⁶ Bühler: Renegatinnen und Soldatinnen der Partei, S. 47.

⁶⁷ Vgl. Ebd., S. 33.

⁶⁸ Buber-Neumann: Als Gefangene bei Stalin und Hitler, S. 146.

einen charakteristischen Fall schildern.“⁶⁹ Nicht zuletzt wird durch den unvermittelten Wechsel von Präteritum und Präsens Nähe beziehungsweise Distanz geschaffen.

Diese Erzählweise ist stark lenkend und stellt mit Sicherheit keinen chronologischen Bericht der authentischen Fakten dar. Sie wirkt aber durch das Aufheben der Distanz zum Lesepublikum durch mündliche Erzählelemente umso authentischer, „natürlicher“. Gleiches kann man für die anderen beiden Teile der Autobiografie „Von Potsdam nach Moskau“ und „Freiheit, du bist wieder mein...“ festhalten. Ob Leonhard in ihrer Autobiografie genauso nah an das Lesepublikum herantritt, wird an späterer Stelle erörtert.

4.3. Das Unsagbare

Vor allem in der Forschung über die Holocaustliteratur wird die Frage nach der sprachlichen Ausdrückbarkeit des Unsagbaren – der Erfahrungen in den für die Außenwelt kaum begreifbaren Systemen der Konzentrationslager, des Terrors, der Deportation und der Vernichtung – gestellt. Bei den Überlebenden stellt sich während der Gefangenschaft ein zweifelhafter Subjektstatus ein, so Klein – das Subjekt wird zur Nichtigkeit degradiert und zum Dahinvegetieren verurteilt.⁷⁰ Finnan sieht diese Identitätskrise auch in der „Aufhebung sozial konstruierter Kategorien im Verfolgungs- und Vernichtungsprozess“.⁷¹ Diesem Prozess der Entindividualisierung und Entwurzelung steht die Autobiografie als Identität konstruierende Gattung gegenüber, der Erzählakt fordert eine „Glättung“ des Geschehenen, um es in einem Erzählakt realisieren zu können. „Das Erzählen muß also die erlebten Traumata so zur Sprache bringen, daß ihr immanentes Zerstörungspotential entschärft werden kann.“⁷²

In den Rezensionen zu „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“ – wenn dabei überhaupt der Schreibstil erwähnt wird – finden sich oft die Attribute „nüchtern“ oder „emotionslos“, wobei hier Bezug genommen wird auf die nicht durch Emotionen verstellte Sicht auf das Geschehene, sprich, die Unmittelbarkeit des Berichts, positiv hervorgehoben wird. Bühler erklärt das Gedanken und Emotionen ausklammernde Schreiben damit, dass das nackte Überleben als einziger noch möglicher darstellbarer Lebensinhalt beschrieben wird.⁷³

⁶⁹ Ebd. S. 19.

⁷⁰ Vgl. Klein, Judith: Am Rande des Nichts. Autobiografisches Schreiben von Überlebenden der Konzentrationslager: Jacqueline Saveria und Charlotte Delbo. In: Geschriebenes Leben. Autobiografik von Frauen. Herausgegeben von Michaela Holdenried. Berlin: Erich Schmist, 1995. S. 282.

⁷¹ Finnan, Carmel: „Ein Leben in Scherben“: Geschlechterdifferenz als Erinnerungsform bei Cordelia Edvardson und Ruth Klüger. – In: Überleben schreiben. Zur Autobiografik der Shoa. Manuela Günter [Hg.]. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2002. S. 155.

⁷² Ebd. S. 155.

⁷³ Vgl. Bühler: Renegatinnen und Soldatinnen der Partei, S. 95.

4.4. Körperlichkeit und Frauenbild

Im Folgenden soll erörtert werden, welche Rolle die Körperlichkeit und damit verbunden Weiblichkeit und Sexualität im Zusammenhang mit der Gefangenschaft in „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“ spielt, da Buber-Neumann vieles über die Beschreibungen von Körperlichem, wie der Physiognomie von Mitgefangenen, körperlichen Reaktionen und Sexualität ausdrückt. Dieser Aspekt ist dazu geeignet, die stark lenkende und wertende Erzählweise der Autorin zu skizzieren.

4.4.1. Flucht in den Geist

Der Körper ist in Buber-Neumanns Bericht ständig anwesend. Er muss die Strapazen der Zwangsarbeit und die Unterernährung in Sibirien aushalten, sowie schwere Krankheit. In Ravensbrück beschreibt Buber-Neumann im „Dunkelarrest“ eine körperliche Grenze – besonders qualvoll ist die Methode die Gefangenen durch tagelangen Essensentzug am Rande des Verhungerns zu halten. Dazu kommt die ständige Demütigung und Verletzung der Privatsphäre. Dem Diskurs um die Flucht in den Geist bei allzu starkem körperlichem Leid kann Buber-Neumann allerdings wenig abgewinnen:

Mit der Macht des Geistes ist viel verantwortungsloses Geschwätz verknüpft worden. Im Konzentrationslager, wo jeder Tag den Tod bringen kann, ist auch der Geist keine uneinnehmbare Festung. Er bewahrt weder vor Hunger noch vor Schlägen. Vielleicht hilft er sie länger und würdevoller zu ertragen, aber er schützt nicht vor dem Zusammenbruch, sobald der Körper zu schwach geworden ist, um Widerstand zu leisten. Dennoch gibt er dem Häftling die Möglichkeit, sein Augenmerk auf einen Punkt zu richten, der außerhalb seiner selbst liegt; er lenkt ihn ab von Hunger, Angst und den täglichen Widrigkeiten des KZ Daseins. Er bietet dem Gefangenen eine kleine, sichere Insel inmitten eines Meeres von Elend und Verzweiflung, und er vermag vor allem zwischen bestimmten Häftlingen ein hilfreiches Band zu schlingen, da er sie eine gemeinsame Sprache sprechen lässt.⁷⁴

Bei Buber-Neumann spielt die Flucht vor der Realität in eine Welt des Intellekts, Gespräche über bildende Kunst und Literatur eine weit geringere Rolle als bei Susanne Leonhard. Milena vermag ihr ein wenig von dieser Welt zu zeigen, die eigentlich nicht die ihre ist:

Ich hatte mein früheres Leben unter Menschen verbracht, denen es zwar keineswegs an geistiger Reife gefehlt hätte, die aber fast ausnahmslos an politischen Dingen interessiert waren. Unsere ständige politische Aktivität hatte uns nur wenig

⁷⁴ Buber-Neumann: Als Gefangene bei Stalin und Hitler, S. 269-270.

Zeit gelassen, Probleme, die außerhalb unseres Bereiches lagen, denkend zu ergründen.⁷⁵

Als Buber-Neumann vom Dunkelarrest erzählt, beschreibt sie eine weitere Art der Realitätsflucht, eine unfreiwillige Flucht in den Geist. Nach wochenlangem Hungerarrest im Dunkeln tritt bei ihr geistige Umnachtung ein, sie halluziniert. Phantasiemenschen treten zu ihr in die Zelle und leisten ihr Gesellschaft. „Ich war ganz ruhig und glücklich; auch die Kälte war nicht mehr so arg.“⁷⁶ Später erträumt sie sich im Dunkelarrest eine utopische Welt an einem Meeresstrand, aus der sie noch nach Verlegung aus dem „Strafblock“ lange nicht in die Realität zurückkehren will.⁷⁷

Eine weitere Form der Flucht vor dem Grauen der Realität findet sich bei „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“ in schwärmerischen Landschaftsschilderungen, die immer wieder als starke Kontraste gegen die Beschreibungen des Lageralltags gesetzt sind:

Es war Herbst geworden, ein sonniger sibirischer Herbst. Die Sträucher der wilden Rosen an den Abhängen der Berge glühten rot, und ein mattblauer Septemberhimmel überwölbte dieses liebliche Tal. Aber für und vom Strafblock gab es kein Verweilen im Anblick sanfter Hügelketten.⁷⁸

Die Sehnsucht nach Freiheit wird oftmals über Naturbilder beschrieben: „Das Bild meiner Sehnsucht während dieser Zeit war ein schattiger grasbewachsener Waldweg, der von frühsummerlichem Laub überdacht wird und auf dem goldgrüne Sonnenflecke liegen.“⁷⁹ In Ravensbrück bleibt nur noch der Ausblick nach oben: „Als Lagerhäftling wendet man den Blick zum Himmel, weil dort keine Mauer, kein Stacheldraht ist; die ziehenden Wolken, die leuchtenden Sterne, die fliegenden Vögel sind das einzige, was von der Freiheit blieb, was man uns nicht rauben konnte.“⁸⁰

4.4.2. Körper- und Frauenbild

Die Autorin beschreibt, wie man als Frau in Gefangenschaft und ständiger Demütigung die Einstellung zum Körper ändert und schildert dabei als Beispiel mit allen Details, wie der Körper eines weiblichen Mithäftlings im Untersuchungsgefängnis verfällt:

⁷⁵ Ebd. S. 269.

⁷⁶ Ebd. S. 332.

⁷⁷ Vgl. Ebd.

⁷⁸ Ebd. S. 120-121.

⁷⁹ Ebd. S. 456.

⁸⁰ Ebd. S. 225.

An der gegenüberliegenden Wand lehnte eine junge Frau, die nach dem Essen stöhnte und sich würgend in irgendein Tuch erbrach. Ihr ausgemergelter Oberkörper war völlig nackt, und die schlaffen Brüste hingen bis auf den Bauch herunter. Ich dachte nur immer: Warum deckt sie sich nicht zu? – Noch wußte ich nicht, wie schnell die Frauen in der Haft jedes Gefühl für ihren Körper verlieren.⁸¹

Die erste schwere Demütigung erfährt Buber-Neumann kurz nach ihrer Verhaftung, als sie einer Körpervisitation unterzogen wird. In der Beschreibung derselben vermischen sich einerseits Ekel vor der Frau, die die Visitation durchführt, als auch Ekel vor dem eigenen Körper. Die Grenze der körperlichen Privatsphäre ist überschritten, der erste Schritt zur körperlichen Entfremdung ist vollzogen.

In einem Raum stand eine Frau mit weißer Schürze. Halb schien sie Krankenschwester, halb Marketenderin. Schütterere, dunkle Haare, drahtig wie eine aufgezapfte Roßhaarmatratze, bedeckten die Stirn, und hektische Röte überzog die Backenknochen. Ich erlebte meine erste Körpervisitation. Ich kam mir vor wie eine Prostituierte. Von da an war ich kein normaler Mensch mehr, ich hatte nur noch den Wunsch, mich zu rächen, nur einmal mit dem Absatz in dieses Gesicht treten zu können, in diese Fratze mit den Roßhaaren.⁸²

Bei Beschreibungen der Demütigung versucht Buber-Neumann das Erzählte einmal mehr dem Leser möglichst nahe zu bringen. Deutlich wird das an Stellen wie der Folgenden: „Man stelle sich vor, was das heißt, seine Notdurft verrichten, während zwanzig Augenpaare mehr oder minder wütend auf einen blicken [...]“. Die Erzählerin fordert die LeserInnenschaft dazu auf, sich das durchlittene Grauen vorzustellen, was Peitsch als Unterstützung eines „Illusionismus“ bezeichnet, der durch derartige Wendungen evoziert wird.⁸³

Es ist keine beliebige Szene, die sich vorzustellen die Verfasserin hier die Leserinnen und Leser auffordert; in dem Erschrecken über die Wahrnehmung der eigenen Nacktheit klingt ein Leitmotiv ihres Erlebnisberichts an, das in der Verteidigung der privaten Autonomie begründet ist. Reaktionen auf die Verletzung der körperlichen Integrität erzählt Buber-Neumann immer wieder mit äußerster Empörung, [...] ⁸⁴

Buber-Neumann verbalisiert in ihrem Bericht sehr häufig Abneigung und sogar Ekel vor allem gegen die weiblichen Mitgefangenen. Es gibt jedoch einige Ausnahmen unter den Bekanntschaften, mit denen sie freundschaftlich tief verbunden war – vor allem Tasso und Boris in der Sowjetunion und später Milena in Ravensbrück. Buber-Neumann beschreibt bei allen sehr ausführlich und vorteilhaft die Physiognomie. Besonders deutlich wird die

⁸¹ Ebd. S. 34.

⁸² Ebd. S. 28.

⁸³ Vgl. Peitsch: „Jeder, der die Wahrheit erfahren will, muss dieses Dokument lesen“, S. 114.

⁸⁴ Ebd.

Bedeutung der äußeren Erscheinung bei Tasso, die gegen jene der anderen Häftlinge stark hervorgehoben wird:

Eine andere, in schwarzer Seidentrikothe, starrte trübe vor sich hin und zupfte ständig Haare aus dem Kinn. Da lag eine mit dem Kopf im Schoße der Nachbarin, die ihr fachkundig die Läuse absuchte. Manche schliefen trotz Verbot den ganzen Tag und verpesteten die Luft. Eine Dicke mit aufgeregten Augen war ständig in Bewegung. Sie krabbelte mit ihrem gewaltigen Hintern über die Bretter von einer Gruppe zur anderen und dirigierte irgendeine geheimnisvolle Tätigkeit. Dort, wo die Zellenwand einen Vorsprung hatte, war der Platz Tassos. Meine Blicke ruhten auf diesem schönen Gesicht aus. Sie hatte dunkle, strahlende Augen mit Brauen wie Vogelflügel, eine energische, gebogene Nase und einen ausdrucksvollen Mund. Das Weiß ihrer Zähne war unübertrefflich. Aber das schönste schienen mir ihre Bewegungen.⁸⁵

Die Erzählerin lässt hier den Blick durch die Zelle schweifen und bemerkt nichts als ekelregende, verkommene Gestalten mit neurotischen Zügen. Der Anblick Tassos wird quasi als „Erlösung“ für die von der Hässlichkeit ermüdeten Augen wahrgenommen.

Generell hat die Art der Beschreibung vor allem ihrer weiblichen Mithäftlinge Buber-Neumann Kritik eingebracht. Unreflektiert übernimmt sie die kategorisierenden Bezeichnungen der Häftlingshierarchie – „Kriminelle“, „Prostituierte“, „Asoziale“, „Politische“ usw. und verwendet sie ohne Anführungszeichen. Oswald sieht die abfälligen Bemerkungen Buber-Neumanns über die Frauen der drei erstgenannten Kategorien als problematisch:

Mag sein, dass der Umgang mit den Mithäftlingen für Buber-Neumann eine große Anstrengung und oftmals ein wenig erfreuliches Erlebnis gewesen ist – als heutige Leserin fühle ich mich durch diese Art und Weise der Schilderung provoziert – denn sie diffamiert undifferenziert eine Häftlingsgruppe, sie lässt zumindest punktuell den Eindruck entstehen, die als ‚asozial‘ kategorisierten Frauen könnten möglicherweise zu Recht inhaftiert worden sein; sie entzieht den Leidensgenossinnen ihre Solidarität [...]⁸⁶

Buber-Neumann wird in Ravensbrück „Stubenälteste“ im Block von „asozialen“ Häftlingen. Das Kapitel betitelt sie (ab-)wertend „Unter Dirnen und Kriminellen“. Bei den Häftlingen, mit denen sie die Kontaktaufnahme versucht, erlebt sie „bis auf zwei Ausnahmen nichts als

⁸⁵ Buber-Neumann: Als Gefangene bei Stalin und Hitler, S. 35.

⁸⁶ Oswald, Stefanie: „Sollte man mir etwa auch hier keinen Glauben schenken?“ Zur Darstellung der Exilerfahrung in der Sowjetunion und der Lagererlebnisse in Ravensbrück in Margarete Buber-Neumanns Autobiografie. – In: Von Potsdam nach Moskau und zurück. Aus Anlass des 100. Geburtstages von Margarete Buber-Neumann. Hg. Margrid Bircken und Elke Liebs. Schriftenreihe der Rosa-Luxemburg-Stiftung Brandenburg e. V. Land Brandenburg in Geschichte und Gegenwart, Band 7. Schkeuditz: GNN Verlag, 2007. S. 158.

Enttäuschungen“⁸⁷. Den „Zählappell“, bei dem die Frauen zweimal täglich stundenlang still stehen müssen und der von Buber-Neumann im Abschnitt der Ankunft in Ravensbrück als besonders qualvoll geschildert wird, beschreibt sie nun als „einzige Erholung“: „Wenigstens zweimal am Tag ohne brüllendes Durcheinander in Ruhe an der frischen Luft stehen dürfen!“⁸⁸

Liebs sieht in dem negativen Bild, das Buber-Neumann von ihren Mithäftlingen zeichnet, eine Männlichkeitsorientiertheit in der Darstellung ihrer Identität.⁸⁹ „Man fragt sich, worin eigentlich die bürgerliche Selbstgerechtigkeit wurzelt, die zu solchen sprachlichen und moralischen Entgleisungen führt.“⁹⁰

4.4.3. Freundschaft, Liebe und Sexualität im Lager

Buber-Neumann tritt in „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“ stark wertend auf, was Zwischenmenschlichkeiten betrifft – vor allem, wenn es um Liebe und Sexualität geht. Sehr heftig fällt ihr Urteil beispielsweise gegen Frauen aus, die versuchen, sich hübsch zu machen, um mit dem Wachpersonal zu flirten.

Was habe ich damals das weibliche Geschlecht gehasst! Wie konnten sie nur denen zulächeln, die mithalfen, uns die Freiheit zu rauben, die ein Teil des NKWD-Apparates waren?⁹¹

Die in den sibirischen Lagern verbreitete „Sitte“, als Frau mit einem so genannten „Lagermann“ eine Zweckgemeinschaft einzugehen – im Zuge der „Lagerehe“ ernährt der Mann die Frau mit – entsetzt Buber-Neumann; eine „Lagerehe“ ist für sie gleichzusetzen mit Prostitution und sie verurteilt jene Frauen, die sich darauf einlassen.

Buber-Neumann schildert besonders abfällig die zwischenmenschlichen Kontakte der „asozialen“ Häftlinge: den Freundschaften schreibt sie ein geringeres „Niveau“⁹² zu und in den Beschreibungen schwingt der Ekel vor den oftmals zweckmäßigen sexuellen Verbindungen mit. Demgegenüber stellt sie ihre eigenen, „wahren“ Freundschaften, die einen platonischen, reinen Charakter haben – beispielsweise mit Boris, einem Häftling aus Litauen,

⁸⁷ Buber-Neumann: Als Gefangene bei Stalin und Hitler, S. 221.

⁸⁸ Ebd. S. 225.

⁸⁹ Vgl. Liebs, Elke: Selbstbild – Fremdbild – Frauenbild bei Margarete Buber-Neumann. – In: Von Potsdam nach Moskau und zurück. Aus Anlass des 100. Geburtstages von Margarete Buber-Neumann. Hg. Margrid Bircken und Elke Liebs. Schriftenreihe der Rosa-Luxemburg-Stiftung Brandenburg e. V. Land Brandenburg in Geschichte und Gegenwart, Band 7. Schkeuditz: GNN Verlag, 2007. S. 176.

⁹⁰ Ebd. S. 177.

⁹¹ Buber-Neumann: Als Gefangene bei Stalin und Hitler, S. 71.

⁹² Vgl. Buber-Neumann: Als Gefangene bei Stalin und Hitler, S. 223.

der ihr im Übrigen ebenfalls gelegentlich schwere Arbeit abnimmt. Auf die Bedeutung der Freundschaft angesichts der Lagererfahrung legt Buber-Neumann generell großen Nachdruck, ohne sie wäre das Leid unmöglich zu ertragen gewesen. Über ihre Freundschaft mit Boris in Sibirien schreibt sie: „Wenn ich an die ersten zwei Monate meines Aufenthaltes im Strafblock von Burma denke, an die Zeit meiner Freundschaft mit Boris Resnik, erinnere ich mich kaum noch an die Qualen des langen Arbeitstages, an den Hunger und die schrecklichen Nächte mit Wanzen und Läusen; ebenso wenig an die Bösartigkeit und Gemeinheit der Mithäftlinge.“⁹³ Angesichts der Freundschaft mit Milena empfindet sie die Zeit im Lager sogar als „glücklich“.⁹⁴

In vielen Passagen, in denen Buber-Neumann ihre Freundschaft zu Milena schildert, erhält man oftmals den Eindruck, es handle sich um eine Geliebte. Doch gleichgeschlechtliche Liebe, die in dem Frauenkonzentrationslager Ravensbrück durchaus Thema war, blendet Buber-Neumann in dem Bericht weitgehend aus. Milena wird von Buber-Neumann vor allen anderen Häftlingen ausgezeichnet, ähnlich wie in Sibirien Tasso. Überschwänglich bekundet Buber-Neumann immer wieder ihre tiefe Freundschaft, was zu Äußerungen führt, die dem Lesepublikum doch etwas merkwürdig anmuten müssen: „Ich dankte dem Schicksal, nach Ravensbrück gekommen zu sein und Milena Jesenska getroffen zu haben.“⁹⁵ Beim Lob von Milenas Charakter zeigt sich deutlich ein Problem, bei dem sich Buber-Neumanns Meinung spaltet: die (Lager-)Ordnung. Als sie von den „asozialen Häftlingen“ in den Block der „Bibelforscherinnen“ versetzt wird, schwankt sie beim Anblick der peinlichen Ordnung und der Disziplinertheit zwischen Grauen und Bewunderung. Empfindet sie erst angesichts dieses „Albtraum[s] von Ordnung“ noch „Schüttelfrost und Übelkeit im Magen“⁹⁶, lobt sie bald darauf schon die Pflichtbewusstheit und das Verantwortungsgefühl der Frauen, die diese Ordnung instand halten. Für Arbeitsverweigerung gegenüber der SS kann sie Verständnis aufbringen, ihr selber würde dies aber niemals einfallen. Milenas nicht „lagergemäße“ Art wird von Buber-Neumann mit heldenhaften Zügen versehen: Sie „wurde nie ein ‚Häftling‘“⁹⁷, der sich willenslos unterordnet.

⁹³ Ebd., S. 102

⁹⁴ Vgl. Ebd., S. 295.

⁹⁵ Ebd., S. 260-261.

⁹⁶ Ebd., S. 245.

⁹⁷ Ebd., S. 266.

4.4.4. Körperliche Reaktionen

In „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“ werden Emotionen öfters durch körperliche Empfindungen gekennzeichnet. Dies ist in der Regel bei traumatischen Situationen der Fall, beispielsweise der Verhaftung von Heinz Neumann:

Zitternd öffnete ich die Tür. In ihrem Rahmen standen drei uniformierte NKWD-Beamte und der Kommandant des ‚Lux‘. Ihre Worte drangen nicht in mein Bewußtsein. Es dröhnte, es hämmerte, es sang in den Ohren. Meine Stimme versagte den Dienst.⁹⁸

Auch beim ersten Verhör im Moskauer Untersuchungsgefängnis gehorcht der Körper nicht mehr, es erfolgt wieder der Verlust der Sprache:

Ich konnte keine Antwort geben. Die Zunge war wie gelähmt und Mund und Kehle ausgedörrt. Es kamen nur irgendwelche gurgelnden Geräusche heraus.⁹⁹

Besonders häufig treten Beschreibungen der körperlichen Reaktionen aber in jenem Teil auf, in dem Buber-Neumann sich in Freiheit befindet und feststellen muss, dass es noch „Verblendete“ gibt, die dem Kommunismus treu geblieben sind. Ein französischer Soldat, dem sie kurz nach ihrer Freilassung begegnet, ist der Ansicht, es wären keine Deutschen unschuldig in Sowjetrußland verhaftet worden – sie hätten gegen die Sowjetunion konspiriert.

Bei diesem Ton wird mir der Mund trocken, und das Herz beginnt zu flattern. Es kommt die Erinnerung an das Verhör im Zugangsblock von Ravensbrück, die Kampfansage der kommunistischen Mithäftlinge. Ist es denn möglich, daß sich nun Ähnliches auch in Freiheit abspielt? Sollte man mir etwa auch hier keinen Glauben schenken?¹⁰⁰

Entsetzt ist sie über eine Familie, die ihre kommunistische Literatur während der Naziherrschaft im Garten vergraben hatte und sie nun stolz präsentiert. „Ich spüre, wie sich auf meinem Körper in kleinen abgezirkelten Flecken eine Gänsehaut bildet.“¹⁰¹ „Übel“ wird ihr, als ein alter „Genosse“ sie in sein Haus bittet mit den Worten: „Du hast für *uns* gelitten.“¹⁰²

⁹⁸ Ebd., S. 9.

⁹⁹ Ebd., S. 55.

¹⁰⁰ Ebd., S. 407.

¹⁰¹ Ebd., S. 423.

¹⁰² Ebd., S. 459.

Allgemein kann man hier wieder festhalten, dass Buber-Neumann mit der Schilderung der körperlichen Reaktion der Protagonistin auf bestimmte Ereignisse den Eindruck des hautnahen Mitfühlens beim Lesepublikum erwecken will. In dem speziellen Fall der Reaktionen auf die „verblendeten“ KommunistInnen, die ihr keinen Glauben schenken wollen, soll das besondere Entsetzen darüber betont werden, dass sogar noch in Freiheit nach Kriegsende möglich ist, was ihr schon in Ravensbrück widerfahren ist – dort konnte sie gerade noch nachvollziehen, warum manche sich nicht vom „Irrglauben“ verabschieden wollten:

Für die kommunistischen Häftlinge gab es noch mildernde Umstände, vielleicht mußten sie sich an ihren politischen Glauben klammern, um sich nicht der schrecklichen Sinnlosigkeit ihres Schicksals bewußt zu werden. Aber hier in der Freiheit, nein, hier werde ich mich nicht als Lügnerin stempeln lassen, hier muß für die Wahrheit gekämpft werden. Sollen die Kommunisten hören, selbst wenn es ihnen das Herz zerreißt!¹⁰³

Die Verzweiflung und das Entsetzen münden in eine regelrechte Kampfansage – eine Legitimation für die Veröffentlichung des Berichts.

4.5. „Antikommunismus“ und Totalitarismustheorie

Die politische Ausgangslage für „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“ wurde bereits in Kapitel 1.1 genauer erörtert. Im Folgenden soll untersucht werden, wie Buber-Neumann ihre antikommunistische Haltung und die von ihr vertretene Totalitarismustheorie in den Bericht einfließen lässt.

Zu Beginn der Analyse des Berichts in Kapitel 4.2 habe ich zum Aufbau des Textes bereits bemerkt, wie dieser strukturell (durch Titel, Aufbau und Abschnittsüberschriften) auf die Gegenüberstellung und den Vergleich der beiden totalitären Systeme ausgerichtet ist – zum Zweck der Entlarvung des Stalinismus als Diktatur. Buber-Neumann dehnt diese Entlarvung auf den gesamten Kommunismus aus. Anders als bei Susanne Leonhard, die begrifflich differenziert, unterscheidet Buber-Neumann kaum zwischen Sozialismus und Kommunismus sowie zwischen der theoretischen Seite des Kommunismus und dem Stalinismus, der Diktatur unter dem Deckmantel des Kommunismus. Immerhin bemerkt sie, dass, im Gegensatz zum Nationalsozialismus, „der Kommunismus als Idee ursprünglich positiv“¹⁰⁴ gewesen sei. Buber-Neumann ist sich aber unschlüssig, ob man nicht auch schon hier ansetzen muss: „Ich

¹⁰³ Ebd., S. 407-408.

¹⁰⁴ Ebd., S. 409.

weiß nicht, ob bereits die kommunistische Idee, ob bereits ihre Theorie einen grundlegenden Fehler enthält, oder ob erst die sowjetische Praxis unter Stalin die ursprünglich gute Idee verraten hat und in der Sowjetunion eine Art Faschismus errichtete.“¹⁰⁵ Dass Buber-Neumann sich von jeglichen tiefergehenden theoretischen Überlegungen distanziert, ist vor allem beim später erschienenen Teil der Autobiografie „Von Potsdam nach Moskau.“ zu bemerken. Susanne Leonhard hingegen widmet theoretischen Reflexionen und vor allem der Frage, wo der entscheidende Fehler passiert ist, dem man eine Ausartung wie den Stalinismus zuschreiben kann.

Buber-Neumann lässt Begebenheiten sprechen, ohne sich direkt politisch zu äußern. In der Rezeption des Berichts wird letzterer auch häufig für seine scheinbar neutrale, unpolitische Haltung geschätzt, die lediglich an das „Menschliche“ appelliert. Diese und weitere (Fehl-) Einschätzungen des Berichts werde ich in einem eigenen Abschnitt zur Rezeption noch genauer nachzeichnen.

Es ist jedoch die Auswahl der geschilderten Begebenheiten und die Art, wie sie dem Lesepublikum in Form von oftmals wertenden Erzählkommentaren dargebracht werden, die den Text politisch eindeutig in eine antikommunistische Richtung lenkt. Dies geschieht im Bericht inhaltlich durch das bereits erwähnte Einfließen von Geschichten anderer „exemplarischer“ Fälle sowie die direkten Vergleiche zwischen den diktatorischen Systemen über die Beschaffenheit der Lager.

4.5.1. Die „Verblendeten“

Buber-Neumann schafft in ihrem Bericht einen Kontrast zwischen als unerhört geschilderten Zuständen in der Sowjetunion sowie jenen, die den Glauben an den sowjetischen Staat und die Richtigkeit des Kommunismus nicht aufgeben wollen. Damit stellt sie sich selbst, was ihre Erkenntnis (deren Gewinnung wie bereits erwähnt nicht hinterfragt wird) betrifft, über die blind der Ideologie Treugebliebenen. Als markante „unerhörte Begebenheit“ kann man die Szene mit Wilhelm Pieck bezeichnen, mit der sie die Unverfrorenheit der Führungsschicht in der Kommunistischen Partei aufzeigt.

Unser Zimmerfenster sah gerade auf den Eingang der Tischlerei, und da konnten wir fast jeden Tag den Führer der Deutschen Kommunistischen Partei, Wilhelm Pieck, sehen, wie er in die Tischlerei ging, um sich die Holzarten für seine neuen Möbel auszusuchen und genau zu kontrollieren, ob auch alles nach Wunsch angefertigt würde. – Während die NKWD jede Nacht unter den Kominternmitgliedern wütete,

¹⁰⁵ Ebd., S. 409.

während man im faschistischen Deutschland die revolutionären Arbeiter verfolgte, einkerkerte und hinrichtete, hatte Wilhelm Pieck ‚Möbelsorgen‘.¹⁰⁶

Während der sogenannten „Großen Säuberung“ werden von der kommunistischen Partei ungezählte Unschuldige als Gegner der Partei verhaftet. Buber-Neumann beschreibt die Stimmung unter den russischen Mithäftlingen, die ebenfalls mit absurden Beschuldigungen in Untersuchungshaft sitzen, und von denen ein bedeutender Teil immer noch nicht angefangen hat, die terroristischen Methoden der Parteiführung zu hinterfragen. In dem Unterkapitel „Die Verblendeten“ schildert sie den Fall einer Mitgefangenen, Katja Semjonowa, die der Ansicht ist, dass das Übel der Verhaftung Unschuldiger unvermeidlich sei, um „trozkistischen“ VerräterInnen das Handwerk zu legen. Die Schuld für das Unrecht, das ihr zugefügt wurde, liegt also nicht beim Regime sondern bei den vermeintlichen SaboteurInnen. Buber-Neumann konstatiert:

Hier hatte ein Mensch nicht das Geringste aus seinem Schicksal gelernt. [...] Diese Unempfindlichkeit gegenüber dem Leiden anderer, dieses Unvermögen, die wahren Zusammenhänge zu erkennen, war damals typisch für viele der verhafteten Kommunistinnen. Diese Einstellung bedrückt mich oft noch mehr als die Trostlosigkeit des Gefängnislebens.¹⁰⁷

Buber-Neumann zeigt sich somit als Ausnahmefall: sie ist eine der wenigen, die „die wahren Zusammenhänge“ verstehen. Als das Schlimmste sieht sie hier nicht das verbrecherische System an sich, sondern diejenigen, die ihm trotz der offensichtlichen Missstände immer noch blinden Glauben schenken. Im Anschluss streut Buber-Neumann eine passende Geschichte eines deutschen Arbeiters ein – „ein besonders hartnäckiger Fall von Verblendung“.¹⁰⁸ Der Beginn der Geschichte erhält, aus der Rahmensituation des Untersuchungsgefängnisses heraus erzählt, eine besonders zynische Note:

Erich Schmidt, ein deutscher Arbeiter, hatte seit frühester Jugend nur für die kommunistische Bewegung gelebt. 1933 mußte er emigrieren, aber er empfand es nicht als schmerzlich, seine Heimat zu verlassen, denn er fuhr ja in die Sowjetunion, das große Vaterland aller Kommunisten.¹⁰⁹

Schmidt erlebt verschiedene Schicksalsschläge bis zu seiner eigenen Verhaftung durch den NKWD und die Verurteilung zu zehn Jahren „Arbeitsbesserungslager“. Er glaubt an einen „trozkistischen“ Verräter, der durch die Verhaftung Unschuldiger versucht, die Partei zu

¹⁰⁶ Ebd., S. 24.

¹⁰⁷ Ebd., S. 40.

¹⁰⁸ Ebd., S. 44.

¹⁰⁹ Ebd., S. 41.

schwächen. Noch bei seiner Auslieferung an das nationalsozialistische Deutschland – im selben Transport wie Buber-Neumann – und später in Ostdeutschland bleibt er treuer Kommunist. Als die Ausreise seiner Familie schließlich nicht wie versprochen gestattet wird, flieht er in den Westen, wo er „als gebrochener Mann“ stirbt.¹¹⁰ Erich Schmidts Geschichte bezeichnet Buber-Neumann als „in vieler Beziehung symptomatisch“¹¹¹: „Der ‚trozkistische Saboteur‘ an der Spitze des NKWD, wie er in Schmidts Vorstellung lebte, und die ‚trozkistischen Verräter‘, denen die parteilose Katja Semjonowa sich zum Opfer gefallen glaubte, gehören unbedingt der gleichen legendären Familie an.“¹¹²

Eine andere Art von Fällen der „Verblendung“ tritt in Ravensbrück auf – Buber-Neumann erzählt von deutschen, „politischen“ Häftlingen, die auch innerhalb des Lagers der Partei treu bleiben und jene wie sie selbst, die sich von dem „Irrglauben“ befreien konnten, ausgrenzen. Kurz nach ihrer Deportation nach Ravensbrück wird sie unter anderem von der sich besonders durch unnötige Grausamkeit gegen die ihr unterstehenden Häftlinge auszeichnenden Blockältesten Minna Rupp, aus ihrer Baracke gerufen:

„Du bist in Moskau verhaftet worden?!“ – „Ja!“ – „Warum denn?!“ Die Fragen wurden mit einer solchen Anmaßung gestellt, daß ich sofort begriff, es handelte sich hier um ein Verhör durch Kommunisten, und jede meiner Antworten war daher so, daß sie ein stalinistisches Herz bis in die Tiefe verletzen mußten.¹¹³

Milena Jesenska, die sich zwar nicht als Kommunistin bezeichnet, aber bei den tschechischen Kommunistinnen akzeptiert wird, erfährt dieselbe Ausgrenzung und Ächtung aufgrund der Freundschaft mit Buber-Neumann.

Kuhn bezeichnet die Ausgrenzung durch kommunistische Mithäftlinge im nationalsozialistischen Konzentrationslager als wesentlich für die polemische Stoßrichtung des Buchs: „Untergründig zeigt sich Buber-Neumann noch in der Leidensgeschichte des deutschen Konzentrationslagers als Opfer fortgesetzter stalinistischer Verfolgung.“¹¹⁴

Weiters zeichnen sich laut Buber-Neumann gerade die Kommunistinnen als „ideale“ Häftlinge und Handlanger der SS aus. Sie erzählt die Geschichte von Maria Wiedmeier, die vor 1933 in der KPD eine führende Position innehatte und in Ravensbrück Anweisungshäftling in einer lagerinternen Schneiderei ist.

¹¹⁰ Vgl. Ebd., S. 41-44.

¹¹¹ Ebd., S. 44.

¹¹² Ebd., S. 44.

¹¹³ Ebd., S. 218.

¹¹⁴ Kuhn: Bruch mit dem Kommunismus, S. 41.

Sie war sich der Wichtigkeit ihrer Aufgabe voll bewußt. [...] Mit preußischer Genauigkeit, Zuverlässigkeit und Strenge werkte sie für die SS.¹¹⁵

Das Lob des SS-Oberscharführers Graf erfülle sie mit „Stolz und Selbstachtung“¹¹⁶, so Buber-Neumann. Der Begriff „Selbstachtung“ erzielt in diesem Zusammenhang eine besonders groteske Wirkung. Aber trotz des „preußischen“ Pflichtbewusstseins erweist sich Maria Wiedmeier als Diebin von Lagerbeständen. Im Zusammenhang mit SS-Oberscharführer Graf verleiht Buber-Neumann der Geschichte dieser Kommunistin eine bezeichnende Pointe. Graf ist pessimistisch, was den Ausgang des Krieges angeht:

„Tja, da werden sie mich wohl verhaften und nach Sibirien transportieren. Aber das kann auch nicht so schlimm sein. Da wird die Wiedmeier meinen Posten haben, und ich arbeite als Anweisungshäftling in der sibirischen Schneiderei. Die Wiedmeier wird schon ein Wort für mich einlegen!“

Vertauscht man die Vorzeichen, ändern sich die Rollen entsprechend – ob es sich um Nationalsozialismus oder Stalinismus handelt, macht in dieser Anekdote keinen Unterschied. Das Bild, das Buber-Neumann von einigen ihrer Mithäftlinge zeichnet, wurde in jüngeren Publikationen als zu „pauschal und einseitig“¹¹⁷ kritisiert. Die Schicksale der Frauen wurden überzeichnet und typisch dargestellt, um die eigene Glaubwürdigkeit zu untermauern, so Barck:

Diese Frauen scheinen zu dem Zeitpunkt noch immer von einer Revolution geträumt zu haben. Es stellt sich heraus, daß manche aus ihren Reihen zu bedingungslosen Handlangerinnen der Lagerverwaltung werden. Diese Tatsache wird sowohl zur Diffamierung der kommunistischen Weltanschauung allgemein als auch zu einer Bestärkung der Aussagekraft der Totalitarismustheorie benutzt.¹¹⁸

Eine weitere Steigerung des „Verblendetseins“ findet sich im Abschnitt über die Freiheit, und wurde schon im Kapitel 4.4.4. in Bezug auf das erzählerische Mittel der Beschreibung von starken Emotionen durch körperliche Empfindungen angeschnitten. Buber-Neumann zeigt sich entsetzt darüber, dass man ihr in der Freiheit keinen Glauben schenken will. Hier liegt wieder ein legitimierendes Moment vor: Die Autorin sieht sich verpflichtet, der Welt den

¹¹⁵ Buber-Neumann: Als Gefangene bei Stalin und Hitler, S. 346.

¹¹⁶ Ebd., S. 346.

¹¹⁷ Barck, Simone: Margarete Buber-Neumann und die Ravensbrück-Forschung in der DDR. – In: Von Potsdam nach Moskau und zurück. Aus Anlass des 100. Geburtstages von Margarete Buber-Neumann. Hg. Margrid Bircken und Elke Liebs. Schriftenreihe der Rosa-Luxemburg-Stiftung Brandenburg e. V. Land Brandenburg in Geschichte und Gegenwart, Band 7. Schkeuditz: GNN Verlag, 2007. S. 193.

¹¹⁸ Bühler: Renegatinnen und Soldatinnen der Partei, S. 49.

„wahren“ Kommunismus zu enthüllen. „Sollen die Kommunisten hören, selbst wenn es ihnen das Herz zerreißt!“¹¹⁹

Bald kann sie auch einen ersten Erfolg verbuchen. Auf ihrer Heimreise trifft sie auf Familie K., die, wie bereits an früherer Stelle erwähnt, ihre gesamte Sammlung kommunistischer Literatur während der nationalsozialistischen Diktatur im Garten vergraben hat. Buber-Neumann vermag es, der Familie durch ihre Geschichte von der Zeit vor der nationalsozialistischen Gefangenschaft ihre Illusionen zu nehmen.

Ich habe die ersten Gleichgesinnten in der Freiheit getroffen, Menschen, die nach langen qualvollen Zweifeln sich von der KPD abgewandt und mit ihrer kommunistischen Weltanschauung gebrochen hatten. Noch war für sie der Leidensweg nicht zu Ende, aber schon jetzt kannten sie die Schmerzen, die der Kommunist erduldet, wenn er seine politische Gläubigkeit einbut und sich, einsam und ausgestoßen, von neuem in diesem Leben orientieren muß. – Ganz erschöpft von der Anstrengung des Erzählens, war ich doch erfüllt von Mut und Optimismus. So wie K. und seine Freunde, muß es Tausende von „Ehemaligen“ in Deutschland geben. Mit ihnen gemeinsam werden wir es schaffen, die sowjetische Lge zu entlarven.¹²⁰

An dieser Stelle liegt wiederum ein Legitimationsmoment für die Veröffentlichung des Berichts vor.

4.5.2. „Zwischen den Untaten Hitlers und denen Stalins besteht meiner Meinung nur ein gradmäßiger Unterschied.“¹²¹ – Vergleiche zwischen den totalitären Systemen

Buber-Neumann zitiert weiters aus einem Brief von „Vater K.“, den sie Monate später erhalten hat und in dem er die Zustände während der russischen Besatzung beschreibt:

„Es herrscht ein Zustand, wie er vor der Sintflut geherrscht haben mag. Die sogenannten Kommunisten nennen es Sozialismus und verteidigen Mord, Plünderungen, Diebstahl, Betrug und Diktatur als etwas Besseres als der Hitlerfaschismus ...“¹²²

In Vater K.s Brief ist die Grundaussage des Berichts zusammengefasst – gestützt auf die Totalitarismustheorie soll die grundsätzliche Ähnlichkeit der nationalsozialistischen und der kommunistischen Diktatur aufgezeigt werden. Auf die Problematik dieser Art von Gleichsetzung habe ich bereits in Kapitel 1.1 hingewiesen.

¹¹⁹ Buber-Neumann: Als Gefangene bei Stalin und Hitler, S. 408.

¹²⁰ Ebd., S. 425.

¹²¹ Ebd., S. 409.

¹²² Ebd., S. 426.

Als Buber-Neumann von ihrer Zeit in Ravensbrück erzählt, zieht sie laufend Vergleiche zwischen dem Zwangsarbeitslager in der Sowjetunion und dem Konzentrationslager in Deutschland. Doch auch davor finden sich bereits Andeutungen, die sich schon in Begrifflichkeiten zeigen. Buber-Neumann verwendet, was im Allgemeinen nicht üblich ist, für beide den Begriff „Konzentrationslager“ – Peitsch bezeichnet die Gleichsetzung hierdurch als bereits „implizit vollzogen“¹²³. Über die „Brigadiere“ im sowjetischen Lager schreibt sie beispielsweise: „Es waren die gleichen Typen wie im deutschen Konzentrationslager die ‚Kapos‘.“¹²⁴ Dem Lesepublikum wird das Aussehen der Schwerkranken eines Lagerkrankenhauses in Burma folgendermaßen veranschaulicht: „Das Aussehen dieser Menschen glich auf ein Haar den Fotos, die man aus deutschen Konzentrationslagern zeigt.“¹²⁵

Bei der Schilderung der Auslieferung, die Kuhn als die „Achse“¹²⁶ des Buches bezeichnet, reduziert sie die ganze Unfassbarkeit des Hitler-Stalin-Paktes auf ein einprägsames Bild:

Über die Brücke ging ein Soldat langsam auf uns zu. Als er näher kam, erkannte ich die Soldatenmütze der SS. Der NKWD-Offizier und der von der SS hoben grüßend die Hand an die Mütze.¹²⁷

Hier ist – wie häufig an anderen Stellen des Berichts – keine Erzählstimme nötig, die das Geschehen kommentiert oder die Emotionen der Protagonistin näher zu bringen versucht: das Bild entfaltet für sich sprechend volle Wirkung.

Bei Peitsch finden sich ebenfalls einige Bemerkungen über den vergleichenden Gestus Buber-Neumanns. Er konstatiert: „Die seit der Auslieferung an die Gestapo häufigen Vergleiche fallen durchweg zugunsten Hitler-Deutschlands aus [...]“ Tatsächlich sind mittels Erzählstimme sehr häufige Kommentare eingestreut, in denen die neue Situation explizit mit der sowjetischen Gefangenschaft verglichen wird. Es beginnt in dem Untersuchungsgefängnis Berlin Alexanderplatz:

Man schlief auf Matratzen und hatte Bettwäsche. Daß es Wanzen in Hülle und Fülle gab, machte keinen Eindruck mehr auf mich, ebenso, daß das Essen kaum genießbar und jämmerlich wenig war. Die Zelle hatte ein großes Fenster aus undurchsichtigem Glas und verlor dadurch den typischen Zellencharakter. Außerdem gab es Klo und Wasserleitung. So etwas weiß nur ein aus Russland kommender Häftling zu würdigen.¹²⁸

¹²³ Peitsch: „Jeder, der die Wahrheit erfahren will, muss dieses Dokument lesen“, S. 114.

¹²⁴ Buber-Neumann: Als Gefangene bei Stalin und Hitler, S. 92.

¹²⁵ Ebd., S. 134.

¹²⁶ Vgl. Kuhn: Bruch mit dem Kommunismus, S. 39.

¹²⁷ Buber-Neumann: Als Gefangene bei Stalin und Hitler, S. 179

¹²⁸ Ebd., S. 196.

Es folgen zahlreiche weitere Vergleiche, beispielsweise zum Verhalten der Gefangenen im Untersuchungsgefängnis, das von viel weniger Angst zeugt, als jenes der Häftlinge in der Moskauer Butirka; sie entdeckt Rot-Front-Inschriften in der Zelle („Wer hätte das in der Butirka gewagt?“¹²⁹). Als sie von ihrer Verurteilung zum Konzentrationslager erfährt, schildert sie ihr Entsetzten mit der Begründung, nur zu gut zu wissen, „was Konzentrationslager bedeutet.“¹³⁰

Als Buber-Neumann von der Ankunft in Ravensbrück erzählt, beschreibt sie ihre Überraschung beim geradezu idyllischen Anblick des Lagers.

Ich blickte über den großen Platz und wollte meinen Augen nicht trauen. Er war umsäumt von gepflegten Rasenstreifen mit Beeten, auf denen leuchtend rote Salvien blühten. Auf einer breiten Straße, die auf den Platz mündete und die von zwei Reihen Holzbaracken gebildet wurde, standen junge Bäume, und am Straßenrand liefen schnurgerade Blumenbeete, soweit das Auge blickte. Der Platz und die Straße schienen frisch geharkt. Links von uns, wo es zum Lagertor geht, sah ich neben einer weißen Holzbaracke einen großen Käfig, ähnlich einem Vogelhaus im Zoologischen Garten. Darin stolzierten Pfauen, an einem Kletterbaum hangelten Affen, und ein Papagei kreischte immer dasselbe Wort, es klang wie ‚Mama!‘ Und das sollte ein Konzentrationslager sein!? Dem Zoo gegenüber dehnte sich eine große Rasenfläche, mit Edeltannen bepflanzt, die das einzige sichtbare Steingebäude des Lagers verdeckten. Dieses Haus, damals wußte ich es noch nicht, war das Lagergefängnis, der ‚Zellenbau‘ oder ‚Bunker‘ genannt, die Hölle des KZ. Aha, die verstecken ihre Bestialitäten hinter Blumenbeeten und Edeltannen! Das haben sie in Sibirien nicht nötig gehabt! Das war meine erste heftige Reaktion beim Anblick dieser Blumen- und Zooidylle.¹³¹

Aber auch innerhalb des Lagers fällt der Vergleich gegenüber den sowjetischen Lagern tendenziell positiv aus. Die Zählpelle und den allgemeinen Ordnungszwang betitelt sie zwar als „preußische Teufelei“¹³², doch von der Essensausgabe zeigt sich Buber-Neumann beeindruckt:

Mein erstes deutsches Lageressen war ein süßer Brei mit Backobst. Mein Staunen kannte keine Grenzen. Als aber anschließend jeder Häftling eine große Ration hellen Brotes, etwa fünfundzwanzig Gramm Margarine und einen Löffel Schmalz erhielt, wandte ich mich sprachlos an einen ‚alten‘ Häftling und fragte: ‚Sagen Sie, kommt vielleicht morgen eine Besichtigung nach Ravensbrück? Oder irgendein Fest?‘ Sie schüttelte den Kopf, und ihr Blick schien an meinem Verstand zu zweifeln [...] ¹³³

¹²⁹ Ebd., S. 196.

¹³⁰ Ebd., S. 206.

¹³¹ Ebd., S. 209-210

¹³² Ebd., S. 214.

¹³³ Ebd., S. 213.

Auffällig ist, wie Buber-Neumann die sich verschlechternden Zustände im Lager mit Fortschreiten des Krieges charakterisiert. Ins Lager werden mehr und mehr Häftlinge aus dem Osten deportiert, durch die Überfüllung gerät die „Ordnung“ aus den Fugen – es herrschen Hunger und katastrophale hygienische Zustände. Die Erzählerin kommentiert hier mit einem Vergleich:

Das mutete mich ganz ‚sibirisch‘ an. Ende 1944 landete Ravensbrück so langsam auf dem Niveau von Karaganda.¹³⁴

Peitsch hält diesen Vergleich für besonders bedenklich: Buber-Neumann messe das KZ Ravensbrück an „zivilisatorischen, an den populären Vorstellungen über ‚Russland‘ orientierten Werturteilen“.¹³⁵

Dies wird noch an anderer Stelle ersichtlich, als die Fürsprecherin der immer noch am kommunistischen Glauben festhaltenden Tschechinnen im Lager die „Neuzugänge“ aus Russland und der Ukraine überschwänglich begrüßt:

Vielleicht mußte sie danach schon die ersten Flüche einstecken. [...] da kamen sie nun, primitiv, politische Analphabeten, eine Horde stehlender, undisziplinierter Huligane, und viele äußerten unverhohlen ihre Abneigung gegen das Stalinsche Regime.¹³⁶

Intendiert ist hier die Darstellung der bitteren Ironie dieser Situation. Die als übertrieben diszipliniert charakterisierten tschechischen Kommunistinnen, die beispielsweise Fehlritte Milenas gegen die „Lagerordnung“ schlechtheißen, müssen angesichts der Ankömmlinge aus der Sowjetunion, dem sozialistischen Vorzeigemodell, desillusioniert werden. Buber-Neumann erzählt, wie die Fürsprecherin aufgrund dieses Schocks den Verstand verliert. Dennoch wirkt Buber-Neumanns Art der äußerst herabsetzenden Beschreibung von Mithäftlingen befremdend.

Die implizite Besserstellung des deutschen KZs gegenüber sibirischen Zuständen gipfelt meiner Ansicht in einem Kommentar zum Tod Milenas: „Manchmal in meiner düsteren Verzweiflung nach Milenas Tod, als die Russen immer näher kamen, habe ich für diese Gnade gedankt, daß Milena in einem Bett sterben durfte.“¹³⁷

Man kann also festhalten, dass die zahlreichen Vergleiche und vergleichenden Erzählkommentare die gegen den Kommunismus gerichtete Haltung der Autorin besonders zum Tragen bringen. Irritierend für ein heutiges Lesepublikum ist dabei aber besonders die

¹³⁴ Ebd., S. 354.

¹³⁵ Peitsch: „Jeder, der die Wahrheit erfahren will, muss dieses Dokument lesen“, S. 116.

¹³⁶ Buber-Neumann: Als Gefangene bei Stalin und Hitler, S. 276.

¹³⁷ Ebd., S. 265.

relativierende Wirkung, die diese Vergleichsmuster vielerorts im Bezug auf den Nationalsozialismus haben. Aufgrund der politischen Brisanz des Textes ist ein genauer Blick auf die Geschichte der Rezeption von „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“ aufschlussreich.

4.6. Rezeption von „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“

Buber-Neumanns Bericht wirkte in der Nachkriegszeit stark polarisierend und bot sich immer wieder politischen Funktionalisierungen an – nicht zuletzt stellt Buber-Neumann ihr Schicksal selbst in den Dienst einer antikommunistischen Ideologie, was an der öffentlichen Reaktion auf „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“ besonders deutlich wird. Im Folgenden soll anhand von Zeugnissen der Rezeption des Berichts vom Zeitpunkt seines Erscheinens bis heute die Wirkung Buber-Neumanns und ihres Schicksals in der Öffentlichkeit aufgezeigt werden.

Wie erwartet wurde der Bericht nach seiner Ersterscheinung 1949 von der kommunistischen und linken Seite sehr kritisch aufgenommen – bis hin zu Drohungen an die Autorin. Die KPD ließ ihre Vorträge stören und verbreitete Verleumdungen, stempelte sie als „Trotzkistin“ und „CIA-Agentin“.¹³⁸ In der DDR erschien der Bericht lediglich illegal in der Reihe der „Roten Weißbücher“ 1952, in der ideologiekritische Werke hauptsächlich von Exkommunisten als Tarnausgaben publiziert wurden.¹³⁹

Das Echo der westlichen Presse während der Nachkriegszeit war durchgehend positiv.¹⁴⁰ Dazu muss vorausgeschickt werden, dass zu jener Zeit Buber-Neumanns Bericht fast ausschließlich als ZeitzeugInnendokument und nicht als Literatur wahrgenommen wurde. In den Beurteilungen geht es daher vor allem um den politischen Wert des Berichts.

Die Zeitschrift „Die 7 Tage“ druckt 1949 in Fortsetzungen von Januar bis März einen Teil des Berichts. Vor dem ersten Teil findet sich eine kurze Rezension:

Die Verfasserin berichtet – nichts sonst. Sie verklärt die Leiden nicht und auch nicht die Leidenden. Ihre Konsequenz ist auch nicht Weltverachtung. Ohne politische Tendenz, jedoch von einem starken menschlichen Gefühl erfüllt, schildert sie die Erlebnisse ihrer Gefangenschaft in Rußland und Deutschland. Sie gibt eine nüchterne, doch eben deshalb so erschütternde Darstellung des wahren Gesichtes von

¹³⁸ Vgl. Wunderle: Apropos Margarete Buber-Neumann, S. 42.

¹³⁹ Mehr zu diesem Thema: vgl. Rohrwasser: Der Stalinismus und die Renegaten, S. 11

¹⁴⁰ Im Exilarchiv der Deutschen Nationalbibliothek war es mir möglich, den Nachlass Buber-Neumanns einzusehen. Darin enthalten ist eine sehr umfangreiche Sammlung von Zeitungsrezensionen, die Buber-Neumann selbst angelegt hat. Leider sind dadurch, dass die Zeitungsartikel händisch ausgeschnitten wurden, nicht immer alle Daten ersichtlich, die für eine vollständige Quellenangabe der Zeitungsartikel erforderlich sind. Ich gebe daher als Quelle die jeweilige Kennzeichnung innerhalb des Nachlasses, sowie alle erhaltenen Angaben über die Zeitungsartikel an.

Bolschewismus und Nationalsozialismus, um zu der Erkenntnis zu führen, daß wahren Menschentum allein der Sieg sicher ist.¹⁴¹

Die hier lobend hervorgehobenen Eigenschaften finden sich auch in zahlreichen anderen Rezensionen. Dem Bericht wird jede politische Aussage genommen und erhält schlichtweg das unklare Attribut „Menschlichkeit“. Noch lange wurde diese Haltung Buber-Neumanns gelobt, jede ideologische Bindung wurde ihr abgesprochen. Müntz schreibt im christlich-konservativen Rheinischen Merkur 1960:

Andere sind vom stalinistischen Ast auf den leninistischen Stamm zurückgeklettert. Nicht so Grete Buber-Neumann. Sie ließ sich resolut auf die Erde zurückfallen, wo fürderhin keine ideologischen Nebel die Sicht trübten.¹⁴²

Peitsch merkt zu dieser Tendenz in der Rezeption an:

Die von verschiedenen Instanzen des literarischen Lebens favorisierte Rezeptionsweise des Buber-Neumannschen Berichts lässt sich in der widersprüchlichen Formel vom unpolitischen Antikommunismus fassen. Der Rückzug auf den privaten Menschen ‚an sich‘ wurde übereinstimmend als entscheidende Kampfposition gegen den Kommunismus behauptet.¹⁴³

Der „unpolitische Antikommunismus“, so Peitsch, beinhaltet die Buber-Neumann zugeschriebene Verteidigung des autonomen Individuums gegen den Staat, ohne dass „die Totalitarismus-Doktrin unmittelbar bemüht“ werde. Durch seinen Status als authentisches „Dokument“ werde der Text automatisch als „objektiv“ gewertet, ohne jegliche Deutung.¹⁴⁴ (Zu Autobiografie und Authentizität, siehe Kapitel 4.1)

An anderer Stelle findet man ganz konkrete Bezüge auf die Totalitarismustheorie, die sich – laut RezensentInnen – eindeutig in Buber-Neumanns Bericht bestätigt zeigt. Besonderen „Sensationswert“ hat der Bericht durch die Lage seiner Verfasserin, die Diktaturen direkt miteinander vergleichen zu können; ein differenzierter Blick auf die Problematik dieser Theorie findet sich nicht. Mit großem Interesse widmet sich auch die englischsprachige Presse den in dem Bericht enthaltenen Vergleichen. „This woman is now in the remarkable position of being able to make valid comparisons between the horrors of Nazi concentration

¹⁴¹ Als Gefangene bei Stalin und Hitler. – In: Die 7 Tage. Illustrierte Wochenzeitschrift aus dem Zeitgeschehen 12 (1949) (EB 89/193 IV.C.001, Deutsche Nationalbibliothek – Deutsches Exilarchiv 1933-1945, Frankfurt am Main.)

¹⁴² Müntz, Albert: Politik in den Knochen. – In: Rheinischer Merkur, 18.11. 1960., zitiert nach: Apropos Margarete Buber-Neumann / mit einem Essay von Michaela Wunderle. – Frankfurt am Main: Verl. Neue Kritik, 2001. S. 116.

¹⁴³ Peitsch: „Jeder, der die Wahrheit erfahren will, muss dieses Dokument lesen“, S. 105.

¹⁴⁴ Vgl. Ebd. S. 106-107.

camps and Sowjet 're-education through labour'"¹⁴⁵, schreibt der „Observer“, gefolgt von einer genauen Auflistung der im Bericht vorkommenden Vergleiche.

Auch wird immer wieder fast pathetisch der Wahrheitsgehalt des Berichts beschworen, wie zum Beispiel durch Wilde im „Echo der Woche“, der den Bericht über die „Flut der Memoirenliteratur“ stellt, in der sich „der historisch interessierte Leser kaum noch zurechtfindet“:

Es hebt sich heraus, weil es ganz unpathetisch geschrieben ist, und deswegen die Leser zur Besinnung aufrüttelt. Hebt sich heraus, weil selbst der skeptische Leser fühlt: diese Frau schreibt die Wahrheit, nichts als die reine Wahrheit.¹⁴⁶

Weiters rechtfertigt Wilde mit Buber-Neumanns Bericht seine Kritik an der damals aktuellen Entnazifizierung:

Auch Buber-Neumann glaubte einmal, daß in der Sowjetunion eine bessere Welt aufgebaut würde, und sicher war die Erkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse für sie bitterer als für einen Außenstehenden. Aber trifft diese Feststellung nicht auch für jene Deutschen zu, die ehrlich an Hitler geglaubt haben?¹⁴⁷

Hier zeigt sich das Problem, mit dem sich Buber-Neumann immer wieder konfrontiert sah: Nicht nur sie selbst funktionalisiert ihr Schicksal im Kampf gegen den Kommunismus – es wurde auch dazu verwendet, den Nationalsozialismus zu relativieren und dessen Schrecken zu schmälern.

Buber-Neumann sieht sich 1950 gezwungen, öffentlich zu den objektivierenden und versöhnlichen Rezensionen zu ihrem Bericht Stellung zu nehmen. Der Bericht verfehlt seinen Zweck als Kampfansage gegen den Kommunismus; er veranlasst bei einem guten Teil der KritikerInnen sowohl auf linker als auch auf rechter Seite zu Relativierungen. Die Autorin verfasst einen Artikel in der „Zeitung ohne Namen“ mit dem wiederum deutlich auf die Totalitarismustheorie verweisenden Titel „Satan oder Beelzebub?“:

Man hat an verschiedenen Stellen die objektive Haltung meines Erlebnisberichtes betont und in diesem Zusammenhang von dem schönen Wort Menschlichkeit überreichen Gebrauch gemacht. Leider haben viele meiner Gegner, Nazis wie

¹⁴⁵ Prisoner who escaped compares Nazi and Russian labor camps. – In: Observer, Supplementary Sheet – New Series No. 241, 13. 3. 1947. (EB 89/193 IV.C.001, Deutsche Nationalbibliothek – Deutsches Exilarchiv 1933-1945, Frankfurt am Main.)

¹⁴⁶ Wilde, Harry: Wie die Revolution ihre Kinder fraß. Papa Pieck hat Möbelsorgen – Braune und rote Mitläufer. – In: Echo der Woche, 21.1.1949. (EB 89/193 IV.C.001, Deutsche Nationalbibliothek – Deutsches Exilarchiv 1933-1945, Frankfurt am Main.)

¹⁴⁷ Ebd.

Stalinisten, meine Bemühungen zur Objektivität verwechselt mit der Bereitschaft, alle s zu verzeihen.¹⁴⁸

Besonders betont sie, dass die sowjetischen Lager den deutschen Konzentrationslagern um nichts nachstehen. Sie verwehrt sich gegen die von StalinistInnen verdrehte Behauptung ihrerseits, in den sowjetischen Gefängnissen hätte es keine Folter gegeben. Das bezöge sich rein auf ihre persönliche Erfahrung, nicht aber auf das Schicksal etlicher gefolterter Mitgefangener, deren Schicksal sie in ihrem Bericht beschreibt.

Auch weitere Interpretationen ihres Berichts zugunsten der sowjetischen Zwangsarbeitslager verwirft Buber-Neumann rigoros – darunter das vielfach vorgebrachte Argument, es gäbe in der Sowjetunion keine Gaskammern. „Nicht in Gaskammern und Krematorien wird dort menschliches Leben zermalmt, sondern dort mordet man durch Hunger, Schmutz und Kälte.“¹⁴⁹ Sie schließt mit den Worten: „Ich denke nicht daran, zuzugestehen, daß ein gradmäßiger Unterschied zugunsten der sowjetischen KZs bestand oder noch besteht.“¹⁵⁰

Nach der zweiten Auflage 1958 überwiegt in der Rezeption derselbe Tenor, wenn auch jetzt in der Auseinandersetzung mit dem Bericht Fragen auftreten – wie beispielsweise im Echo der Zeit, wo man als „Lücke“ des Buches die Beantwortung der Frage nach dem Ziel der „heimatlosen Linken“ sieht.¹⁵¹ Ende der 1950er Jahre ist die Entstalinisierung in der Sowjetunion bereits fortgeschritten, mit Stalins Tod 1953 und Chruschtschows bahnbrechender Rede „Über den Personenkult und seine Folgen“ auf dem XX. Parteitag 1956.

Dass kurz zuvor der chronologisch erste Teil des Berichts „Von Potsdam nach Moskau“ erschienen ist, lässt den Aspekt von Buber-Neumanns kommunistischer Vergangenheit in die Rezeption der Neuauflage mit einfließen. Auch beginnt man ansatzweise stilistischen Fragen nachzugehen, wie Heise in der Schwäbischen Volkszeitung, der Buber-Neumanns Distanz zu theoretischen Reflexionen bemerkt. Er bemängelt, dass das Buch nicht „in [...] präzisen Thesen und Antithesen“ geschrieben ist. „Es ist – stilistisch gesehen – eine etwas uferlose Reportage.“ Das wirklich Wichtige gehe „in der Fülle des übrigen Materials unter“.¹⁵²

¹⁴⁸ Buber-Neumann, Margarete: Satan oder Beelzebub? – In: Zeitung ohne Namen 13 (1950), S. 5. (EB 89/193 IV.C.001, Deutsche Nationalbibliothek – Deutsches Exilarchiv 1933-1945, Frankfurt am Main.)

¹⁴⁹ Ebd.

¹⁵⁰ Ebd., S. 6.

¹⁵¹ Vgl. Echo der Zeit, 14.9.1958. (EB 89/193 IV.C.001, Deutsche Nationalbibliothek – Deutsches Exilarchiv 1933-1945, Frankfurt am Main.)

¹⁵² Heise, Hans Jürgen – In: Schwäbische Volkszeitung (1958). (EB 89/193 IV.C.001, Deutsche Nationalbibliothek – Deutsches Exilarchiv 1933-1945, Frankfurt am Main.)

Des Weiteren mehren sich die Vergleiche mit der etwas abwertend erwähnten „KZ-Literatur“, die in der Nachkriegszeit in großer Fülle erscheint und von der sich Buber-Neumanns Bericht abhebt.

1968 kann man die letzte breitere Präsenz des Berichts in der Presse beobachten. Mit einer Fernsehdokumentation über die Autorin erwacht ein neues Interesse am Schicksal Buber-Neumanns und der Bericht erscheint in leicht abgeänderter Auflage. Wie bereits erwähnt verbindet sich Buber-Neumanns öffentliche Präsenz Ende der 1960er Jahre verstärkt mit einem Appell an die Jugend. In der neuen Ausgabe ist sehr wahrscheinlich aus diesem Grund ein Teil ihres Buches „Von Potsdam nach Moskau. Stationen eines Irrwegs“ vor den ursprünglichen Text gestellt. Dadurch erhält die Geschichte der Gefangenschaft Buber-Neumanns im Text zusätzlich die Dimension der Enttäuschung vom Kommunismus, die im ursprünglichen Bericht nicht mehr als eine marginale Rolle spielt – hier erscheint sie lediglich als Aufklärerin für jene „Verirrten“, die vom Kommunismus durch Desillusionierung „erlöst“ werden müssen. Die Erweiterung der neuen Auflage hängt vermutlich mit dem Wunsch zusammen, der Jugend durch die Schilderung des eigenen blinden Glaubens und dessen Folgen, den richtigen Weg aufzuzeigen. „Von Potsdam nach Moskau“ thematisiert zwar noch stärker den „Irrweg“, vor dem Buber-Neumann warnt, doch „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“ wurde und wird weitaus häufiger gelesen. In den Rezensionen zu der neu erschienenen Ausgabe ist der hinzugetretene Aspekt der Warnung zu bemerken. Im Regensburger Bistumsblatt erhofft man sich eine Läuterung der naiven Jugend:

Gerade unsere jungen Mitbürger, die kaum mehr zu unterscheiden wissen zwischen Diktatur und Freiheit, sollten zu diesem Buche greifen. Sie würden mit Nutzen erkennen, warum die ehemalige Kommunistin heute zur leidenschaftlichen Verteidigerin der parlamentarischen Demokratie geworden ist.¹⁵³

Doch vereinzelt zeigt sich auch Widerstand gegen die pathetischen Warnungen. Wassermann schreibt in der Tribüne die Hoffnung Buber-Neumanns, bei der Jugend etwas zu bewirken, ihrer „politischen Naivität“ zu, die die Autorin gerade bei der damaligen Jugend ortet. Sie müsse durch ihren eigenen Weg eigentlich wissen, dass „sie eine Predigerin in der Wüste bleibt“ – die „aufrührerische Studentenschaft“ beweise, dass „intelligente Menschen ihre Erfahrungen selbst am eigenen Körper gemacht wissen wollen“.¹⁵⁴ Dass ihr von der Generation der 68er nur wenige Gehör schenken wollten, mag aber auch an der veränderten

¹⁵³ Regensburger Bistumsblatt, 24.11.1968. (EB 89/193 IV.C.001, Deutsche Nationalbibliothek – Deutsches Exilarchiv 1933-1945, Frankfurt am Main.)

¹⁵⁴ Vgl: Wassermann, Heinrich: Als Gefangene bei Stalin und Hitler. – In: Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums 7/26 1968. S. 2842-2843. (EB 89/193 IV.C.001, Deutsche Nationalbibliothek – Deutsches Exilarchiv 1933-1945, Frankfurt am Main.)

Einstellung der Sowjetunion gegenüber liegen, der die radikale Haltung Buber-Neumanns nicht entsprach. Oswald sieht darin ein grundsätzliches Problem in der Rezeption ihres Werks und dem damit verbundenen politischen Appell:

Bis zuletzt schrieb Buber-Neumann gegen den von Stalin geprägten Kommunismus an – ohne Blick für Veränderungen, die die poststalinistische Ära mit sich brachte. Sie verharrte auf den Positionen des Kalten Krieges – und anders als bei der historischen Bewertung des Nationalsozialismus war ihr eine sachliche und von ideologischen Rechtfertigungen freie Diskussion des Kommunismus und seiner realen Ausprägungen nicht möglich.¹⁵⁵

Provozierende Passagen und Begrifflichkeiten in dem Bericht hätten in späteren Auflagen, so Oswald, revidiert und mit Erklärungen versehen werden können – die Neuauflagen wurden jedoch, bis auf das hinzugefügte Kapitel in der Ausgabe von 1968, weitgehend unverändert gedruckt.¹⁵⁶

Durch den fortschreitenden geschichtlichen Abstand und die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Loslösung vom Kommunismus in der Literatur, die nach dem Mauerfall vermehrt einsetzt, beginnt man, auch den Bericht Buber-Neumanns als Literatur zu lesen. Den Forschungsstand der Renegatenliteratur und der Literatur Buber-Neumanns und Susanne Leonhards habe ich bereits näher in Kapitel 3 erläutert, doch möchte ich hier auf das sich wandelnde Bild Buber-Neumanns und ihres bedeutendsten Buchs „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“ in der Öffentlichkeit zu sprechen kommen, das sich auch in den wissenschaftlichen Texten spiegelt.

Rund um Buber-Neumanns 100. Geburtstag im Jahr 2001 erwacht das Interesse an ihrem Schicksal von neuem. Wie bereits erwähnt, ist man davon abgekommen, dem Werk der Autorin rein dokumentarischen Wert und volle Authentizität durch das von ihr Erlebte zuzusprechen. Der Rundumschlag gegen den Kommunismus hat weitgehend an Aktualität eingebüßt – vielmehr erzeugt dieser beim heutigen Lesepublikum Irritationen – vor allem über die naheliegende Interpretation der impliziten Relativierung des nationalsozialistischen Terrors. Doch es wäre wie bereits an anderer Stelle erwähnt zu einfach und auch nicht richtig, Buber-Neumanns Antikommunismus pauschal denjenigen zuzuordnen, die das Erlebte dazu zu nutzen, den Nationalsozialismus zu verharmlosen. Bei der Interpretation der Erlebnisse in Ravensbrück seien die durch den Kommunismus erlebten Enttäuschungen zu berücksichtigen, so Oswald:

¹⁵⁵ Oswald: „Sollte man mir etwa auch hier keinen Glauben schenken?“, S. 160.

¹⁵⁶ Vgl. Ebd., S. 159.

Schwingt in der Schilderung der furchtbaren Disziplin im Lager doch so etwas wie Faszination mit? Bewertet sie tatsächlich das ‚zivilisatorische Niveau‘ der nationalsozialistischen Lager höher als die Barbarei des Gulag – wie ihre kritischen Leser konstatiert haben? Entzieht Buber-Neumann ihren Schicksalsgenossinnen ihre Solidarität? Ein Verständnis dieses Tatbestands scheint mir nur möglich, wenn man beide Teile ihrer Autobiografie zusammen liest und die Darstellung ihrer Erlebnisse in Ravensbrück im Kontext des Kampfes gegen den Kommunismus interpretiert.¹⁵⁷

4.7. Fazit

Um literaturwissenschaftlich an eine Autobiografie heranzugehen, ist es unumgänglich, Erzählinstanz und ProtagonistIn des Textes in Distanz zu dem/der AutorIn zu betrachten. Es gilt, die Authentizität des Textes im Hinblick auf die erzählerischen Mittel zu untersuchen – wie wird Authentizität erzeugt? In der Analyse zu „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“ – ein Text der zu Unrecht oft als reiner, für sich selbst sprechender Tatsachenbericht bezeichnet wurde – habe ich herausgearbeitet, wie durch das Erzählen, die Präsentation des Erlebten die Lektüre gelenkt wird, mit besonderem Augenmerk auf die Darstellung der Körperlichkeit in Zusammenhang mit dem im Text vermittelten Frauenbild und der antikommunistischen Ideologie. In der Untersuchung der Rezeption des Berichts hat sich gezeigt, dass mit zunehmender zeitlicher Distanz die Auseinandersetzung immer differenzierter geworden ist – von pathetischer Zustimmung oder strikter Ablehnung des Textes in der Nachkriegszeit bis hin zur Lektüre des Textes als Literatur – über seinen Status als (politisches) Dokument einer Zeitzugin hinaus.

¹⁵⁷ Ebd., S. 145-146.

5. Margarete Buber-Neumann: „Von Potsdam nach Moskau – Stationen eines Irrweges“

Der chronologisch erste Teil von Buber-Neumanns Autobiografie erscheint 1957 als zweiter nach „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“. Letzterer ist ebenfalls der exkommunistischen Literatur zuzuordnen, doch für eine Untersuchung von Buber-Neumanns Werk unter dem Aspekt der RenegatInnenliteratur eignet sich im Besonderen „Von Potsdam nach Moskau“. Die Autorin widmet sich ihrem Weg zum Kommunismus und zur KPD, aber vor allem ihrer Ablösung von Ideologie und Partei, wie schon der im Titel enthaltene „Irrweg“ impliziert. Wie Buber-Neumann diese politische Bildungsgeschichte autobiografisch darstellt, soll nach einem kurzen Abriss zur RenegatInnenliteratur erörtert werden.

5.1 RenegatInnenliteratur

Mit dem Begriff „RenegatInnenliteratur“ bezeichnet man die Literatur der „Exkommunisten“: „Das meint die Literatur jener, die ihre Partei verlassen haben und ihre Erfahrung literarisch bearbeiteten, sei es als Berichte oder Enthüllung, als Selbstreflexion oder Abrechnung, sei es in der literarischen Form einer Autobiografie oder eines Entwicklungsromans, als Utopie oder historischer Aufriß.“¹⁵⁸, so die Definition Rohrwassers. Der Begriff „Gattung“ kann, wie die Definition impliziert, verschiedene landläufige Gattungen umfassen, die durch die Thematik der Abwendung vom Kommunismus zusammengehalten werden. Thematisch grenzt Rohrwasser die RenegatInnenliteratur folgendermaßen ab:

Die Renegatenliteratur entwickelt in der Zeit des nationalsozialistischen Exils die Umriss einer neuen literarischen Gattung. Ihre Texte handeln von Desillusionierung und Wandel, die zumindest den politischen Glauben betreffen, häufig aber die „Neugeburt einer Identität“ eine radikale Zäsur der Biografie postulieren. Dargestellt wird eine existenzielle Läuterung vom Dunkel ins Licht, eine Rettung aus Lebensnot oder eine Heilung aus schwerer Krankheit. Die Darstellung der Wandlung unterstreicht in der Regel die einsame Entscheidung des Renegaten und rekonstruiert mit der Folgerichtigkeit der Entwicklung einen Mythos der intellektuellen und der moralischen Einsicht.¹⁵⁹

Die Begriffe „Glauben“, „Läuterung“, „Rettung“ etc. implizieren einen direkten Bezug auf das Christentum, wo auch der Begriff „RenegatIn“ seinen Ursprung als Bezeichnung für die Abtrünnigkeit von der Glaubenslehre findet. Der Kommunismus, wie auch das Christentum,

¹⁵⁸ Rohrwasser: Der Stalinismus und die Renegaten, S. 1.

¹⁵⁹ Ebd., S. 3.

lebt von der Verkündung einer Heilsbotschaft – die allerdings in ein theoretisches „Gewand“ eingekleidet ist. Die Hinwendung beziehungsweise Abwendung zum oder vom Kommunismus hat demnach zumeist auch mit der marxistischen Theorie wenig zu tun, so Rohrwasser: „So selten bei der Bekehrung zum Kommunismus die Rede von der Faszination eines theoretischen Systems war, so selten wird auch in der Abkehr von der Partei auf eine Widerlegung des Marxismus Bezug genommen.“¹⁶⁰ Man denke dabei beispielsweise an den Titel des berühmtesten Bandes aus dem Bereich der RenegatInnenliteratur, „Ein Gott der keiner war“ von Arthur Koestler, Ignazio Silone u.a. (Ersterscheinung 1950). Koestler spricht darin von einem „revolutionären“ und einem „traditionsgebundenen“ Glauben, die sich grundsätzlich nicht unterscheiden würden:

Ein Glaube wird nicht durch sachliche Überlegungen erworben [...] Die Vernunft mag den Glaubensakt begründen – aber erst nachdem er vollzogen worden ist und der Mensch sich auf ihn verpflichtet hat. Der Überredung mag eine gewisse Rolle bei der Bekehrung eines Menschen zufallen, doch nur insofern sie einen Entwicklungsprozeß, der bereits in Bereichen gereift ist, in die keine Logik eindringen kann, zu seinem vollen und bewußten Durchbruch verhilft.¹⁶¹

Im Christentum und der Frage des Glaubens generell liegen die Wurzeln für die Autobiografie, wie wir sie heute kennen. Prägend für die Definition der Gattung der Autobiografie waren hier vor allem die „Confessiones“ des Aurelius Augustinus (354-430): ein Lebenszusammenhang, kontinuierlich dargestellt mit der Reflexion des/der Verfassenden auf das eigene Ich. Dargestellt ist die Geschichte seiner Bekehrung zum Christentum, als Weg von Kindheit und Jugend an, wobei der Wendepunkt der Bekehrung als Ziel angesteuert wird.¹⁶² Der Gestus des Bekennens und das Hinsteuern auf einen Wendepunkt – hier die Abwendung vom Glauben an den Kommunismus – finden sich in der RenegatInnenliteratur wieder.

5.1.1. Problematik des RenegatInnenbegriffs

Der Begriff „RenegatIn“, heute relativ neutral verwendet bei der Bezeichnung der Literatur von ExkommunistInnen, bezeichnet mit der Abtrünnigkeit von einem Glaubenskontext etwas Negatives und wurde von deren GegnerInnen, also Angehörigen des Glaubenskontextes vergeben. Vor allem die Sowjetunion unter Stalin, die Schauprozesse 1936-1938 in Moskau

¹⁶⁰ Ebd.

¹⁶¹ Koestler, Arthur. – In: Arthur Koestler, Ignazio Silone, u.a.: Ein Gott der keiner war. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1962., S. 9.

¹⁶² Vgl. Wagner-Engelhaaf: Autobiografie, S. 107-109.

im Zuge der sogenannten „Säuberung“ der Partei und schließlich der Hitler-Stalin Pakt 1939 stellten eine Herausforderung des Glaubens vieler KommunistInnen dar.¹⁶³ „Die Schwelle, Renegat zu werden, liegt nie so niedrig wie in den Jahren des Stalinschen Terrors und nie so hoch wie in den Jahren des Nationalsozialismus, als die Fortschrittszuversicht der Aufklärung zerstört zu werden droht.“¹⁶⁴, so Rohrwasser. Im Kampf gegen den Faschismus zur Zeit der NationalsozialistInnen herrschte dadurch das Dilemma des „Entweder-Oder“: AutorInnen, die wahre Berichte über Stalins Diktatur und ihrer damit verbundenen Loslösung vom Kommunismus schrieben, wurden von der Linken als kontraproduktiv abgelehnt. 1942, als bereits verschiedene enthüllende Veröffentlichungen zur Sowjetunion erschienen waren, sprach Ernst Bloch von der Literaturgattung des „Verrats“. Doch auch nach dem Krieg wurde exkommunistische Literatur „rechts“ angesiedelt.

Die Berührungsangst vor Renegatenliteratur war bei der westdeutschen neuen Linken besonders groß. Man hat den Antikommunismus den Antikommunisten überlassen. „Daß du deine vielleicht berechtigte Kritik gerade heute, in dieser schwierigen Situation veröffentlichst, ist Verrat“ – ein Stereotyp, das zu allen Zeiten, nicht nur im Nationalsozialismus galt. Die Lage war immer kritisch, der Gegner immer schon „faschistisch“ („Faschist“ war in der Komintern-Theorie ein Synonym für „Feind des Kommunismus“)¹⁶⁵

In der DDR waren derartige Veröffentlichungen über die Sowjetunion folglich verboten. Wer aus sowjetischer Gefangenschaft zurückkehrte, hatte darüber weder zu sprechen, noch zu schreiben. „Die Säuberungen unter den deutschen Emigranten blieben bis in die 80er Jahre hinein in der DDR ein Tabuthema, über das keinerlei Diskussion stattfinden durfte.“¹⁶⁶, so Arnold.

Im Westen findet sich der/die RenegatIn in einem antikommunistischen Publikationskontext wieder, in dem die enthüllende Literatur in den Dienst der Ideologie gestellt wird. Bald nach Kriegsende wurden sie oftmals als beste Waffe im Kampf gegen den Kommunismus bezeichnet.¹⁶⁷ Wie bereits erwähnt war diese Instrumentalisierung ihres Schicksals für Margarete Buber-Neumann eine willkommene Voraussetzung der Veröffentlichung – für AutorInnen wie Susanne Leonhard jedoch ein Grund, mit ihrer Geschichte erst später an die Öffentlichkeit zu treten.

¹⁶³ Vgl. Rohrwasser: Der Stalinismus und die Renegaten, S. 129.

¹⁶⁴ Ebd., S. 131.

¹⁶⁵ Ebd., S. 63.

¹⁶⁶ Arnold, Jasmin: Die Revolution frisst ihre Kinder. Deutsches Filmexil in der UdSSR. Marburg: Tectum-Verl., 2003, S. 40.

¹⁶⁷ Roloff, Ernst-August: Exkommunisten. Abtrünnige des Weltkommunismus. Ihr Leben und ihr Bruch mit der Partei in Selbstdarstellungen. Mainz: Hase & Koehler, 1969, S. 16.

RenegatInnen würden sich selbst zumeist nicht als solche bezeichnen, was an Buber-Neumanns und Susanne Leonhards Autobiografien deutlich wird. Bereits in ihrer Zuordnung zur „RenegatInnenliteratur“ spiegelt sich die Problematik der Gattung. Heute noch weckt die vermeintlich neutrale Verwendung des Begriffs „RenegatIn“ im Bezug auf die Literatur Widerstand. Buber-Neumanns Tochter, Judith Buber-Agassi äußert sich dazu in einem 2001 erschienenen Aufsatz. Sie hält die Verwendung des Begriffs „Renegatentum“ oder „Abtrünnigkeit“ für die Abkehr ihrer Mutter vom Kommunismus für unangebracht. „Das wäre zu erwarten bei Kommunisten, und diese haben sie ja jahrelang auch als Verräter, Trotzkin, Spionin und Agentin tituliert.“¹⁶⁸ Um KommunistInnen handle es sich bei den AutorInnen der zu Buber-Neumann erschienenen Publikationen jedoch nicht. „Trotzdem scheinen mehrere zu meinen, ihre Abwendung vom Kommunismus sei objektiv gesehen als Verrat, als ein moralisch verwerfliches Verhalten einzuschätzen.“¹⁶⁹

5.1.2. Gattung

Wie bereits erwähnt gibt es so gut wie keine formalen Kriterien, an denen sich die Gattung der „RenegatInnenliteratur“ festmachen lässt, weil sie wie kaum eine andere an die Rezeption gebunden ist. Zurückgegriffen wird aufgrund des möglichst klar zu vermittelnden Sachverhalts bei der Darstellung der „Heilung“ auf „bewährte[n] Formen der Autobiografie, der Memoiren, der negativen Utopie wie des Entwicklungs- und Bildungsromans“¹⁷⁰, auf Experimente wird zumeist verzichtet. Die Verwendung von Ich-bezogenen Formen wie beispielsweise der Autobiografie kann man, so Rohrwasser, als Hinwendung zur eigenen Subjektivität in Antwort auf das „Wir“ des Parteikollektivs deuten.¹⁷¹

Als „große Themen“ der RenegatInnenliteratur lassen sich die gescheiterte Suche nach Erlösung im Kommunismus festmachen und die Abrechnung mit dem stalinistischen System in Form der Schilderung von Terror und Barbarei. Zusammengefasst werden diese Themen oftmals unter dem Scheitern des Einzelnen in der Politik – folglich: dem Scheitern der Politik.¹⁷²

In den Selbstdarstellungen aber auch in der Rezeption der RenegatInnenliteratur kann man oft problematische Reduktionen und Vereinfachungen beobachten, die den oft stufenhaft dargestellten Loslösungsprozess im Schreiben glätten, so Rohrwasser:

¹⁶⁸ Buber-Agassi: Margarete Buber-Neumanns Beitrag zum Verständnis des Totalitarismus, S. 77-78.

¹⁶⁹ Ebd., S. 78.

¹⁷⁰ Rohrwasser: Der Stalinismus und die Renegaten, S. 8-9.

¹⁷¹ Vgl. Ebd., S. 9.

¹⁷² Vgl. Ebd., S. 18.

Die idealisierenden Bildentwürfe der Renegaten unterstreichen nicht selten die eigene Handlungspotenz und postulieren eine eindeutige Wandlung. [...] Vor allem der Aspekt, daß viele Exkommunisten nicht nach eigenem Entschluß, sondern durch Verfolgung von seiten der Partei politisch heimatlos, zu Renegaten gemacht worden waren, bleibt meist unterbelichtet oder völlig ausgespart. Die Renegaten durchschreiten bei ihrem Ablösungsprozeß verschiedene Stadien; ihr Selbstverständnis ändert sich durch und mit ihrem Schreiben, im Umgang mit neuen Adressaten und im Kraftfeld neuer politischer Koordinaten.¹⁷³

Der Anspruch auf Wahrheit/Authentizität ist, wenn es sich um eine autobiografische Selbstdarstellung handelt, bereits gegeben (Vgl. Kapitel 4.1). Doch für Texte von RenegatInnen erhält dieser eine neue Dimension, indem er dem stalinistischen System der Lüge entgegengesetzt wird. Der Aspekt der eigenen Beteiligung an diesem System bliebe, so Rohrwasser, oft unterbelichtet.¹⁷⁴

Für die Untersuchung von Texten, in denen eine Loslösung vom Kommunismus beschrieben wird, gilt die Frage nach der *politischen Ausgangssituation* im Schreiben und der *Schreibintention*. Welche *Gründe* für das *Engagement in der Partei* gibt der/die Autorin an, wie beschreibt er/sie den *Weg zum Kommunismus*? Wie wird der *Bruch* geschildert?

5.2. Erzählweise

Die Erzählung ihres Lebens bis zur Verhaftung ihres Mannes wird von Buber-Neumann nur scheinbar chronologisch erzählt, wie bereits Bühler bemerkt hat.¹⁷⁵ Um die Stimmung einer ständig drohenden Katastrophe zu suggerieren greift die Autorin zeitlich oft vor und deutet – auch in Kapitelüberschriften – das nahende Unheil an, von dem die Protagonistin im Text noch nichts ahnt. Die Erzählerin gibt die Geschichte vom Blickwinkel des Schreibzeitpunktes aus wieder, also nach der Gefangenschaft unter Stalin und bereits vom Kommunismus „geläutert“. Auf ähnliche Weise wie im zuvor erschienenen Teil der Autobiografie „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“ wechselt die Erzählperspektive auch manchmal ins Innere der Protagonistin und verringert dadurch stellenweise im Erzählen die Distanz zum Geschehenen – ebenso wie ein stellenweiser Wechsel ins Präsens. Häufig werden auch Biografien anderer ehemaliger GenossInnen eingestreut, als zusätzliche Legitimation des eigenen Handelns, allen voran die ihres Lebensgefährten Heinz Neumann.

¹⁷³ Ebd., S. 264.

¹⁷⁴ Ebd., S. 274-276.

¹⁷⁵ Vgl. Bühler: Renegatinnen und Soldatinnen der Partei, S.46

5.3. Der Weg zum Kommunismus

Im Folgenden möchte ich die Art und Weise erörtern, wie Buber-Neumann ihren (Irr-)Weg zum Kommunismus darstellt. Dieser beginnt indirekt bereits in Buber-Neumanns Kindheit. Das erste Überkapitel „Kindheit und Jugend“ in „Von Potsdam nach Moskau“ ist bereits auf die spätere Berührung mit dem Kommunismus ausgerichtet, wie Bühler bemerkt.¹⁷⁶ Buber-Neumann beschreibt die Entfremdung von ihrem repressiven, tyrannischen Vater („In ihm verband sich der preußische Feldwebel mit dem bäuerlichen Patriarchen.“¹⁷⁷) und, als Gegenpart, die liberal eingestellte Mutter, die sich aber nicht gegen ihren militärbegeisterten Ehemann durchsetzen kann und ihre Kritik an der Monarchie nur vor den Kindern äußert. Buber-Neumann lässt bei der Erzählung der Kindheit die Erzählstimme immer wieder eingreifen und auch psychologisch deuten: „Die ketzerischen Selbstgespräche meiner Mutter und die unklugen Erziehungsmethoden meines Vaters legten den Grundstein für meine spätere Entwicklung.“¹⁷⁸ Dargestellt wird der unumgängliche Weg zum Kommunismus: „Die Episoden ihrer Kindheit und Jugend, die sie nach dem Muster der Anfangsszenen, wo die unterschiedlichen Auffassungen zwischen Vater und Mutter schon festgelegt wurden, ausgewählt hat, zeigen in einer kontinuierlichen Entwicklung, wie sie als Rebellin auf der Suche nach Gemeinschaft und einem Erklärungsmuster für die Welt schließlich bei der kommunistischen Partei landet.“¹⁷⁹

Die Autorin beschreibt ihre Angst und ihre Abneigung gegen den militärischen Drill des preußisch-deutschen Offizierkorps, den sie als Kind in Potsdam während des Ersten Weltkriegs erlebt. Dem Kriegsausbruch wird in der Autobiografie große Bedeutung beigemessen – das Läuten der Kriegsglocken, das Buber-Neumann als Zwölfjährige hört, steht direkt am Beginn des Textes. Vorgriffe der Erzählerin auf vorangegangene Ereignisse erfolgen erst später. Aus diesen Ereignissen deutet die Erzählerin den sich bei der Protagonistin entwickelnden Pazifismus, der wiederum bei ihrer weiteren Hinwendung zum Kommunismus von Bedeutung sein wird.

Bezeichnend ist die Schilderung des ersten Wegpunktes von Buber-Neumanns politischer „Karriere“, von dem alles seinen Ausgang nimmt: Sie wird mit 14 Jahren Mitglied einer bürgerlichen Jugendbewegung, der „Wandervögel“. Ihre erste Aufnahme in diese Gruppe verläuft *zufällig* und ohne Überlegung: Sie stößt in Potsdam auf eine Gruppe von

¹⁷⁶ Vgl. Ebd., S. 33.

¹⁷⁷ Buber-Neumann, Margarete: Von Potsdam nach Moskau – Stationen eines Irrweges. Darmstadt: Hohenheim, 1981. S. 11.

¹⁷⁸ Buber-Neumann: Von Potsdam nach Moskau, S. 13.

¹⁷⁹ Bühler: Renegatinnen und Soldatinnen der Partei, S. 38.

Jugendlichen, die sich gerade zum Abmarsch zu einer Wintersonnwendfeier versammelt haben. Fasziniert durch ihr merkwürdiges Auftreten schließt sich Buber-Neumann den Jugendlichen an:

Ohne zu Hause bescheid zu geben, ohne mir auch nur irgendwelche Gedanken darüber zu machen, marschierte ich wenige Minuten später nach dem Takt eines mir bis dahin unbekanntes Liedes durch den dunklen Potsdamer Wald...So wurde ich Mitglied der Ortsgruppe Potsdam des „Alt Wandervogel“.¹⁸⁰

Der politische Werdegang Buber-Neumanns wird auch im weiteren Verlauf meist eher als ein „Hineingeraten“ beschrieben und nicht als ein bewusstes Anschließen. Das Programm der Wandervögel, „[s]oweit diese Verbände überhaupt ein klares Programm besaßen“¹⁸¹, bestand zu Buber-Neumanns Eintritt noch in einer Rebellion gegen das Diktat des starren Bürgertums. Die Deutschtümelei und der nationale Pathos hatten, so Buber-Neumann, damals noch harmlosen Charakter, bevor sich der Nationalsozialismus ihrer bediente.¹⁸²

Im letzten Kriegsjahr wurde die bürgerliche Jugendbewegung auch in Potsdam zunehmend politisiert, die Freideutsche Jugend spaltete sich in die „Völkischen“ und die „sozialistisch, kommunistisch und anarchistisch Gefärbten“¹⁸³. Durch ein Praktikum in einem Kinderhort mit Jugendlichen aus großteils armen Verhältnissen kommt Buber-Neumann zum ersten Mal in Berührung mit sozialem Elend, was sie als prägenden Moment beschreibt:

Ich erkannte nun die unüberbrückbare Kluft zwischen furchtbarem Elend und hektischer Verschwendung. Mein Mitleid wandelte sich in tiefes soziales Schuldbewusstsein. Das war der Beginn meiner Wendung zum Sozialismus. Aber noch hätte ich dieses Gefühl nicht in Worte fassen können, und ich setzte zunächst meinen Weg fort wie bisher, ohne irgendwelche Konsequenzen daraus zu ziehen.¹⁸⁴

Als die Freideutsche Jugendbewegung sich endgültig spaltet, verbleibt Buber-Neumann auf der „revolutionären“ Seite. Die nächste Prägung auf ihrem Weg zum Kommunismus erfährt sie, als sie bei der Arbeit im Hort zwei Mädchen aus der Aktivistischen Jugend Schönebergs kennenlernt, die endlich die Worte finden, nach denen sie gesucht hatte. „Ich wurde ganz von selbst ihre Anhängerin.“¹⁸⁵ – diese Wendung ist wiederum als ein emphatischer Hinweis auf das „Hineingeraten“ in die nächste Stufe auf dem Weg zum Kommunismus zu verstehen –

¹⁸⁰ Buber-Neumann: Von Potsdam nach Moskau, S. 23.

¹⁸¹ Ebd., S. 24.

¹⁸² Vgl. Ebd., S. 25.

¹⁸³ Ebd., S. 33-34.

¹⁸⁴ Ebd., S. 38.

¹⁸⁵ Ebd., S. 39.

ohne viel eigenes Zutun. Die Naivität der Protagonistin wird mit Wendungen wie der folgenden unterstrichen: „Wie sehr beneidete ich sie, daß sie es fertigbrachten, mit ein paar Worten über die häusliche Misere unserer Hortkinder und über die trostlosen Aussichten dieser Kinder für das Leben hinwegzugehen, um mit der Zauberformel ‚Verstaatlichung der Erziehung‘ den Blick von der ausweglosen Gegenwart auf eine problemlose Zukunft zu lenken“¹⁸⁶ Der Ausdruck „Zauberformel“ entstammt der späteren Meinung Buber-Neumanns und verweist auf die sozialistische Idee als etwas Phantastisches, Irreales. Buber-Neumann hätte sich einer solchen Beschreibung als Mitglied der Aktivistischen Jugend noch nicht bedient – hier zeigt sich die jugendlich-naive Begeisterung der Protagonistin vermischt mit einem lenkenden Kommentar der Erzählerin, die das Geschehene aus der Perspektive der bereits vom Kommunismus Losgelösten betrachtet. Auch später, im Zusammenhang mit den utopischen Vorstellungen des Kommunismus stößt man bei Buber-Neumann auf den Begriff der „Zauberformel“.

Den nächsten Punkt auf dem „Irrweg“ beschreibt Buber-Neumann im beginnenden politischen Engagement innerhalb einer Menge von Gleichgesinnten: 1919 stören die Wandervögel zusammen mit anderen Gruppierungen eine vaterländisch-völkische Kundgebung des Alldeutschen Reinhold Wulle.

[...] die gewalttätige politische Atmosphäre hatte mich erschreckt und gleichzeitig merkwürdig angeregt. [...] Zum erstenmal empfand ich, wie gut es tut, viele auf seiner Seite zu wissen, wenn man von der Richtigkeit seiner Sache überzeugt ist.¹⁸⁷

Bald darauf erfolgt der Bruch mit dem Vater – er dulde „keine Kommunisten“ in seinem Haus. Er weist damit schon auf das voraus, was die Protagonistin noch in Unglauben versetzt – hier soll wiederum die Ahnungslosigkeit und Naivität im Bezug auf die Selbsteinschätzung der Protagonistin Nachdruck erhalten. Wie der „Irrweg“, auf dessen katastrophales Ende die Erzählerin immer wieder vorausdeutet, weitergehen würde, war für Buber-Neumann damals unmöglich vorherzusehen:

Was redete er dauernd von Kommunisten!? Hielt er mich etwa für eine Kommunistin!?¹⁸⁸

Im darauf folgenden Überkapitel „Wanderjahre“ ist folglich auch gleich von einer „erste[n] Berührung mit dem Kommunismus“¹⁸⁹ die Rede. Buber-Neumann beginnt in einer

¹⁸⁶ Ebd., S. 39.

¹⁸⁷ Ebd., S. 42-43

¹⁸⁸ Ebd., S. 43.

¹⁸⁹ Ebd., S. 54.

Organisation für notleidende Kinder zu arbeiten, unter ihren neuen Kollegen sind auch KommunistInnen – teilweise ehemalige Mitglieder der Münchener Räterepublik –, durch die ihr eine „intensive politischen Schulung“ zuteil wird. „Alles schien mir plötzlich wunderbar leicht begreiflich zu sein.“¹⁹⁰ Sie hört erstmals von Landauer, Leviné und den großen „Märtyrern der Revolution“ Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg. „Ich war auf dem besten Wege, Kommunistin zu werden, allerdings nur aus einem Gefühl heraus, denn von marxistischer Theorie und kommunistischem Dogma hatte ich keine Ahnung.“¹⁹¹ Hier beschreibt Buber-Neumann wie viele andere eine typische Art der Hinwendung zum Kommunismus: Nicht die Theorie vermag zu begeistern, sondern die Heilslehre, der Glaube an eine bessere Zukunft.

Als nächsten prägenden Wegpunkt schildert Buber-Neumann ihre erstmalige Teilnahme an einer kommunistischen Demonstration am Todestag Liebknechts und Luxemburgs im Jänner 1921. „Mich erfaßte ein bis dahin unbekanntes Gefühl der Zugehörigkeit zu tausenden Gleichgesinnten, die, so glaubte ich, die Kraft und den Willen hätten, dem Unrecht ein für allemal ein Ende zu setzen und die ersehnte Freiheit für alle Menschen zu erkämpfen, die Freiheit, für die jene großen Toten gestorben waren.“¹⁹² Doch diese Erfahrung birgt bereits eine Enttäuschung über den Redner der KommunistInnen, der sich „abgeleierter Phrasen“¹⁹³ bedient. Bühler deutet die Beschreibung dieser Demonstration als „Sollbruchstelle“ im Text, „die die später von den Kommunisten verratene Begeisterung der Massen zeigt.“¹⁹⁴

Mit ihrem späteren Ehemann Rafael Buber reist sie nach Heidelberg, wo dieser studieren will. Beide werden vom Kommunistischen Jugendverbandes Deutschlands (KJVD), die zu diesem Zeitpunkt – so Buber-Neumann – noch unabhängig von der KPD agiert, als Mitglieder aufgenommen. Die Erzählerin kommentiert:

Damit hatte ich zum ersten Male in meinem Leben eine echte politische Entscheidung gefällt. [...] Keinesfalls wurde mir aber die eigentliche Tragweite dieses Schrittes bewusst. Ich hatte lediglich das Gefühl, ich müsse endlich auch einmal nach außen hin beweisen, daß ich zur neuen Welt, zur kompromißlosen Welt der Jugend gehörte. Für mich war der KJVD nichts anderes als die radikalste Abart einer Jugendgruppe, radikaler noch als die letzte Gruppe, der ich angehört hatte, die Aktivistische Jugend Schönebergs.¹⁹⁵

¹⁹⁰ Ebd., S. 59.

¹⁹¹ Ebd., S. 59.

¹⁹² Ebd., S. 60.

¹⁹³ Ebd., S. 60.

¹⁹⁴ Bühler: Renegatinnen und Soldatinnen der Partei, S. 36

¹⁹⁵ Buber-Neumann: Von Potsdam nach Moskau, S. 61-62.

Buber-Neumann übernimmt Verantwortung für diesen Schritt, diese „echte“ politische Entscheidung. Jedoch wird diese Verantwortung gleich wieder zurückgenommen, nachdem sie aus naiven Gründen, ohne Bewusstsein für die Tragweite gefällt wurde.

Unschuldig und schwärmerisch – ähnlich wie die Naturbegeisterung in der Freideutschen Jugend – sei die Begeisterung für die Oktoberrevolution gewesen, sie waren „weit davon entfernt, bewußte Parteiarbeiter zu sein oder gar ‚Berufsrevolutionäre‘, die sich völlig in den Dienst der Bewegung stellten; wir führten nach wie vor das unbekümmerte Leben der Jugend.“¹⁹⁶ An dieser Stelle wechselt die Erzählerin die Perspektive zu einem zeitgleichen Ereignis mit einer Vorausdeutung auf die verhängnisvolle Zukunft: „Was wußten wir schon davon, daß gerade in diesen Märztagen das bolschewistische Regime in Sowjetrußland seine erste große Krise erlebte, den Kronstädter Aufstand, in dem die Matrosen dieser Festung gegen die Staatsdiktatur rebellierten und Forderungen stellten, die noch jetzt, nach fünfunddreißig Jahren, nichts von ihrer Richtigkeit und Aktualität eingebüßt haben.“¹⁹⁷ Diese Gegenüberstellungen von naiver Schwärmerei und grausamer Realität, die sich entweder schon zeitgleich abspielt oder sich in Zukunft ereignen wird, finden sich zahlreich im gesamten Text, oft auch in zynischer Form – beispielsweise als Buber-Neumann von einem Genossen der Jugendbewegung erzählt, der nach einem Zwischenfall bei einer illegalen Aktion in die Sowjetunion fliehen muss. Die GenossInnen meinten, der Junge habe „nur sein Glück gemacht“ indem er nun dort leben dürfe. „Ja, da mochten sie wohl recht haben, das war sicher ein großes Glück...“¹⁹⁸

5.4. Die Partei

Das folgende Überkapitel, das vom Leben in und mit der Partei handelt, heißt „Ideal und Wirklichkeit“ – das erste Unterkapitel trägt den Namen „Flitterwochen mit der Kommunistischen Partei“ – eine hier eher dezente Liebesmetapher für die Partei, wie sie in RenegatInnentexten oft auftritt, so Rohrwasser: „Der Renegat erscheint in der Rolle des anfangs enthusiastischen, später dann enttäuschten und verratenen Liebenden.“¹⁹⁹

1926, nach der Scheidung von Rafael Buber, tritt Buber-Neumann in die KPD ein. Sie kam in Kontakt mit alten Freunden, die inzwischen Kommunisten geworden waren. Auch hier wird aufs Neue der Eindruck verstärkt, es habe sich alles ohne Buber-Neumanns Zutun ereignet:

¹⁹⁶ Ebd., S. 62-63.

¹⁹⁷ Ebd., S. 64.

¹⁹⁸ Ebd., S. 66.

¹⁹⁹ Ebd., S. 92.

„Es ergab sich fast von selbst, daß meine Wohnung [...] zu einer Art Mittelpunkt wurde.“ Ein anarchistisch eingestellter Freund warnt vor den Gefahren der strengen Parteidisziplin, doch Buber-Neumann argumentiert mit ihrer jugendlichen Naivität. „Ich war noch jung genug, um alles in den Wind zu schlagen, was sich nicht mit meiner Überzeugung vertragen wollte.“ Sie wird Mitglied der Ortsgruppe Potsdam und gehört einer Straßenzelle an.

Es folgt die anekdotenhafte Schilderung des Parteilalltags – erst in der Potsdamer Straßenzelle, später in Berlin, wo Buber-Neumann in einem Warenhaus agiert – in der besonders die lähmenden bürokratischen Abläufe, die Rituale der „tödlich“ langweiligen Zellenabende²⁰⁰, die erfolglose Landagitation, die Kleinbürgerlichkeit der Revolutionäre, der Kommunismus als „Mode“ bei der intellektuellen Bohème, usw. in ihrer Lächerlichkeit dargestellt werden.

Diese Zellenabende wickelten sich nach einem festgelegten Ritual ab, mit Eröffnung der Sitzung, politischem Bericht und Aufforderung zur Diskussion, auf die meistens mit Schweigen geantwortet wurde. Denn was hätte man schon auf den wiedergekäuten Artikel der ‚Roten Fahne‘ sagen können? Erst wenn der offizielle Teil beendet war und wir wieder eine normale Sprache redeten, kamen praktische Vorschläge über heimliches Plakatekleben, Flugblätterverteilen und die nächsten geplanten Demonstrationen.²⁰¹

Bühler sieht denn Zweck darin in einer „langsamen Enthüllung des Mythos Kommunismus“.²⁰² Doch Buber-Neumann belegt diesen von Anfang an negativ – wenn von der Hoffnung auf die bessere Zukunft durch den Kommunismus die Rede ist, ist diese automatisch als naiv-jugendliche Schwärmerei gekennzeichnet. Auch finden sich wieder Wendungen, die die Eigeninitiative Buber-Neumanns in den Hintergrund rücken: „[...] mit Begeisterung stürzte ich mich in das politische und intellektuelle Getriebe der großen Stadt, um mich von dem mächtigen Strom, den ich überall um mich her spürte, der neuen, besseren Zeit entgentreiben zu lassen.“²⁰³ Hier ist nicht von selbstständigen Entscheidungen die Rede, sondern man erhält den Eindruck eines passiven Sich-Treibenlassens.

Was bei anderen RenegatInnentexten oft der Fall ist – die Erzeugung einer Illusion, die anschließend vernichtet wird – bleibt bei Buber-Neumann aus. Im Text empfindet Buber-Neumann schon vor dem Parteieintritt Zweifel, die sich anschließend immer mehr verdichten. Am Anfang stehen dabei die bereits erwähnten Anekdoten aus dem Parteilalltag, doch bald drückt Buber-Neumann immer ernstere Unzufriedenheit mit der Partearbeit und dem Wesen der Partei aus, beispielsweise mit dem aggressiven Auftreten des Roten Frontkämpferbundes.

²⁰⁰ Vgl. Ebd., S. 192.

²⁰¹ Ebd., S. 89.

²⁰² Bühler: Renegatinnen und Soldatinnen der Partei, S. 41.

²⁰³ Buber-Neumann: Von Potsdam nach Moskau, S. 116.

Diese intensive Beschäftigung mit theoretischen Problemen und die Teilnahme am Versammlungsleben der KPD brachten mich über manche Skrupel hinweg. Ein quälender Zwiespalt war aber schwer zu beseitigen. Was sollte ich, die ich aus Potsdam stammte und deren Abneigung jeder Form von militärischer Organisation wesentlich dazu beigetragen hatte, mich der Welt meiner Kindheit und Erziehung zu entfremden, zum Beispiel zum Roten Frontkämpferbund sagen? Ich sah die Riesendemonstrationen des RFB anlässlich des alljährlichen Pfingstaufmarsches, und es fiel mir nicht leicht, mir einzureden, daß der RFB ein notwendiges Übel sei im Kampf gegen die von Jahr zu Jahr stärker werdenden Nationalsozialisten.²⁰⁴

In dieser Textpassage zeigt sich ein Muster, das sich durch den gesamten Text zieht. Ein Zweifel wird angesprochen, mit darauf folgender Erklärung, warum Buber-Neumann der Partei nicht den Rücken zukehrt und sich selbst doch noch von der Richtigkeit des (für das Lesepublikum) als offensichtlich falsch Dargestellten zu überzeugt: das Ziel des erfolgreichen Kampfes gegen den Faschismus, der Errichtung eines sozialistischen Staats und der Weltrevolution erfordert die Treue zur Partei und damit verbundene Opfer. Buber-Neumann schildert einen immer fortschreitenden inneren Zweispart, der in einer Szene gipfelt, in der Buber-Neumann mit der Wahrheit über die Zustände in der Sowjetunion konfrontiert wird. Der berühmte Schriftsteller Panait Istrati, der als großer Freund und Bewunderer der Sowjetunion bekannt war, ist zu Besuch bei Berliner Freunden. Einer von ihnen, Heinrich Kurella, kommt auf die Industrialisierung in Sowjetrußland zu sprechen. Istrati beginnt von den Verhältnissen in Sowjetrußland zu erzählen: von Freunden, denen großes Unrecht geschehen ist, die unschuldig vor Gericht gestellt wurden und ihre Wohnung und Arbeit durch die GPU verloren hatten.

Da fiel das Wort ‚Trotzkisten‘ und damit erwachte ich aus der Erstarrung. Jetzt wurde mir alles klar, dieser Istrati und seine Freunde, Rakowski, Victor Serge, ebenso wie jene Emigranten aus Paris, waren nichts anderes als trotzkistische Konterrevolutionäre. Alles, was er von der Sowjetunion behauptete, daß er dort auf Schritt und Tritt nur Selbstsucht, Schwindel und Ungerechtigkeit gefunden habe, alles das war die typische Propaganda eines Konterrevolutionärs, wenn es auch noch so echt klingen mochte, was er sagte. Kurella wagte einige Zwischenfragen. Ob Istrati etwa behaupten wolle, daß man unschuldige Menschen in der Sowjetunion verurteile? Und die Antwort war ein dreifaches: ‚Ja. Ja. Ja!‘ Das Sowjetregime sei zerfressen von Fäulnis, die nur noch Elend, Feigheit und Sklaverei hervorbringen könne. Auf meinen Einwand, daß er vielleicht über dem tragischen Schicksal seiner Freunde [...], das doch selbstverständlich nur eine Einzelercheinung in Sowjetrußland sei, die großen Errungenschaften dieses Landes nicht wahrhaben wolle, erfolgte ein Ausbruch, der mir einen Schauer über den Rücken jagte. Mit erhobener Stimme rief Istrati, es gäbe in Sowjetrußland nicht nur eine, nein hunderttausend ähnliche Affären, die aber niemals an die Öffentlichkeit drängen,

²⁰⁴ Ebd., S. 117.

denn in diesem Land triumphiere die Ungerechtigkeit, das Banditentum und die Schreckensherrschaft.²⁰⁵

Diese Begegnung mit Istrati beschreibt Buber-Neumann als Höhepunkt ihrer inneren Spaltung. Das Erzählte und die echte Verzweiflung des Mannes sind schwer als Lüge abzustempeln. Doch zu diesem Zeitpunkt siegt wieder der Glaube an das beispielhafte Land, das als einziges den Sozialismus verwirklicht hat.

Etwas Seltsames hatte sich mit mir und wohl auch mit Kurella ereignet. Ein Teil meines Ich wusste, daß hier die reine Wahrheit gesprochen wurde, aber der moralische Selbsterhaltungstrieb des politisch Gläubigen zwang mich dazu, ihn zum Lügner zu stempeln.²⁰⁶

Für wie prägend Buber-Neumann diese Begegnung hält, zeigt sich im später erschienenen Band „Die erloschene Flamme. Schicksale meiner Zeit“ in der sie Istratis Schicksal und ihre Reaktion darauf ganz an den Anfang stellt.

Nach der blutigen Niederschlagung der 1.-Mai-Demonstration 1929 erfolgte ein starker Linkskurs innerhalb der KPD, der für Buber-Neumann unverständliche Ausmaße annimmt: Die SozialdemokratInnen werden ebenso zu Feinden wie die NationalsozialistInnen.²⁰⁷ In diesem Abschnitt ihres Lebens beginnt die Beziehung zum Parteifunktionär und ehemals engem Vertrauten Stalins Heinz Neumann. Die Darstellung ihres Lebensgefährten als „Ausnahmefigur unter den Kommunisten“²⁰⁸ hat Buber-Neumann von verschiedenen Seiten Kritik eingebracht. Der Karriereweg des „Einpeitschers“ der Moskauer Linie in der KPD ist einseitig dargestellt. In dem Bericht erscheint Neumann – auch wenn man in diesem Teil der Autobiografie weitaus mehr über seinen politischen Werdegang erfährt als in „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“ – hauptsächlich als ein idealistischer Kommunist, dem der Kampf gegen den Faschismus das höchste Anliegen ist (er prägte die bekannte Parole „Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trifft!“) und der aufgrund seines Festhaltens an dieser Überzeugung, die immer mehr von der Parteilinie abwich, zum „Abgesägten“ wurde.

5.5. Der männliche Partner in der Renegatinnenautobiografie – Heinz Neumann

Die Person Neumanns nimmt in der Autobiografie seiner Lebensgefährtin sehr breiten Raum ein. Buber-Neumann widmet ihm ein ganzes Überkapitel („Heinz Neumann – Mensch und

²⁰⁵ Ebd., S. 128.

²⁰⁶ Ebd., S. 128.

²⁰⁷ Vgl. Ebd., S. 146.

²⁰⁸ Rohrwasser: Der Stalinismus und die Renegaten, S. 224.

Politiker“) in dem seine politische Karriere nachgezeichnet wird. Auch im Zeitraum des gemeinsamen Lebens ist ein großer Einfluss spürbar.

Bühler, die sich auf die autobiografischen Texte weiblicher Renegaten spezialisiert hat, stellt hier eine geschlechtsspezifische Problematik fest:

Meiner These nach finden die Partner der Autorinnen in vielen Fällen in ihren Texten einen großen Raum, in dem ihre Biografie und ihre Meinungen geschildert werden. Während die Partnerinnen und Ehefrauen in den – als Vergleichsgruppe untersuchten – Autobiografien von Männern eher beiläufig erwähnt werden, ist bei Frauen ein oft dokumentiertes Miterleben der Erfahrungen des Partners und eine Ausrichtung auf ihn festzustellen.²⁰⁹

Die Rechtfertigungen für Beitritt und Verlassen der kommunistischen Partei, so Bühler, würden vorwiegend von den Männern getragen oder zumindest als stark beeinflusst dargestellt. Ein extremes Beispiel ist Buber-Neumanns Schwester Babette Gross, die Ehefrau des einstmals in der KPD einflussreichen Willi Münzenberg. Sie verfasst nicht ihre eigene Autobiografie, sondern eine detailgetreue Biografie Münzenbergs, in der sie sich nur an einer Stelle als seine Frau zu erkennen gibt.²¹⁰ Ein anderes Beispiel findet sich in der von Buber-Neumann 1977 verfassten Biografie über Milena Jesenska, mit der sie in Ravensbrück befreundet gewesen war. Milena wird dabei bereits im Titel mit ihrem berühmten Geliebten verbunden und über ihn definiert: „Milena. Kafkas Freundin.“ Im Vorwort dieser Biografie wird ihr Schicksal erst über ihr Verhältnis zu Kafka eingeleitet, im Anschluss das Verfassen einer Biografie über seine Partnerin gerechtfertigt: „Milena Jesenská verdient nicht nur Beachtung als Geliebte Franz Kafkas; sie war selbst eine faszinierende Persönlichkeit, [...]“²¹¹ Bei „Von Potsdam nach Moskau“ ist, so Bühler, die Rolle des Partners ebenfalls als sehr einflussreich für den Weg der Autorin dargestellt: „Ihre Rechtfertigung für ihr Bekenntnis zum Kommunismus und den Abfall davon bezieht sich sehr stark auf den ‚Sonderkommunisten‘ Neumann.“²¹² Sie deutet an, dass das Verhältnis zwischen ihr und Neumann nicht gleichwertig gewesen ist. Er habe versucht, sie so wenig wie möglich zu belasten und ihr dieselben Zweifel zu ersparen, die ihn selbst schon länger plagten:

Heinz, der sonst das Gegenteil eines Schweigers war, unterließ es mit ziemlicher Konsequenz, von der letzten Zeit vor seiner Verhaftung in Moskau abgesehen, mich in fraktionelle Vorgänge einzuweißen, ja sogar, mir kritische Gedankengänge mitzuteilen, die für mich etwa eine Belastung darstellen konnten. Als er schon längst die Richtigkeit der Kominternpolitik anzweifelte, versuchte er immer noch, mir

²⁰⁹ Bühler: Renegatinnen und Soldatinnen der Partei, S. 5.

²¹⁰ Vgl. Ebd., S. 30.

²¹¹ Buber-Neumann, Margarete: Milena. Kafkas Freundin. Ein Lebensbild. Berlin: Ullstein, 1990. S. 7.

²¹² Vgl. Bühler: Renegatinnen und Soldatinnen der Partei, S. 30.

meinen ungetrübten Glauben an den Kommunismus zu erhalten. Er wollte, daß ich das „military girl“ bliebe, dessen revolutionäre Begeisterung durch keine Zweifel getrübt wird.²¹³

Bemerkenswert ist, so Bühler, dass das möglicherweise kommunistische Propagandaklischee von Buber-Neumann selbst wiedergegeben wird und nicht von Neumann.²¹⁴ Buber-Neumann erweckt jedoch oft den Eindruck, sie sei mit ihren Zweifeln schon viel „weiter“ als ihr Lebensgefährte. Der Einschub über die „Schonung“ seiner Partnerin durch Neumann wird bereits im Kapitel über den illegalen Aufenthalt in Spanien erzählt, als die Endkatastrophe bereits in greifbare Nähe gerückt ist. Einwände hätte Buber-Neumann aber schon bei ihrem Parteieintritt, wenn nicht sogar schon davor gehabt.

5.6. Die Sowjetunion

Nachdem der Augenzeugenbericht Istratis Buber-Neumanns schwärmerisches Bild vom sozialistischen Staat ins Wanken gebracht hat, kann sie sich selbst vom Gegenteil überzeugen und den Zustand der inneren Gespaltenheit durch Verblendung überwinden. Die Sowjetunion bleibt für sie „das zur Wirklichkeit gewordene Ideal einer besseren Welt“²¹⁵. Die nächste große Probe für den Glauben an den Kommunismus stellt ihre erste Reise in die Sowjetunion dar, als sie im April 1931, als Gesandte des Warenhauses, in dem sie für die Partei agiert, nach Moskau geschickt wird. Sie beschreibt ihr immer größer werdendes Unbehagen, das sie vor ihren Reisebegleitern zu verbergen versucht, als sie das erste Mal durch die Straßen der Stadt fährt und die Einwohner sieht: „[...]alle diese Menschen ähnelten einander in ihrer ärmlichen, grauen, plumpen Kleidung und den sorgenvollen Gesichtern.“²¹⁶ Die negativen Eindrücke häufen sich und gipfeln im Anblick hungernder Kinder, woraufhin sie ihre Begleiter um Auskunft bittet, warum sie es hier nötig hätten, zu betteln:

Da wurde mir eine Antwort zuteil, die mit einem Schlage meine ganze Unsicherheit wegräumte und den alten Glauben an das Ideal Sowjetrußland wiederherstellte. Ich sollte nämlich erfahren, daß es allerdings zur Zeit noch Mangel in der UdSSR gebe, weil man gezwungen sei, Brotgetreide zu exportieren, um Maschinen einzuführen, die dringend zum Aufbau einer eigenen sozialistischen Industrie gebraucht würden. Aber [...] wenn der Fünfjahresplan erst durchgeführt sei, nämlich in spätestens zwei Jahren, werde Sowjetrußland vor Reichtum nur so überquellen. [...] Diese Erklärung

²¹³ Buber-Neumann: Von Potsdam nach Moskau, S. 338-339.

²¹⁴ Vgl. Bühler: Renegatinnen und Soldatinnen der Partei, S. 44.

²¹⁵ Buber-Neumann: Von Potsdam nach Moskau, S. 231.

²¹⁶ Ebd., S. 214.

war wie eine Zauberformel; mir war, als schiene die Sonne plötzlich mit ganz anderem Licht.²¹⁷

Die „Zauberformel“, die wie erwähnt bereits zu Anfang bei der ersten Berührung mit sozialistischen Ideen auftaucht, vermag es, im Verlauf von Buber-Neumanns Aufenthalt in der Sowjetunion auch weitere Zweifel verschwinden zu lassen. Als sie den GenossInnen von der Reise berichten soll, trägt sie selber zur Verbreitung von Beschönigungen der wahren Verhältnisse in der Sowjetunion bei und versucht dies vor dem Lesepublikum zu rechtfertigen: Sie sei derart verblendet gewesen, dass es ihr nicht einmal bewusst gewesen sei, dass sie den GenossInnen die Wahrheit vorenthält.

Vier Wochen in einem fremden Lande, noch dazu in ‚unserer‘ Sowjetunion, hätten mir doch eigentlich ein unerschöpfliches Thema bieten müssen. Aber irgend etwas stimmte da nicht, es klangen falsche Töne mit, ich unterließ es, das Negative, was mir auf der Reise begegnet war, rückhaltlos auszusprechen. Gegen meinen Willen begann ich zu verniedlichen und Phrasen zu dreschen. Zu meiner Entlastung kann ich nur vorbringen, daß mir gar nicht wohl dabei war. Doch ich hätte dieses Unbehagen keineswegs beim richtigen Namen nennen können. Ich log nicht bewusst, aber spürte doch instinktiv, daß ich von der Wahrheit abwich.²¹⁸

1932 erfolgt Buber-Neumanns zweite Reise in die Sowjetunion. Neumann wird nach Moskau gerufen, da er sich immer heftiger gegen die Linie der Komintern, die Faschisten lediglich mit „geistigen Waffen“ zu bekämpfen, gewehrt hat. Neumann, ehemals enger Vertrauter des Diktators, möchte seinen Besuch in der Sowjetunion nutzen, um mit Stalin, der ihn in ein Erholungsheim nach Sotschi ans Schwarze Meer eingeladen hat, über die deutsche Lage zu sprechen. Dieser lässt es jedoch nicht zu einer Aussprache kommen und befiehlt Neumann nach Spanien auszureisen, um dort den Aufbau der Partei zu unterstützen. Der Kontakt nach Deutschland wird Neumann verboten.

Buber-Neumann berichtet in Form von humorvollen Anekdoten über den Urlaub am Schwarzen Meer – ihr Erstaunen über die Disziplin, die im Erholungsheim gefordert wird, die kärglichen Zimmer und die „Sträflingskleidung“. Sie erzählt, wie sie mit ihren beiden Reisebegleitern mit kindlichem Vergnügen ein Aquarium mit Fischen anlegt, die sie im Meer fangen und in einer Art Aquarium schwimmen lässt.²¹⁹ Nach einigen Tagen in Unfreiheit verenden die Fische, was Oswald in ihrem Aufsatz über die Darstellung von Exil- und

²¹⁷ Ebd., S. 216.

²¹⁸ Ebd., S. 224.

²¹⁹ Vgl. Ebd., S. 293-294.

Lagererfahrung bei Buber-Neumann als symbolträchtige Vorausdeutung auf die eigene Gefangenschaft erklärt.²²⁰

Auf der anderen Seite kann es nicht Ausbleiben, dass Buber-Neumann wieder mit dem Elend der sowjetischen Bevölkerung in Berührung kommt. Auch von Freunden, die in Moskau wohnen, erfährt Buber-Neumann in vertraulichen Gesprächen einige bittere Wahrheiten über die Verhältnisse der Sowjetunion. Zu diesem Zeitpunkt habe sie schon eine weitere Stufe der Einsicht erreicht, jedoch noch immer nicht das wahre Ausmaß begriffen:

Ich war zu dieser Zeit bereits so weit, sie nicht, wie noch vor drei Jahren Panait Istrati, kurzerhand in die Kategorie der Konterrevolutionäre einzuordnen. Aber die Welt des Hungers, des nackten, menschenmordenden Hungers hatte so gar nichts mit meinem Alltag zu tun.²²¹

Nach der von Buber-Neumann als zermürbend beschriebenen Erfahrung des illegalen Lebens in Spanien wird Neumann in Zürich, wohin er sich auf Parteibefehl begibt, verhaftet – Buber Neumann nennt diesen Abschnitt vorausdeutend „Anfang vom Ende“. Kurz zuvor, Anfang 1934, hatte Neumann, wie es innerhalb der Komintern üblich war, eine selbstdenunziatorische Erklärung über seine die KPD spaltenden Absichten abgegeben, in der Hoffnung, dadurch die Gnade der Partei zurückzugewinnen – ohne Erfolg. Buber-Neumann setzt alles in Bewegung, um Neumann aus dem Züricher Gefängnis zu befreien, da sie eine Abschiebung ins nationalsozialistische Deutschland fürchtet. Sie wirft in einem Erzählkommentar ein, diesen Schritt zu bereuen und deutet abermals die drohende Katastrophe an: „Wenn ich damals geahnt hätte, was uns die Zukunft an Schrecken bringen sollte, hätte ich keinen einzigen Schritt unternommen, um Heinz aus dem Zuchthaus zu befreien.“²²² Schließlich erhalten beide eine Einreiseerlaubnis in die Sowjetunion, doch Buber-Neumann kann sich nicht mehr für den sozialistischen Vorzeigestaat begeistern, der sie bereits mehrmals enttäuscht hatte. In ihrem inneren Zwiespalt beginnt die Erkenntnis der Wahrheit zu überwiegen:

Je weniger Hindernisse unserer Reise nach Sowjetrußland entgegenstanden, um so mehr steigerte ich mich in einen Gewissenskonflikt hinein. Ich schämte mich meiner mangelnden Freude und Dankbarkeit über die Einladung in die UdSSR, die doch für Heinz den einzig möglichen Weg in die Freiheit bedeutete. Ich versuchte krampfhaft, nicht nur meine Gefühle nach außen hin zu verbergen, sondern auch mich selbst zu betrügen, indem ich mir ausmalte, daß wir in Sowjetrußland doch endlich erlöst sein würden von den quälenden polizeilichen Verfolgungen und nicht mehr das gehetzte Leben unerwünschter Emigranten führen müßten, sondern endlich wüßten, wohin wir gehörten und wieder eine Heimat hätten. Aber all diese Argumente nahmen mir

²²⁰ Vgl. Oswalt: „Sollte man mir etwa auch hier keinen Glauben schenken?“, S. 148.

²²¹ Buber-Neumann: Von Potsdam nach Moskau, S. 307.

²²² Ebd., S. 381.

nicht das Grauen vor der traurigen Eintönigkeit des Lebens, das uns in Sowjetrußland erwartete.²²³

In Moskau leben Buber-Neumann und ihr Lebensgefährte als „Abgesägte“ – kaum jemand wagt es, Kontakt mit ihnen aufzunehmen. Sie beschreibt das Leben in dieser Einsamkeit als sehr bedrückend. Neumann bekommt ein Angebot, als politischer Berater nach Brasilien zu gehen – ein Hoffnungsschimmer, der jedoch bald wieder erlischt, als die Reise im letzten Moment abgesagt wird. Dann schöpft das Paar Hoffnung, als der Bürgerkrieg in Spanien ausbricht: „Wir waren von neuem entflammt, denn nun stand es ja fest: die Internationale lebte, trotz allem.“²²⁴ Neumann stellt einen Antrag, nach Spanien reisen zu dürfen, der jedoch abgelehnt wird. Buber-Neumann verwendet in diesem Abschnitt der Autobiografie immer mehr eindeutige Metaphern und Bilder, um die Katastrophe vorauszudeuten:

Der Weg in den Abgrund verlief keineswegs geradlinig. Es war, als habe das Schicksal hier und da Fangnetze aufgestellt, die uns vor einem allzu raschen Sturz bewahrten.²²⁵

Die „letzte Stufe“ der Gewissheit über das eigene Schicksal und die Beseitigung des Zwiespalts zwischen Wahrheit und Ideal tritt laut Buber-Neumann ein, als Süßkind, ein naher Freund des Paares, vom NKWD verhaftet wird. Von den Schauprozessen wussten Buber-Neumann und ihr Partner zu diesem Zeitpunkt bereits gut bescheid, da sie beauftragt waren, Protokolle zu übersetzen.

Hatten wir Süßkind nicht täglich getroffen? Hatten wir nicht unzählige Gespräche mit ihm geführt? Wußten wir nicht genau, daß dieser Mann kein Verräter war, daß er kein Verräter sein konnte? Das ebenso unwahrscheinliche wie zielstrebige Frage- und-Antwort-Spiel des Schauprozesses, dessen Protokoll wir eben ins Deutsche übertrugen, die detaillierten Anschuldigungen [...], lächerlich und furchtbar zugleich in ihrer Mischung aus glatter Lüge und böswillig verdrehter Wahrheit, hatten Menschen gegolten, deren innerste Überzeugung wir nicht genau kannten. Die Angeklagten wehrten sich nicht. Sie gestanden alle Verbrechen, die ihnen vorgeworfen wurden, mit einer Monotonie, als befänden sie sich in einer Art Trance. Ich hatte das Gefühl, sie würden noch weit mehr Vergehen eingestanden haben als diejenigen, deren man sie beschuldigte. Ich begriff das nicht. Waren sie nicht alte Revolutionäre? Warum wehrten sie sich nicht ihrer Haut? Warum waren sie zu feige, für ihre Überzeugung einzustehen? Oder – bestand bei ihnen nicht wenigstens der Schatten einer Möglichkeit, daß sie wirklich schuldig waren? Wie sollten wir das mit völliger Sicherheit beurteilen können? Aber Süßkind? Süßkind war unschuldig! Hier auf unserem Flur war es geschehen, zwei Zimmer von uns entfernt, daß die NKWD bei Nacht und Nebel einen Unschuldigen geholt hatte!²²⁶

²²³ Ebd., S. 383.

²²⁴ Ebd., S. 423.

²²⁵ Ebd., S. 397.

²²⁶ Ebd., S. 426-427.

Die Autorin versucht dem Lesepublikum ihren Gedankengang nachzuzeichnen, hier wird der letzte Schritt zur Erkenntnis geschildert. Das Ausmaß der Lage wird erst klar, als sich das Unbegreifliche in Buber-Neumanns nahem Umfeld ereignet. Von diesem Punkt an ist das eigene Schicksal Gewissheit, es bleibt das Warten auf die Verhaftung. „Wir waren Tote auf Urlaub im wahrsten Sinne des Wortes.“²²⁷ Der berühmte Ausspruch vom Mitbegründer des Spartakusbundes Eugen Leviné, kurz vor seiner Hinrichtung 1919, KommunistInnen seien alle „Tote auf Urlaub“ wird von Buber-Neumann im neuen Kontext verwendet: Hier geht die Bedrohung von den KommunistInnen selbst aus. Der Text endet mit Neumanns Verhaftung in der Nacht vom 26. auf den 27. April 1937, an die der vorher erschienene Teil „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“ chronologisch genau anschließt.

5.7. Fazit

Buber-Neumann stellt ihren Weg zum Sozialismus und später zum Kommunismus als Irrweg dar, den sie durch verschiedene Zufälle und unter Einfluss des prägenden sozialen Umfelds in ihrer Kindheit und Jugend sowie unter den historischen Gegebenheiten gegangen ist. Nicht der Kommunismus als Theorie, sondern der Glaube, die Zukunft verbessern zu können, habe sie dahin gebracht. Immer wieder wird die jugendliche Naivität des Glaubens betont, der das Erahnen der herannahenden Katastrophe – welche erzählerisch von Anfang an heraufbeschworen wird – für die Protagonistin unmöglich gemacht hätte. Die Abwendung vom Kommunismus wird gegensätzlich zum Irrweg als „zunehmende Wahrheitserkenntnis“²²⁸ geschildert, so Oswald. Sie beginnt schon während der ersten Berührung mit der Partei, deren strenge Disziplin Befremden und Zweifel bei der Protagonistin ausgelöst habe. Vom Parteilalltag und den GenossInnen berichtende, die Partei ins Lächerliche ziehende Anekdoten sollen die anfänglichen Zweifel untermauern, später werden tiefe Gewissenskonflikte angesichts der von Moskau gesteuerten Linie der KPD und des Elends in der Sowjetunion geschildert, die sich immer wieder durch den naiven Glauben unterdrücken lassen, bis es schließlich zu spät ist. Eine entscheidende Rolle für ihren Weg schreibt Buber-Neumann dem Schicksal ihres Lebensgefährten Heinz Neumann zu, dessen Karriere in der Partei und die anschließende Loslösung von derselben in der Autobiografie breiten Raum einnimmt.

Der Text enthält gleichzeitig zwei Funktionen: die Rechtfertigung, warum Buber-Neumann es so weit kommen lassen konnte, und – durch die Enthüllung des Kommunismus – die

²²⁷ Ebd., S. 443.

²²⁸ Oswald: „Sollte man mir etwa auch hier keinen Glauben schenken?“, S. 146.

Warnung ans Lesepublikum, sich nicht blind einem Ideal hinzugeben. Durch die starke Präsenz des älteren, bereits vom Kommunismus enttäuschten und vom stalinistischen Terror gezeichneten Ich, das das Durchlebte als falsch darstellt, ist die Hinwendung zum Kommunismus im Text indessen kaum nachvollziehbar. Die damalige Überzeugung wird schon im Moment der Präsentation als falsch dargestellt, das Lesepublikum zweifelt schon von Anfang an zusammen mit der Autorin.²²⁹ Bircken sieht diese entscheidende Frage unbeantwortet: „Der Leser bleibt mit seiner Frage allein: Weshalb waren aber nun drei Töchter aus dem Hause Thüring und viele ihrer Freunde in der Mitte der zwanziger Jahre Kommunisten und Kommunistinnen geworden?!“²³⁰ Sie schildert ihr Leben nicht als das einer Renegatin, stellt sich nicht als ehemals überzeugte Kommunistin dar, die sich von der Partei und der Ideologie enttäuscht abwendet.

²²⁹ Vgl. Bühler: Renegatinnen und Soldatinnen der Partei, S. 33.

²³⁰ Bircken: Auf den Spuren eines Erfahrungsbuchs, S. 18.

6. Margarete Buber-Neumann: „Freiheit, du bist wieder mein...’ Die Kraft zu überleben”

Buber-Neumann veröffentlichte den letzten Teil ihrer Autobiografie 1978 im politisch nicht unumstrittenen, weil ehemals von der NSDAP vereinnahmten Langen-Müller Verlag. Dort erschien ebenfalls, zwei Jahre zuvor, der Band „Die erloschene Flamme. Schicksale meiner Zeit“, in dem die Autorin, wie bereits an anderer Stelle erwähnt, noch einmal die Schicksale verschiedener Personen, die in ihrer Autobiografie oftmals „exemplarischen“ Status einnehmen, hervorhebt und nacherzählt.

Inhaltlich setzt Buber-Neumann noch einmal kurz nach der Freilassung aus dem KZ Ravensbrück an und schildert als „Einführung“ die Flucht vor der russischen Front Richtung Thierstein, wo ihre Mutter lebt. Sie endet mit dem ersten „Kongress für kulturelle Freiheit“ 1950.

Tenor des Buches ist Buber-Neumanns Kampf gegen den Kommunismus, der in der Nachkriegszeit im Westen Deutschlands seinen Anfang nimmt. Zum Kampf ruft sie dabei unter dem Motto der „Freiheit“ auf; ein Thema, das, beim Buchtitel angefangen, im Text oft aufgegriffen wird – von Buber-Neumanns persönlicher Freiheit nach der jahrelangen Gefangenschaft bis zu ihrem Kampf für die Freiheit und gegen deren Bedrohung durch den Totalitarismus.

6.1 „Ein neuer Aufbruch“²³¹

Buber-Neumann drückt bereits in „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“ ihr Entsetzen darüber aus, dass ihr auch nach dem Krieg im „freien“ Westen oftmals kein Glauben geschenkt und ihre Gefangenschaft in der Sowjetunion als Lügenmärchen bezeichnet wird – zugunsten eines utopischen Glaubens an eine bessere Welt, in den eine Geschichte wie die ihre nicht hineinpasst. Diese „Verblendung“ als Gefahr für die Freiheit ist Hauptthema in diesem Text und Legitimation für ihren antikommunistischen Kampf. Die oftmalige Verwendung des Präsens im Gegensatz zu den Texten „Von Potsdam nach Moskau“ und „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“, in denen das am häufigsten eingesetzte Tempus das Präteritum darstellt, ist erneut als erzählerisches Mittel eingesetzt, um Distanz aufzuheben – die Autorin kann sich mit ihrer vom Kommunismus geläuterten Protagonistin zunehmend identifizieren und lässt die Erzählerin immer näher an diese herantreten.

²³¹ Buber-Neumann: „Freiheit, du bist wieder mein...“, S. 67.

Nachdem Buber-Neumann erfolgreich vor der sowjetischen Front fliehen und ihre Familie erreichen kann, geht sie auf Arbeits- und Wohnungssuche und erhofft sich Hilfe von einer Betreuungsstelle für ehemalige KZ-Häftlinge. Die Führung dieser Stelle entpuppt sich jedoch als kommunistisch: Buber-Neumanns Haft in der Sowjetunion darf nicht in der Kartei stehen. Dennoch trägt sie diese auf die Karteikarte ein, womit sie „den beiden Kommunisten den Krieg erklärt“ habe. „Sie können mich zwar weder verhaften noch liquidieren, denn wir befinden uns ja im Westen, aber sie besitzen genug Mittel, mich dafür büßen zu lassen.“²³² Buber-Neumann erhält von der Stelle keine Hilfe für den neuen Lebenseinstieg oder sonstige Vergünstigungen und Zuteilungen, die ihr als ehemalige „KZlerin“ zustehen. Den Willen, politisch aktiv zu werden, begründet Buber-Neumann im Text vor allem durch den politischen Weg einiger ehemaliger Lagergenossinnen aus Ravensbrück, die sich – obwohl sie von Buber-Neumanns Haft in Sibirien wussten – vom Kommunismus vereinnahmen ließen. Die erste Enttäuschung und Anlass zu einem „neue[n] Aufbruch“²³³ stellt ein Brief der tschechischen Kommunistin Inka dar, die Buber-Neumann im KZ bereits als „geheilt“ betrachtet hatte:

[...] mit der Nachricht von Inka kommt wieder Leben in mich. Dieser Brief enthält – und das ist schwer zu fassen – irgendwelche dummen linken Töne. Das bringt mich in Rage, und ich fühle mich plötzlich verantwortlich für das, was in Deutschland geschieht.²³⁴

Weitere Nachrichten von ehemaligen LagergenossInnen bestätigen sie in ihrem Vorhaben: Eine andere Freundin aus Ravensbrück, Maria, die bisher unpolitisch gewesen war, hatte sich ebenfalls von KommunistInnen beeinflussen lassen; Buber-Neumann versucht vergeblich, sie davon abzuhalten, einen Schulungskurs in der „Ostzone“ zu besuchen. Die KommunistInnen seien „keinen Deut besser als die Nazis“²³⁵, warnt sie.

Von zwei anderen Freundinnen aus Ravensbrück, die Kommunistinnen geworden waren, erhält sie erklärende Briefe, aus denen sie einige Passagen zitiert. Die Argumentation bewertet Buber-Neumann als „fadenscheinig“²³⁶, „unehrlich, ja verlogen“²³⁷.

Jedoch wandelt sich das Gefühl des Verratenseins, so die Erzählerin, bald in Mitleid – Buber-Neumann erklärt das Verhalten der Freundinnen mit (politischer) Unmündigkeit: „Wie sollte dieses einfache, unsichere Mädchen nach neunjähriger Haft nun plötzlich zu eigenen

²³² Ebd., S. 78.

²³³ Ebd., S. 67.

²³⁴ Ebd.

²³⁵ Ebd., S. 92.

²³⁶ Ebd., S. 102.

²³⁷ Ebd., S. 103.

Entschlüsseln fähig sein? Sie blieb infantil. [...] Ebenso wie Maria Fischer fühlte auch sie sich nun zu Höherem berufen. Aber welchen Beruf hätte sie denn sonst erreichen können? Sie besaß nur minimale Schulkenntnisse und schon gar keine selbst erarbeitete Bildung.“

Von da an beginnt Buber-Neumanns Weg in die Öffentlichkeit mit dem Ziel, vor dem Kommunismus zu warnen und seine wahre Gestalt zu enthüllen. Auch den SozialistInnen und SozialdemokratInnen spricht sie eine realistische Sichtweise ab:

Offenbar fällt es vor allem Sozialisten schwer, aus der Geschichte der Arbeiterbewegung zu lernen. Sie verschließen die Augen vor der Wirklichkeit, für sie bleiben trotz aller böser Erfahrungen die Kommunisten letztlich doch Gesinnungsgenossen, also Sozialisten und Marxisten wie sie selbst, solche, die den gleichen Kampf führen, um den Kapitalismus zu beseitigen. Zwar greifen die Kommunisten in diesem Kampf zu Mitteln, die viele Sozialdemokraten ablehnen, aber trotzdem regt sich in ihren Herzen auch weiterhin der Glaube an das von Karl Marx prophezeite Paradies auf Erden, also an das gleiche Ziel, dem angeblich auch die Kommunisten zustreben.²³⁸

Die Enttäuschungen gipfeln in einem Wiedersehen mit ihrer erwachsenen Tochter Judith, die inzwischen selbst Kommunistin geworden ist und trotz des Schicksals ihrer Mutter das Sowjetregime positiv beurteilt.

Mir war so wie einem Menschen, den unerwartet ein Keulenschlag getroffen hat. [...] Um Gottes Willen, soll das denn so weitergehen! Hat sich nun auch die nächste Generation diesem Wahnsinn verschrieben?²³⁹

Dennoch lässt sie ihre Tochter nach Prag zu einem kommunistischen Jugendfestival fahren, wo diese sich selbst „von dem hohlen Getöse, dem Phrasendreschen, das bei den Kommunisten üblich war“²⁴⁰ ein Bild machen kann. „[...] damit begann – ihr noch völlig unbewußt – die Loslösung vom Glauben ans kommunistische Paradies.“

Ihren Weg an die Öffentlichkeit beschreibt Buber-Neumann als schwierig: Von der politischen Linken – nicht nur von den KommunistInnen, sondern auch von Mitgliedern der ehemaligen SPD – erlebt sie massive Anfeindungen. Letztere verbreiten bei einer Versammlung das Gerücht, sie sei in Ravensbrück ein „Capo“ gewesen. Auf einer Veranstaltung soll sie einen Vortrag über ihre Gefangenschaft halten, wird aber gebeten, den Teil über das sowjetische Zwangsarbeitslager auszusparen. Buber-Neumann nimmt vom Veranstalter, der später von der SPD in die KPD wechselte, an, „daß er schon damals, also im Jahre 1946, nicht ertragen konnte, daß jemand wie ich, den man nicht als Nazi oder

²³⁸ Ebd., S. 104-105.

²³⁹ Ebd., S. 192.

²⁴⁰ Ebd., S. 195.

Konterrevolutionär und somit als Lügner abstempeln konnte, berichten würde, was er in der UdSSR erlebte, ein Bild geben würde über die blutigen Säuberungen, die Schauprozesse und die mörderischen Zustände in den sowjetischen Gefängnissen und Konzentrationslagern.“²⁴¹

Auch auf ihrer Erholungsreise nach Schweden wird Buber-Neumann oftmals eine feindliche Haltung entgegengebracht. Der Satz „Sie wollen doch nicht etwa behaupten, daß man in Sowjetrußland unschuldige Menschen verhaftete?“²⁴², mit dem sie oft konfrontiert wird, ist im Text mittlerweile zu einer Art Leitthema avanciert. In Schweden knüpft sie allerdings auch Kontakte zu Interessierten, die sich nicht vor ihrem Schicksal verschließen – sie wird motiviert, ein schriftliches Zeugnis abzulegen. Sie schreibt, nach anfänglichem Vorbehalt, den ich bereits an früherer Stelle besprochen habe, ihre Geschichte in Sowjetrußland bis zur Auslieferung ans nationalsozialistische Deutschland nieder und gerät über einen Freund an einen schwedischen Verlag, der sich für das Manuskript interessiert. Hier rekonstruiert die Erzählerin einen bemerkenswerten Dialog mit dem Verleger:

Hanson [...] fragte mich: „Ist das ein politisches Manuskript?“, was ich im Brustton der Überzeugung verneinte. „Aber was ist es denn?“ wollte Hanson wissen. „Es wird in ihm nur das berichtet, was ich in Sowjetrußland erlebt habe“, war meine ehrliche Antwort [...]“²⁴³

Es mutet seltsam an, dass Buber-Neumann ihre stark gegen den Kommunismus gerichtete Autobiografie als „unpolitisch“ einschätzt. Doch an dieser Stelle kann noch einmal auf die Rezeption des Buches als reinen Tatsachenbericht, der dem Prinzip des Kommunismus die Menschlichkeit entgegensetzt und die dazu von Peitsch verwendete Formulierung „unpolitischer Antikommunismus“²⁴⁴ verwiesen werden (Kapitel 4.6).

Das Manuskript wird angenommen, unter der Bedingung, dass Buber-Neumann auch die Erlebnisse im KZ Ravensbrück niederschreibt, was für Buber-Neumann scheinbar nicht von vornherein ein Anliegen war. Bühler bemerkt hierzu: „Meines Erachtens ist es bezeichnend, daß sie erst darauf hingewiesen werden muß, auch über ihre Zeit in deutschen KZs zu berichten, da dieser ‚Feind‘ schon lange aus ihrem Blickfeld verschwunden ist und sie ihre aufklärerische Tätigkeit nur auf das System bezieht, von dem sie selbst einmal überzeugt war.“²⁴⁵ Buber-Neumann funktionalisiert das Erlebte im KZ Ravensbrück dazu, den Stalinismus ebenbürtig zum Nationalsozialismus erscheinen zu lassen, erweckt dadurch jedoch wie bereits besprochen den Anschein, letzteren zu relativieren. Bühler konstatiert eine

²⁴¹ Ebd., S. 142.

²⁴² Ebd., S. 171.

²⁴³ Ebd., S. 200.

²⁴⁴ Peitsch: „Jeder, der die Wahrheit erfahren will, muss dieses Dokument lesen“, S. 105.

²⁴⁵ Bühler: Renegatinnen und Soldatinnen der Partei., S. 52.

„Verengung des Blickwinkels“²⁴⁶. „So erwähnt sie z.B. nichts von den Strukturen, die in den westlichen Sektoren Altnazis an der Macht bleiben ließen – unter deren Regime sie ja auch litt.“²⁴⁷

6.2. Die Rolle der westlichen Besatzungsmächte

Wenig verwunderlich bei Buber-Neumanns scharfer Kritik am Kommunismus ist die äußerst positive Bewertung der westlichen Besatzungsmächte, insbesondere der US-amerikanischen, in Buber-Neumanns Autobiografie zeichnet. Dies fängt bereits auf der Flucht vor der sowjetischen Front nach der Freilassung aus dem KZ Ravensbrück an, als sie versucht, ihren Kindern in Palästina eine Nachricht zukommen zu lassen und sich ein US-Soldat im Gegensatz zum Internationalen Roten Kreuz als hilfsbereiter als die Hilfsorganisation erweist.

Ich sprach auf der Landstraße einen jüdisch aussehenden Soldaten der US-Armee an, schilderte ihm meine Situation, und bat, er solle für mich eine Mitteilung nach Jerusalem senden, da es doch für Deutsche keine Postverbindung gibt. Fast ein Jahr später sollte ich erfahren, daß der Soldat meinen Wunsch erfüllt hatte. Anders verläuft der zweite Versuch beim internationalen Roten Kreuz, wo man meine Bitte als geradezu vermessen abweist. KZ hin oder her, eine Deutsche hat kein Recht, diese internationale Hilfsorganisation in Anspruch zu nehmen. Mit den Worten: „Wenn sie so viele Jahre gewartet haben, Ihren Kindern eine Mitteilung zu schicken, können sie sich auch noch etwas länger gedulden“, fertigte man mich an einem Schalter ab.²⁴⁸

In „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“, wo die Flucht ausführlicher beschrieben ist, findet sich ebenfalls eine bezeichnende Szene, in der ein Amerikanischer Soldat Buber-Neumann und ihrer Weggefährtin nicht nur völlig ungehindert passieren lässt sondern ihnen dazu mit den Worten „Steigen Sie ein, Sie sind genug gelaufen, von nun an werden Sie fahren!“²⁴⁹ einen mit zwei Pferden bespannten Wagen schenkt.

Buber-Neumann stellt die sich in vieler Hinsicht vorbildlich verhaltenden westlichen Besatzungsmächte, insbesondere die englische und die amerikanische, neben die grausam gegen die Bevölkerung vorgehende sowjetische, wobei jedoch die Berücksichtigung der Vorgeschichte zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und der Sowjetunion im Krieg ausgespart wird:

²⁴⁶ Ebd., S. 51.

²⁴⁷ Bühler: Renegatinnen und Soldatinnen der Partei., S. 51.

²⁴⁸ Buber-Neumann: „Freiheit, du bist wieder mein...“, S. 31-32.

²⁴⁹ Buber-Neumann: Als Gefangene bei Stalin und Hitler, S. 383.

Mein Eindruck in der damaligen Zeit ist, daß die Deutschen mit den Engländern und Amerikanern ganz zufrieden waren; denn die Nachrichten aus dem Osten, das Wüten der Soldaten der Roten Armee und die Maßnahmen der kommunistischen Partei, das macht ihnen drastisch genug den Unterschied klar, [...].²⁵⁰

Im letzten Kapitel „Kampf für die Freiheit“ gibt Buber-Neumann einen hoffnungsvollen Ausblick in die Zukunft mit der Beschreibung des umstrittenen, von der CIA finanzierten²⁵¹ und von linker Seite oft kritisierten „Kongress für kulturelle Freiheit“ in Westberlin, „einer Insel der Freiheit, die zweihundert Kilometer hinter dem Eisernen Vorhang lag“²⁵², die zustande kam unter anderem durch „die vorbildliche Haltung [...], die die Amerikaner während der Blockade Berlins gezeigt hatten und damit vor aller Welt bewiesen, was der Wille zur Erhaltung der Freiheit zu leisten vermag.“²⁵³

Das pathetische Schlusswort übergibt Buber-Neumann Herbert Read, den sie aus seiner Rede am Kongress zitiert: „Freiheit ist wie ein Pulsschlag, wie ein Lebenshauch, dessen wir uns erst dann richtig bewusst werden, wenn er aufhört ...“²⁵⁴

6.3. Ehemalige Lagergenossinnen

Der äußerst negative Eindruck, den Buber-Neumann in „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“ von ihren Lagergenossinnen vermittelt, wird in „Freiheit, du bist wieder mein“ fortgeführt. Die „Infantilisierung“ der ehemaligen Ravensbrückerinnen, die sich dem Kommunismus zuwandten und Buber-Neumann diesen Schritt zu erklären versuchten, habe ich bereits erwähnt.

Buber-Neumann findet, als sie von Thierstein nach Frankfurt ziehen will, keine Unterkunft. Zwei Frauen, die ebenfalls in Ravensbrück waren, nehmen sie daher in ihrer Wohnung auf, doch Buber-Neumann fühlt sich ihnen völlig fremd – es will keine Vertraulichkeit aufkommen.

Als ich dann spät abends in meinem Bett auf dem Sofa liege, zerbreche ich mir den Kopf, was mich eigentlich von diesen beiden Frauen trennt, weshalb sie mir so unleidlich sind. Sie hatten einen Jargon, wie ich ihn von den Asozialen in Ravensbrück her kannte.²⁵⁵

²⁵⁰ Buber-Neumann: „Freiheit, du bist wieder mein...“, S.200. S. 70.

²⁵¹ Vgl. Rassow, Gisela: Weil ich meine Erfahrungen nicht begraben konnte, S. 131.

²⁵² Buber-Neumann: „Freiheit, du bist wieder mein...“, S.200. S. 273.

²⁵³ Ebd., S.200. S. 273.

²⁵⁴ Ebd., S.200. S. 273.

²⁵⁵ Ebd., S.200. S. 75.

Die Antwort ist bald gefunden: Das Lager und das gemeinsam erlittene Leid „veredelt“ noch lange nicht den Menschen und befähigt ihn zu wahrer Freundschaft (wie Buber-Neumann sie beispielsweise mit Milena Jesenska bewertet).

Solange uns dieselbe Mauer mit dem starkstromgeladenen Stacheldraht umgeben hatte, hielt uns die Solidarität zusammen. Das ist nun vorbei, und ich sollte sehr bald auch durch andere Erfahrungen feststellen, daß der Kreis jener, die das Erlebnis des KZ für immer verband, nur sehr klein ist. Es kommt eben auf den Menschen an, den man ins Häftlingskleid gesteckt hat. Nur wenn er eine Persönlichkeit war, brachte er im Lager die Kraft zur wirklichen Freundschaft auf, und die endete nicht mit der Befreiung.²⁵⁶

Die beschriebene Solidarität innerhalb des Stacheldrahts geht jedoch aus „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“, wie ich bereits in Kapitel 4.4.2 erörtert habe, kaum hervor. Problematisch ist hier ebenso die undifferenzierte Herannahme von lagerinternen Kategorien wie den „Asozialen“ zur Wertung der ehemaligen Lagerinsassinnen.

6.4. Fazit

Obschon die Fortsetzung von „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“ erst 1978 veröffentlicht wurde, ist die zu jenem Zeitpunkt schon vor über zwanzig Jahren einsetzende Entstalinisierung in der Sowjetunion kein Thema des Berichts, der sich nur mit den ersten Jahren der Nachkriegszeit auseinandersetzt. Der Kommunismus erscheint wie in den beiden zuvor erschienenen autobiografischen Berichten als größte Bedrohung. Dabei wird dieser nicht vom Sozialismus abgegrenzt. Der Kampf gegen das menschenfeindliche System wird von Buber-Neumann unter dem Banner der „Freiheit“ geführt, die von ihr vor allem mit der Politik der amerikanischen BesatzerInnen verbunden wird. Diese werden, im Gegensatz zum Wüten der Roten Armee im besetzten Gebiet, als vorbildlich dargestellt. Mit dem viel umstrittenen „Kongress für kulturelle Freiheit“, den sich Buber-Neumann pathetisch ins Gedächtnis ruft, endet der Bericht und gibt gleichzeitig einen hoffnungsvollen Blick in die Zukunft. An „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“ erinnert vor allem ihre Abgrenzung von den meisten ehemaligen KZ-Insassinnen, von denen sie einige wiedertrifft, und sich dabei abermals von ihrer eigenen Überlegenheit überzeugt.

²⁵⁶ Ebd., S.200. S. 76.

7. Susanne Leonhard: „Gestohlenes Leben. Schicksal einer Emigrantin in der Sowjetunion“

Susanne Leonhard veröffentlichte ihren Bericht aus bereits genannten Gründen erst 1956, obwohl das Manuskript bereits Jahre früher abgeschlossen war. Sie beschreibt darin ihre Emigration in die Sowjetunion, die Verhaftung und Untersuchungshaft in Moskau, die Gefangenschaft im arktischen Zwangsarbeitslager, das Leben in „freier Verbannung“ und die Wiedervereinigung mit ihrem Sohn. Der Anhang macht mit ca. 240 Seiten fast ein Drittel des Bandes aus. Hier beschreibt die Autorin „Zustände und Geschehnisse im Lager“²⁵⁷, wobei sie einzelne Aspekte des Lagerlebens aufgreift, um das Lesepublikum über persönliche Erlebnisse hinaus zu informieren. Zu Beginn steht ein Kapitel namens „Schicksale und Typen“; hier zeichnet sie ähnlich wie Buber-Neumann in ihrem Band „Die erloschene Flamme“ die Geschichten einiger Menschen nach, die ihr in der Gefangenschaft begegnet sind. Es folgen informative Kapitel mit Titeln wie „Zustände und Geschehnisse im Lager“, „Das sexuelle Leben im Lager“, „Sanitäre und medizinische Betreuung im Lager“; hier beleuchtet Leonhard den Lageralltag von unterschiedlichen Aspekten aus. Im zweiten Teil des Anhangs, „Politische Reminiszenzen und Reflexionen einer Gefangenen“ versucht Leonhard ihre um die Politik kreisenden Gedankengänge während der Gefangenschaft wiederzugeben. In der Vorbemerkung lautet es: „Weder sollte die spätere geschichtliche Entwicklung korrigierend auf meinen Bericht rückwirken, noch durften die in der Folgezeit gewonnenen Erkenntnisse die Analyse verfälschen.“²⁵⁸ Die Rezeption des Berichts, auf die ich nicht im Detail eingehen werde, ist bei weitem nicht so breit wie bei Buber-Neumanns „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“, in dem der für das Publikum weitaus „sensationellere“ direkte Vergleich der beiden totalitären Regime stattfindet, jedoch weitgehend positiv. Wie bei Buber-Neumann wird der „nüchterne“ Stil gelobt, weiters der dokumentarisch-gründliche Charakter des Berichts und in einigen linken Medien die politische Integrität der Autorin.²⁵⁹ Im Folgenden soll, angelehnt an die vorangehenden Untersuchungen an Buber-Neumanns autobiografischen Berichten, die Erzählweise Leonhards allgemein untersucht werden, anschließend mit dem Fokus auf ihr Verhältnis zur Körperlichkeit und zum Frauenbild. Auch die Frage nach Leonhards Umgang mit ihrer kommunistischen Vergangenheit und der Verarbeitung ihrer Erfahrung mit dem stalinistischen Terror im Text soll im Zentrum stehen.

²⁵⁷ Leonhard: Gestohlenes Leben, S. 594.

²⁵⁸ Ebd., S. 739.

²⁵⁹ Näheres nachzulesen in: Presse-Echo auf das Buch von Susanne Leonhard: Gestohlenes Leben. Auszüge aus 100 Buchbesprechungen. Frankfurt: Europäische Verlagsanstalt, 1956.

7.1. Erzählweise

Dass Susanne Leonhard mit ihrem Bericht keinen literarischen Anspruch erhebt und sich vor allem als Zeitzeugin begreift, habe ich bereits in Kapitel 4.1.1 ausgeführt. Leonhard bezeichnet ihren Bericht im Vorwort als „wahrheitsgetreuen Erlebnisbericht“ und „Bekanntnis“.²⁶⁰ Dementsprechend verzichtet sie auf sprachliche Experimente und versucht, ähnlich wie Buber-Neumann, sehr unmittelbar und klar ihre Geschichte wiederzugeben, was wiederum entsprechende erzählerische Mittel erfordert. Leonhard berichtet in „Gestohlenes Leben“ zumeist im Präteritum und wechselt an Stellen, die besonders eindringlich auf das Lesepublikum wirken sollen, ins Präsens. Doch finden sich hier derartige Einschübe, wie auch die Verwendung anderer Elemente der mündlichen Erzählung, weitaus seltener als bei Buber-Neumann. Ich denke, dass sich daraus zu einem guten Teil erklären lässt, was Bühler meint, wenn sie, ohne konkret auf die Gründe einzugehen, bei Susanne Leonhard „mehr [...] Distanz zu ihren Lesern“²⁶¹ ortet.

7.1.1. Narration und Argumentation

Wie bereits in der Untersuchung von Buber-Neumanns Texten angedeutet ist Leonhards Text viel stärker wissenschaftlich geprägt. Sehr häufig, vor allem im Anhang, geht Leonhard über ihr persönliches Schicksal hinaus, um das Lesepublikum über politische und historische Hintergründe sowie die Praktiken des Stalinismus zu informieren. In Kapitel 4.2 habe ich bereits die von Butzer vorgenommene Unterscheidung zwischen Topographie (Narration) und Topik (Argumentation) im Erzählen erklärt, die als „nichtästhetische“ Funktionen den Aufbau der Zeugnisliteratur beeinflussen. Während Buber-Neumanns Bericht weitgehend topographisch organisiert ist, findet man bei Susanne Leonhard im Anhang eine topische Struktur. Das bereits im vorangehenden topographisch ausgerichteten Bericht Erzählte wird wiederholt, näher ausgeführt und neu angeordnet – diesmal nach dem Prinzip verschiedener Aspekte des Lageralltags und des stalinistischen Systems. Die Schicksale der Personen sind dabei, wie in Buber-Neumanns „Die erloschene Flamme“, dazu gedacht, exemplarische „Fälle“ von verschiedenen „Gefangentypen“ aufzuzeigen.

Besonders auffällig und viel stärker ausgeprägt als bei Buber-Neumann sind Einschübe, in denen man als LeserIn den Eindruck bekommt, Leonhard möchte einen belesenen und kunstbeflissenen Eindruck von sich vermitteln. So finden sich nicht nur Informatives zum

²⁶⁰ Leonhard: Gestohlenes Leben, S. 6.

²⁶¹ Bühler: Renegatinnen und Soldatinnen der Partei, S. 92.

Stalinismus sondern auch Exkurse in breit gefächerte Bereiche – von Mathematik über Philosophie bis hin zu Literatur und bildender Kunst – in denen sich Leonhard vor ihrer Gefangenschaft gebildet hat. Deutlich wird dies ebenfalls beim Aufbau des Anhangs, in dem Leonhard vor jedes Unterkapitel ein passendes Zitat verschiedenster LiteratInnen, PhilosophInnen aber auch RenegatInnen wie zum Beispiel Arthur Koestler gestellt hat. Aber auch innerhalb des Textes finden sich beispielsweise zahlreiche und oft fremdsprachige Zitate und Redewendungen.

7.2. Körperlichkeit und Frauenbild

Auch bei Susanne Leonhards Bericht „Gestohlenes Leben“ möchte ich im Folgenden untersuchen, wie die Autorin ihr Verhältnis zum Körper in der Gefangenschaft und ihr Frauenbild ins Erzählen einfließen lässt.

7.2.1. Die Flucht in den Geist

Schon hier lässt sich erkennen, dass die bereits bei Buber-Neumann bedeutende „Flucht in den Geist“ als Abgrenzung zum Grauen und zum körperlichen Leid eine große Rolle spielt. Kultur und Wissen, so Bühler, fungieren bei Leonhard als „Damm gegen die Realität“²⁶², meiner Meinung nach noch deutlicher als bei Buber-Neumanns „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“.

Im Anhang widmet Susanne Leonhard einen ausführlichen Abschnitt dem „Geistigen Leben im Lager“²⁶³, das durch die Abgeschiedenheit von der kulturellen Welt erschwert ist, und eine völlig neue Bedeutung erhält. Dazu kommt die Situation der Intellektuellen, die Leonhard immer wieder als besonders schwierig betont, da sie für die Lagerarbeit oft ungeeignet und von jeglicher geistiger Regsamkeit isoliert sind: „Nicht nur, daß sie schwere Arbeit verrichten mußten, die sie nie im Leben getan hatten, bei der sie sich oft ungeschickt anstellten und geringen Erfolg hatten, sondern sie litten auch unendlich darunter, alles das entbehren zu müssen, was ihnen früher das Leben lebenswert gemacht hatte.“²⁶⁴

Umso mehr sucht Leonhard im Lager Kontakt zu Gleichgesinnten; die für Leonhard zum Überleben wichtige „geistige Nahrung“ lässt sie das Leid für kurze Zeit vergessen: „In jeder Baracke, in der ich im Laufe meiner Lagerzeit lebte, fand ich mich schnell mit denen

²⁶² Ebd., S. 95.

²⁶³ Leonhard: Gestohlenes Leben, S. 636.

²⁶⁴ Ebd., S. 645.

zusammen, die – ebenso wie ich – langsam von dem Kulturgut zehrten, das sie in besseren Zeiten in sich aufgestapelt hatten.“²⁶⁵

Angesichts des wichtigen Status, den Bildung und Kultur in ihrem Leben einnehmen, ist sie von der sowjetischen Kultur- und Bildungspolitik besonders empört. Als sie in der „freien Verbannung“ eine Stelle als Lehrerin bekommt, hat sie Gelegenheit, das mit den Jahren völlig verkommene sowjetische Bildungssystem kennenzulernen – ein Punkt, den Leonhard, als Verfechterin von freier Bildung als eines der wichtigsten Güter, mit besonderer Vehemenz kritisiert:

Daß wissenschaftliche Forschung und Lehre in kapitalistischen Staaten trotz demokratischer Verfassungen, in denen ihre Freiheit gesetzlich garantiert wird, nie völlig frei war, ist und sein wird, darüber hatte ich früher manches Wörtlein geredet und geschrieben. Es stimmt auch. Ich habe meine Meinung darüber nicht geändert. Der Wissenschaft [...] j e d e F r e i h e i t zu nehmen, sie auf das Niveau einer Dirne, ja einer ganz billigen Hure, herabzudrücken, das blieb dem ‚ersten sozialistischen Staat der Welt‘ vorbehalten.²⁶⁶

Der pädagogische Leiter der Schule, Afonin, verkörpert in Leonhards Bericht gleichsam die Unterdrückung der freien Bildung. Er vertritt die nationalistische Einstellung, die in den Schulbüchern Überhand genommen und beispielsweise die Sowjetunion zur Hervorbringerin der größten Kunst und der wichtigsten technischen Erfindungen gemacht hat. Diese Einstellung bietet einen reichen Nährboden für AusländerInnenhass und Antisemitismus: ausländische Errungenschaften zu loben grenzt an Landesverrat. Afonin versucht jede Gelegenheit wahrzunehmen, Leonhard als verdächtige Ausländerin, noch dazu als Deutsche – für ihn und viele andere mit „Faschistin“ gleichzusetzen –, denunzieren zu können.

7.2.2. Die Entfremdung vom Körper

Dass Leonhard ein anderes Verhältnis zur Körperlichkeit als Buber-Neumann hat, fällt bereits beim Vergleich der Beschreibungen der Körpervisitation im Untersuchungsgefängnis auf (Buber-Neumann siehe Kapitel 4.4.2).

[...] ich [kam] in die Klauen einer vertrockneten Hexe, der es oblag, die Leibesvisitation vorzunehmen. Sie nahm mir die Handtasche weg, die Brille, die Lorgnette, eine Schmucknadel und meine goldene Armbanduhr. Nur meinen Taschenkamm und die beiden Taschentücher ließ sie mir. Ich mußte mich abermals splitternackt ausziehen. Die Körperuntersuchung, die nun begann, ist wohl das

²⁶⁵ Ebd., S. 645.

²⁶⁶ Ebd., S. 476.

Widerlichste und doch zugleich Grotesk-Komischste, was ich im Gefängnis erlebt habe. [...] Mit einer Taschenlampe leuchtete mir die Person in Mund, Ohren und Nase. Sie untersuchte den Nabel und spreizte die Zehen auseinander. Sie wühlte in den Haaren herum und zog die Augenlider hoch. Dann mußte ich mich tief vorbeugen und sie leuchtete mir in den After hinein, und zuletzt unterzog sie noch die Vagina einer eingehenden Untersuchung, wobei sie sich nicht nur ihrer Taschenlampe, sondern auch ihrer Finger bediente. Ich ließ alles über mich ergehen und schwieg.²⁶⁷

Während Buber-Neumann die Körpervisitation als traumatisch schildert – sie sei „kein normaler Mensch mehr“ gewesen, habe sich „wie eine Prostituierte“ gefühlt, mit dem einzigen Wunsch, sich an der Frau zu rächen, die ihr das angetan hat²⁶⁸ –, berichtet Leonhard vergleichsweise sachlich, weit weniger emotional. Zwar beschreibt sie den Ekel, den sie in dieser Situation empfunden hat, andererseits sieht sie darin ebenfalls etwas „Grotesk-Komisches“. Einleitend vergleicht sie das Geschehene mit Untersuchungen an Arbeitern in Gold- und Diamantengruben, worüber sie in Freiheit gelesen hat: „[...] die NKWD-Methoden waren noch raffinierter.“²⁶⁹ Anders als Buber-Neumann werden Einzelheiten nicht ausgespart – es scheint wichtiger, das Lesepublikum genau und „aufgeklärt“ über die Methoden im Untersuchungsgefängnis zu informieren, als die eigene Traumatisierung zu thematisieren.

Auffällig ist bei Leonhard die Schilderung ihres eigenen Körpers, der im Laufe der Gefangenschaft durch Krankheiten, Hunger und zu schwere körperliche Arbeit stark in Mitleidenschaft gezogen ist. Bühler spricht bei Leonhards Bericht von einer „Verobjektivierung des eigenen Körpers“, die sich in den Beschreibungen des Körperverfalls bei „weitergehende[r] Ausklammerung von Emotionen oder Gedanken bemerkbar“ macht. „[...] das Überleben wird zum Lebensinhalt.“²⁷⁰ Verstärkt wird dieser Eindruck durch die fast wissenschaftlich-objektive Beschreibung der eigenen Krankheitsverläufe.

Diese Distanz zum Körper wird von Leonhard an verschiedenen Stellen bewusst thematisiert. Als sie 1942 von einer Ziegelei, in der sie längere Zeit gearbeitet hat, mit einer Etappe weggeschickt wird – zu Fuß bei eisiger Kälte – beschreibt sie, wie sie sich von ihrem Körper entfremdet:

Ich hatte schon nicht mehr die Empfindung, daß ich es selbst sei, die sich fortschleppte. Es war mir, als sei ich an ein fremdes, fluchbeladenes, schreckliches Geschöpf gekettet, das mich nun erbarmungslos durch den hohen Schnee hinter sich her zerrte. Nicht ich war es, die meine Beine fortbewegte. Ein fremdes Wesen

²⁶⁷ Ebd., S. 62.

²⁶⁸ Vgl. Buber-Neumann: Als Gefangene bei Stalin und Hitler, S. 28.

²⁶⁹ Leonhard: Gestohlenes Leben, S. 62.

²⁷⁰ Bühler: Renegatinnen und Soldatinnen der Partei, S. 95.

kämpfte sich vorwärts und schleifte mich geduldiges, hilfloses Bündel mit sich fort. [...] Mir ist, als ob mein ganzer Körper sich in einzelne Teile auflöse, die sich immer weiter von mir entfernten. Die Arme und Beine sind schon ganz weit weg, ganz weit.²⁷¹

Hier findet nicht nur eine Entfernung vom eigenen Körper statt, sondern auch eine Fragmentierung des Körpers, der sich aus seiner Einheit in die Einzelteile auflösen scheint.

7.2.3. Frauenbild

An verschiedenen Stellen äußert sich über die Stellung der Frau in der Sowjetunion. Es ist ihr ein Anliegen, den Sexismus in der Sowjetunion unter dem Deckmantel einer offiziellen Gleichberechtigung zu enthüllen.

Was in der Verfassung steht, ist eins, aber die Praxis des täglichen Lebens spricht eine andere Sprache. Gewiß, rechtlich ist die Frau dem Manne – auf dem Papier – gleichgestellt, gesetzlich stehen ihr alle Ausbildungsmöglichkeiten und alle Berufe offen, im täglichen Leben aber ist sie de facto die Sklavin des Mannes. Für jeden Ehegatten ist seine Frau genauso ein Teil seines beweglichen Besitztums wie seine Kuh, sein Hund, seine Stiefel oder sein Werkzeug.²⁷²

Sie schneidet verschiedene frauenspezifische Themenbereiche an, zum Beispiel die rechtliche Situation der Abtreibung in der Sowjetunion, oder die Frage, wie eine Frau im Zwangsarbeitslager mit ihrer Menstruation umgehen muss, und schreibt darüber auf eine dokumentarische, aufgeklärte Weise.

Leonhard verarbeitet in ihrem Bericht sehr ähnliche Erfahrungen wie Buber-Neumann, weshalb, wie bereits erwähnt, vieles in den Berichten auf ähnliche Weise nacherzählt wird. Bei den Beschreibungen der Mitgefangenen, vor allem der weiblichen, kann man allerdings die oft sehr negative Haltung Buber-Neumanns bei Leonhard nicht beobachten. Leonhard pflegt zwar ebenfalls Freundschaften im Lager und beschreibt wiederum negative Erfahrungen mit Mithäftlingen, hebt jedoch nicht in dem Ausmaß einzelne Bekanntschaften als große Ausnahmen aus der Masse hervor, wie es bei Buber-Neumann der Fall ist.

7.2.4. Moralvorstellungen

Doch auch Leonhard bewertet ihre Bekanntschaften im Lager: Ihr Urteil fällt, anders als bei Buber-Neumann, am strengsten gegen religiöse oder abergläubische Mithäftlinge aus, die

²⁷¹ Leonhard: Gestohlenes Leben, S. 310-311.

²⁷² Ebd., S. 215.

ihrer Meinung nach nicht vernunftgeleitet handeln. „Waren das die ‚neuen Menschen‘, die durch die Revolution erzogen oder umerzogen worden waren?“²⁷³ Mit einer zynischen Bemerkung grenzt sie sich von denjenigen ab, die durch den Glauben an eine bessere Existenz nach dem Tod das Leid leichter zu ertragen versuchen:

Beneidenswerte Menschen, die ihr Leben im sowjetischen Gefängnis und Zwangsarbeitslager als ein transitorisches Unglück ansahen und an die ewige Seligkeit glaubten! W i r hingegen wußten, daß mit dem Tode das große Nichts beginnt und die NKWD uns zehn oder zwölf oder noch mehr Jahre von unserem Leben, unserem einmaligen, kurzen, unwiederbringlichen Leben stiehlt.²⁷⁴

Bei Buber-Neumann findet sich eine strenge Verurteilung der Gläubigen nicht, auch wenn sie der Einstellung der Zeuginnen Jehovas im Konzentrationslager Ravensbrück oft ratlos und mit Unverständnis gegenübersteht. Sie erwähnt an einer Stelle in „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“, dass sie selbst öfters zu einem Stern betet.²⁷⁵

Im Anhang beschreibt Susanne Leonhard in einem Unterkapitel das „moralische Niveau der Gefangenen“, das sie als sehr tief gesunken bezeichnet. Jedoch wirft sie ein, dass die Umstände die Gefangenen zu Kriminalität, Korruption und Prostitution treiben würden. „[...] trotz anfänglichen Sträubens, vom vielgerühmten Pfad der Ehrlichkeit und Anständigkeit abzuweichen, mußte ich bald einsehen, daß kein Mensch die Lagerzeit überleben kann, der unter a l l e n Umständen nur gerade Wege gehen will.“²⁷⁶ Über die „Kriminellen“ im Lager hat sie zwar eine eindeutige Meinung und grenzt sich wie Buber-Neumann von ihnen ab, andererseits schreibt sie dies der ihnen zugeteilten Rolle in der Lagerhierarchie zu: „Das System, aus den Reihen der Gefangenen selbst einzelne auszuwählen und mit Machtbefugnissen über die anderen auszustatten, war besonders dazu geeignet, diesen Rattenkönig von Korruption zu schaffen.“²⁷⁷

Auch geht die Beschreibung der tief gesunkenen Moral im Lager zuweilen mit gespielter Empörung einher. Deutlich spürbar wird es noch im selben Unterkapitel, als sie, nach scherzhaften Anekdoten über Diebstahl und Betrug, den Gebrauch „vulgärer Redensarten aus der Genitalsphäre“²⁷⁸ beschreibt, die sie als „[e]twas fürchterlich Abstoßendes“ und einen guten Indikator für das „moralische Niveau“ bezeichnet.²⁷⁹ Dies hindert sie jedoch nicht, eine

²⁷³ Ebd., S. 659.

²⁷⁴ Ebd., S. 662.

²⁷⁵ Buber-Neumann: Als Gefangene bei Stalin und Hitler, S. 373.

²⁷⁶ Leonhard: Gestohlenes Leben, S. 666.

²⁷⁷ Ebd., S. 667.

²⁷⁸ Ebd., S. 671.

²⁷⁹ Ebd., S. 670.

Reihe von Flüchen mit wortgetreuen Übersetzungen aus dem Russischen, Abwandlungen und korrekten Verwendungsmöglichkeiten zu dokumentieren.

Bühler bemerkt, dass Leonhard an mancher Stelle die Kriminellenwelt im Lager teilweise sogar romantisiert und pittoresk malt, beispielsweise im Kapitel „Mein Beschützer – eine Mörderin“²⁸⁰ in der sie die übliche Bewertung der Kriminellen revidiert.²⁸¹ Sie erzählt von ihrer Begegnung mit einer Mörderin, die im Durchgangslager Oschkurja bei Ust-Ussa für ihre Grobheit berüchtigt und eine Art Anführerin der „Kriminellen“ ist. Diese beweist jedoch großen Anstand und nimmt Leonhard, die von einer Krankheit stark geschwächt ist, – ohne dafür eine Gegenleistung zu verlangen – vor anderen „Urki“ (Lagerjargon für „Kriminelle“) in Schutz und steckt ihr Essen zu. Leonhard schildert ihre anfänglichen Vorurteile:

Manche im Lager hielten es [...] für taktisch klüger, sich mit einer der Urken zu befreunden, was aber höchstens auf materieller Grundlage bewerkstelligt werden konnte. Ich hatte keine Lust zu einer solchen „Freundin“ [...]. Das ganze vulgäre Diebs- und Prostituiertenpack mit seinem ewigen Gekeif war mir widerlich, und ich bemühte mich, mit keiner dieser Banditinnen zusammenzustoßen.²⁸²

Die Mörderin, Marussja, wird von Leonhard zum Beispiel dafür erhoben, dass es auch unter den „Kriminellen“ Frauen von moralischer Größe gibt – sie stiehlt nie von Mitgefangenen sondern nur vom Staatseigentum, was ihr ihrer Meinung nach auch zusteht, nachdem sie als Sklavin für den Staat arbeiten muss.

7.2.5. Freundschaft, Sexualität und Liebe

Freundschaft im Lager ist für Leonhard ebenso bedeutend wie für Buber-Neumann – das Leid wird durch die Freundschaft gelindert. „Ein Sklave ist ja ein so bescheidenes Wesen. Kaum sieht er ein bißchen heimische Atmosphäre um sich, kaum hört er die warmen Worte eines ihm nahestehenden Menschen, und schon spürt er weder Hunger noch Krankheit.“²⁸³ Anders als bei Buber-Neumann beschreibt sie ihre Bekanntschaften jedoch nicht als platonische, idealisierte Freundschaften, die sich von der Masse der Gefangenen abheben, die zu solcher Freundschaft nicht die Fähigkeit besitzen. Mit dem jungen Arzt Semjon Michailowitsch verbindet sie eine Leibesbeziehung, später eine so genannte „Lagerehe“, jedoch nicht aus

²⁸⁰ Ebd., S. 530.

²⁸¹ Bühler: Renegatinnen und Soldatinnen der Partei, S. 99.

²⁸² Leonhard: Gestohlenes Leben, S. 530.

²⁸³ Ebd., S. 191.

materiellen Gründen – dann würde sie sich nämlich als Zweckehe, so Leonhard, grundsätzlich nicht von Prostitution unterscheiden.²⁸⁴

Bei weitem offener als Buber-Neumann schreibt sie vom sexuellen Leben im Lager, im Anhang findet sich dazu ein eigenes Kapitel.²⁸⁵ Dabei stellt sie erstaunt fest, dass die „gebildeten“ russischen Frauen von der „Auffassung, die man im Westen sehr häufig antrifft, die sowjetische Frau sei in sexueller Hinsicht sehr freidenkend und ‚emanzipiert‘“²⁸⁶, stark abweichen. Mit ihnen über sexuelle Themen zu sprechen ist, so Leonhard, unmöglich. Auch würden sie niemals zugeben, sexuelle Wünsche zu haben. „Nun will ich nicht annehmen, daß sämtliche sowjetische Frauen unsinnlich und frigid sind, aber aus dieser Einstellung geht mindestens klar hervor, in welcher Mentalität die Mädchen heute erzogen werden.“²⁸⁷ Homosexualität, so schien es Leonhard, ist in der Sowjetunion unbekannt. „Den wenigen, die davon gehört haben, gilt sie als abscheuliches Verbrechen.“²⁸⁸

Als schweres Problem bezeichnet sie die Eifersuchtsszenen durch die verhältnismäßig geringere Anzahl von Frauen – auch ihr selbst wird von einem eifersüchtigen Verehrer, Rosé, der unglücklicherweise eine Machtposition im Lager innehat, auf unangenehme Weise nachgestellt, woran ihre Beziehung zu Semjon zerbrach.

Rosé hatte Semjon Michailowitsch aus persönlichen Gründen in die Etappe geschickt, er hatte mir nachgestellt, mich verfolgt, bedroht, verleumdet und mir nach dem Leben getrachtet. Ein moralischer Sumpf war das ganze Lager ...²⁸⁹

7.2.6. Mutter-Sohn Beziehung: Wolfgang Leonhard („Wolodja“)²⁹⁰

Wie Bühler festgestellt hat, findet bei vielen Autobiografien von Renegatinnen eine starke Identifikation über den Partner statt.²⁹¹ Bei Buber-Neumann äußert sich diese Partneridentifikation im Erzählen über Heinz Neumann, wie bereits in Kapitel 6.2 ausgeführt. In Leonhards Autobiografie gibt es keine den Weg der Autorin rechtfertigende und begründende Partnerfigur, allerdings nimmt ihr Sohn eine außergewöhnliche Stellung ein. Schon der Anfang der Autobiografie ist direkt mit dem Sohn verknüpft: Ursprünglich ist die

²⁸⁴ Vgl. Ebd., S. 677.

²⁸⁵ Vgl. Ebd., S. 674.

²⁸⁶ Ebd., S. 678.

²⁸⁷ Ebd., S. 679.

²⁸⁸ Ebd., S. 681.

²⁸⁹ Ebd., S. 214.

²⁹⁰ **Wolfgang Leonhard**, geboren 1921 in Wien, brachte es als Publizist zu größerer Berühmtheit als seine Mutter. 1949 flieht er aus der sowjetischen Besatzungszone, 1955 veröffentlicht er den Bestseller „Die Revolution entlässt ihre Kinder“ (Köln, Verlag: Kiepenheuer & Witsch), in dem er ebenfalls seine Erfahrungen mit der Sowjetunion unter Stalin schildert.

²⁹¹ Vgl. Bühler: Renegatinnen und Soldatinnen der Partei, S. 5.

Reise nach Schweden – der Ausgangspunkt für die Emigration in die Sowjetunion – als Besuch bei dem damals vierzehnjährigen „Wolodja“ (später Wolfgang) gedacht. Diesen hat sie zur Sicherheit außerhalb von Deutschland untergebracht, wo die NationalsozialistInnen zunehmend an Einfluss gewinnen. In der Sowjetunion, wo Susanne Leonhard mit existenziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, fällt ihr die Rolle als alleinerziehende Mutter besonders schwer, jedoch beschreibt sie die Beziehung mit ihrem Sohn als warmherzig. Mit Stolz streut sie verschiedene Anekdoten über seine schon früh ausgeprägten schriftstellerischen Talente und seine kritische Beobachtungsgabe ein. Vor allem schildert sie Situationen, in denen die Erziehung des Sohnes nach ihren Idealen mit der neuen Situation in Konflikt kommen – beispielsweise, als Wolodja in der Schule aufgefordert wird, einen ruhmvollen Aufsatz über eine Maifeier zu schreiben, an der er gar nicht teilnehmen konnte.

„[...] ich hab das satt, so satt. Die erziehen ja die Jugend systematisch zur Lüge und zur Scheinheiligkeit. Wenn du wüßtest, Mami, wie weit das geht!“ Ich hatte mein Bestes tun wollen, hatte ihm die faschistische Schule in Deutschland ersparen wollen, und nun kam es auch hier zu solchen ideologischen Konflikten. „Siehst du, Mami, du bist selbst immer ein Wahrheitsfanatiker gewesen, hast sogar die kleinen Gesellschaftslügen stets verabscheut, obwohl man dich deswegen aufgezogen hat, aber was hier von mir verlangt wird, das ist doch viel schlimmer. Man zwingt uns zu heucheln, und man lobt uns, wenn wir es tun. Pfui Teufel!“²⁹²

Die Enttäuschung vom sowjetischen System und die Ausweglosigkeit der Lage treiben Wolodja sogar so weit, dass er seiner Mutter vorschlägt, sie sollten sich zusammen das Leben nehmen.

In der Gefangenschaft beschreibt Leonhard häufig ihren Schmerz durch die Trennung von Wolodja. Vor allem in Situationen, in denen sie im Lager mit Todesangst konfrontiert ist, richten sich ihre Gedanken auf ihren Sohn: „Auch meine Leiche wird hier im Norden irgendwo verscharrt werden, ich werde meinen Wolodja niemals wiedersehen ...“²⁹³ Der Wunsch, den Sohn wiederzusehen scheint stärker, als die Freiheit wiederzuerlangen, was besonders deutlich wird, als sie in Untersuchungshaft zu erblinden glaubt: „Selbst, wenn ich das alles überlebe – Gefängnis und Lager und was weiß ich, was alles noch kommt –, meinen Wolodja werde ich nun doch nie wieder sehen.“²⁹⁴ Im Anhang widmet sie ein eigenes Kapitel verschiedenen Müttern, die sie im Lager kennengelernt hat und die wie sie jahrelang von ihren Kindern getrennt sind. Voran stellt sie ein selbst verfasstes Gedicht, „An meinen Sohn“:

Aus allem, was ich gesagt und gedacht,

²⁹² Leonhard: Gestohlenes Leben, S. 42.

²⁹³ Ebd., S. 119.

²⁹⁴ Ebd., S. 105.

Hab ich Balken, Steine und Bretter gemacht

Draus bau ich ein Haus für den Einzigen mein,
Drin soll wohnen, nur Er allein.

Alles, was ich gefühlt und erlebt,
In kleinen Liedern ins All entschwebt,

Und ich hoffe, daß ich es wiederfinde
Einst im Herzen bei meinem Kinde.²⁹⁵

Die Bedeutung des Sohnes zeigt sich nicht zuletzt darin, dass Leonhard im Schreiben über die Befürchtung um ihn sehr gefühlvolle und emotionale Worte gebraucht. Das Gedicht spiegelt ihre Sorge, dass der Sohn sich nicht mehr an die Werte erinnern wird, die sie ihm weiterzugeben versucht hat; dass das stalinistische Bildungssystem bei ihm Früchte tragen könnte. Seine immer seltener werdenden, wenig aussagenden Briefe an sie ins Lager deutet sie als schlechtes Omen. Der „topographische“, autobiografische Teil des Buchs endet mit Wiedersehen, das sich als eine große Enttäuschung herausstellt. Die prominente Stellung dieser Wiedervereinigung in Susanne Leonhards Autobiografie zeigt laut Bühler besonders deutlich den „Stellenwert, den sie der Beziehung zu ihrem Sohn beimißt.“²⁹⁶

Auch hier berühren sich die Biografien von Leonhard und Buber-Neumann, die feststellen muss, dass ihre Tochter Judith den Leidensweg ihrer Mutter nicht ernst nehmen und sich anfangs nicht von dem Glauben an eine wahrhaftig sozialistische Sowjetunion unter Stalin trennen kann.

Leonhard erkennt nichts an ihrem Sohn wieder – sogar seinen Vornamen hat er geändert:

„Nicht d a s enttäuschte mich, daß mein Sohn so oder so und nicht anders war. Aber daß er mir fremd geworden war, er, den ich alle die zwölf Jahre Stunde für Stunde herbeigesehnt hatte, das war bitter. Er hieß jetzt Wolfgang. Ich hatte ihn früher Wolodja genannt.“²⁹⁷

Schmerzlich ist für Susanne Leonhard auch die Feststellung, dass ihr Sohn nun an eine sozialistische Sowjetunion unter Stalin glaubt und seine Enttäuschung nicht verbirgt, als er bemerkt, dass sie noch den gleichen Standpunkt wie vor ihrer Gefangenschaft vertritt. „Von deinem persönlichen Schicksal – einem völlig belanglosen Einzelfall – aufgehend, urteilst du jetzt über die Sowjetunion.“²⁹⁸ Für Leonhard wiegen seine verachtenden Worte „schwerer, als

²⁹⁵ Ebd., S. 580.

²⁹⁶ Bühler: Renegatinnen und Soldatinnen der Partei, S. 100.

²⁹⁷ Leonhard: Gestohlenes Leben, S. 494.

²⁹⁸ Ebd., S. 495.

die zwölf Jahre für mich gewesen waren.“²⁹⁹ Erst im Gespräch über Jugoslawien und den Tito-Konflikt schöpft sie Hoffnung. Ihr Sohn lässt durchschimmern, dass er womöglich mit Moskau brechen und die Partei Titos ergreifen wird – Leonhard erkennt, dass sie dann aus der sowjetischen Zone würde fliehen müssen. Wieder verknüpft sich ihr Schicksal mit dem ihres Sohns, wie beim Ausgangspunkt des Erzählens. Sie endet mit einem Ausblick ins Ungewisse:

Dunkle Wolken ballten sich erneut am Horizont zusammen und verdeckten den Ausblick auf einen ruhigen Lebensabend, von dem ich in den Jahren des Gehetztseins so oft geträumt hatte. Ich begriff, daß meine Odyssee noch lange nicht zu Ende war.³⁰⁰

7.3. „Ich bin dieselbe überzeugte revolutionäre Sozialistin geblieben [...]“³⁰¹ – Verhältnis zu Kommunismus und Sowjetunion

Wie bereits eingangs in der Biografie und politischen Verortung Susanne Leonhards erwähnt, scheut sich diese davor, den Kommunismus grundsätzlich zu verurteilen und zögert daher mit der Veröffentlichung ihrer Erfahrungen, um nicht missverstanden und in den Dienst einer antikommunistischen Ideologie gestellt zu werden, wie es bei Buber-Neumann zu beobachten war. Ihr Bericht richtet sich gegen die Sowjetunion unter Stalin, die ihrer Meinung nach die Bezeichnung als sozialistischen Staat nicht verdient hat. Im Vorwort formuliert sie deutlich die Absicht ihres Buches: „Die Überzeugung, daß der Kommunismus als Menschheitsgedanke von denen, die sich fälschlicherweise ‚Kommunisten‘ nennen, in der ganzen Welt diskreditiert wird, hat mich schließlich zur Niederschrift meiner Erlebnisse veranlaßt.“³⁰² Im Folgenden soll anhand Susanne Leonhards Bericht und ihren anschließenden Reflexionen ihr Verhältnis zum Kommunismus und zur Sowjetunion im Vergleich zu den Texten Buber-Neumanns erörtert werden.

7.3.1. Zuwendung zum Kommunismus

Bei Buber-Neumann, die in „Von Potsdam nach Moskau“ eine detaillierte Nachzeichnung ihres „Irrwegs“ liefert, wurde bereits aufgezeigt, dass sie für diesen in ihrem Bericht vor allem äußere Umstände – sei es das bürgerlich-repressive Umfeld in ihrer Kindheit und Jugend,

²⁹⁹ Ebd., S. 496.

³⁰⁰ Ebd., S. 497.

³⁰¹ Ebd., S. 6.

³⁰² Ebd., S. 6.

gekoppelt mit der Stimmung des Ersten Weltkrieges, sowie eine Verkettung von Zufällen – verantwortlich macht.

Leonhard widmet der Vorgeschichte ihrer Gefangenschaft, also der Zuwendung zum und Loslösung vom Kommunismus vergleichsweise wenig Raum – es ist sogar fraglich, ob man bei ihrer Darstellung von einer Zuwendung und einer Loslösung sprechen kann. Ebenso wenig stößt man hier auf Bezeichnungen wie „Irrweg“. Äußere Einflüsse hätten zwar ebenfalls eine Rolle für ihren Weg zum Sozialismus gespielt – sie sei „in einem streng konservativen, christlich-pietistischen Milieu aufgewachsen, in einer Umgebung, deren Unaufrichtigkeit und Ungerechtigkeit gegenüber Menschen anderen Standes mich zum Widerspruch reizte“³⁰³ –; dennoch sieht Leonhard die Hinwendung zum Sozialismus primär in ihrem Inneren begründet:

Bei mir war von klein auf der Gerechtigkeitsinn und die Wahrheitsliebe stark ausgeprägt, und bald entwickelte sich eine deutliche Neigung zu exakt wissenschaftlicher Forschungsmethode und eine lebhafte Abneigung gegenüber jeder Spekulation; ja ich entdeckte schon in früher Jugend, daß ich – im Unterschied zu vielen anderen Menschen – keinerlei metaphysische Bedürfnisse hatte. Meine charakterlichen Eigenschaften prädisponierten mich daher zum Sozialismus, meine Mentalität zu einer positivistisch-szientistischen Philosophie.³⁰⁴

Häufig betont Leonhard in ihrem Bericht, die Vernunft habe bei ihr, auch nach vielen Jahren des Leids, immer die Oberhand behalten – dementsprechend abschätzig spricht sie über Lagerinsassen, die Hoffnung aus Religion oder Aberglauben schöpfen. „Nur Menschen, die das Vertrauen in ihre eigenen Geistes- und Willenskräfte verloren haben, werden sich in den Schutz einer übersinnlichen Macht flüchten.“³⁰⁵ Roloff, der in seiner psychologisierenden Untersuchung der exkommunistischen Literatur ebenfalls den Vergleich zwischen den beiden Autorinnen zieht, bemerkt über Leonhard: „Sie postuliert damit, exemplifiziert an sich selbst, daß jeder charakterlich anständige Mensch mit Gerechtigkeitsgefühl und Wahrheitsgefühl die moralische Pflicht hatte und stets hat, solche Ungerechtigkeiten zu bekämpfen und für eine zukunftsweisende Idee sein Leben einzusetzen.“³⁰⁶ – hier wäre der Begriff der *Vernunft* zu ergänzen, der Leonhard das Streben nach sozialer Gerechtigkeit zuschreibt. Demnach sei sie „sehr verwundert“ gewesen, als sie in der Sowjetunion sogar Intellektuelle Karten legend und Träume deutend vorfand – „diesen hinterwäldlerischen kleinbürgerlichen Hokuspokus“ hatte sie gerade hier nicht erwartet.³⁰⁷

³⁰³ Ebd., S. 747.

³⁰⁴ Ebd., S. 747.

³⁰⁵ Ebd., S. 658.

³⁰⁶ Roloff: Exkommunisten, S. 94-95.

³⁰⁷ Leonhard: Gestohlenes Leben, S. 657.

7.3.2. Beweggründe und Schuldfrage – Ist Susanne Leonhard eine Renegatin?

Wie bei Margarete Buber-Neumann ist die Bezeichnung „Renegatin“ für Susanne Leonhard zu hinterfragen. Aufgrund ihres Lebenslaufs, ihrer Zugehörigkeit zur Partei mit anschließendem Austritt aus derselben, sowie der literarischen Auseinandersetzung mit ihrer politischen Vergangenheit sind Susanne Leonhards Berichte der RenegatInnenliteratur zuzuordnen. Dennoch muss man bei der Lektüre des Berichts feststellen, dass es sich hier um alles andere als die Schilderung eines Bruchs mit der Partei handelt, was für „typische“ RenegatInnenliteratur, in der die als schmerzhaft empfundene Loslösung von der Partei und die Enttäuschung und völlige Abkehr vom Kommunismus eher die Regel darstellen.

Leonhard unterscheidet, anders als Buber-Neumann, zwischen Begrifflichkeiten wie (marxistisch geprägtem) Kommunismus und Sozialismus, da sie sich sowohl vor als auch nach der Gefangenschaft letzterem verbunden fühlt.

Für mich war der Willensentschluß, mich dem Sozialismus zu verpflichten, nicht schwer gewesen. Von Gedanken über die Unvernunft des Krieges ausgehend, hatte ich die Schändlichkeit einer widersinnigen sozialen und wirtschaftlichen Ordnung und die empörende Ungerechtigkeit der ganzen menschenunwürdigen Gesellschaftsstruktur erkannt, die zu geißeln Pflicht jedes anständigen Menschen ist. [...] Es war in den Jahren des ersten Weltkrieges, einer Zeit rapider Politisierung der Jugend. Ich erinnere mich, wie rasch ich mich vom bürgerlich-pazifistischen Standpunkt einer Bertha von Suttner zur revolutionären Ideologie einer Rosa Luxemburg entwickelte.³⁰⁸

Skeptisch wird Leonhard, als alle um sie plötzlich MarxistInnen werden. In ihren Augen stellt – obgleich sie Marx als Persönlichkeit schätzt – der Marxismus „ein unbefriedigendes fragmentarisches Konglomerat einander widersprechender Lehren“³⁰⁹ dar. Der Sozialismus als Gesellschaftslehre benötigte ihrer Ansicht nach kein philosophisches Credo, das für sie unverständlicher Weise auch noch zu einer „weltumfassende[n] Metaphysik“ erhoben worden war.³¹⁰ Der überwältigenden Anziehungskraft des Kommunismus, der für viele zur Heilslehre wurde, könne Leonhard nichts abgewinnen – es scheint ihr sehr wichtig, zu betonen, dass sie ihr nicht erliegt. „Viele der Neulinge lasen die marxistischen Broschüren, die man ihnen zum Selbststudium gab, nicht anders, als sie früher den ‚Kleinen Katechismus‘ oder die ‚Biblischen Geschichten‘ gelesen hatten, und nahmen die marxistisch-kommunistische Heilslehre mit rührender Bereitschaft auf, völlig unkritisch, wie eine neue Religion.“³¹¹

³⁰⁸ Ebd., S. 748.

³⁰⁹ Ebd.

³¹⁰ Vgl. Ebd.

³¹¹ Ebd., S. 749.

Auch kommt sie – ähnlich wie Buber-Neumann – in Konflikt mit ihrer pazifistischen Überzeugung. Schon als Schülerin habe sie sich mit dem Problem, ob der Zweck die Mittel heilige, auseinandergesetzt und diesen rechtfertigenden Ausspruch für „pure Heuchelei“ befunden.³¹² Als Sozialistin steht sie schließlich vor einem Widerspruch, der bereits früh Zweifel auslöst:

Ein konsequenter und ehrlicher Pazifist müßte logischerweise Sozialist werden und unter Umständen für einen Krieg sein, nämlich um den Sozialismus und den dauernden Frieden verwirklichen zu helfen. Da war es schon wieder, das alte Problem, ob der Zweck die Mittel rechtfertige. Ich war zur überzeugten Sozialistin geworden. Ich wollte mitwirken, die Welt zu verändern. Um dieses Ziel zu erreichen, war ich gern bereit, meine Jugend, meine Arbeitskraft, ja mein Leben zu opfern. Nur mein e i g e n e s Leben?³¹³

Warum sie sich doch der Partei angeschlossen hat, begründet Leonhard mit rein praktischen Gründen; ihr wäre ohne diesen Hintergrund die Möglichkeit zur politischen Aktion verwehrt geblieben:

Da jedoch in der sozialistischen Bewegung allgemein anerkannt war: nur unter dem Banner des Marxismus könne die revolutionäre Avantgarde marschieren, und Revolutionär sein hieße Marxist sein, so war nur eins möglich: die philosophischen Grübeleien dem revolutionären Aktivismus opfern. Denn wer hätte ein zu Unwirksamkeit verdammteter Sektierer bleiben wollen?³¹⁴

Im Gegensatz zu Buber-Neumann schreibt Leonhard wenig darüber, worin ihre politische Aktivität bestand und wie sie dazu gekommen ist. Man erfährt am Anfang des Berichts, dass sie schon als Studentin an der Seite der SpartakistInnen der Karl-Liebknecht-Gruppe gekämpft und 1918 wegen Hochverrats im Gefängnis gesessen hatte.³¹⁵ Sie habe als Berufsrevolutionärin an den verschiedensten (illegalen) Aktionen mitgewirkt. Doch über diese Zeit erfährt man kaum Genaueres.

Was allerdings aus der Zeit vor Emigration und Gefangenschaft bedeutend erscheint, sind Leonhards Beweggründe, der Partei beizutreten und wieder auszutreten. Dabei versucht sie sich, wie bereits oben beschrieben, sich von jenen abzugrenzen, die den Kommunismus und später den Stalinismus unreflektiert wie eine Religion annahmen und sich trotz der sich herauskristallisierenden Probleme noch sehr lange blenden ließen. Leonhard selbst ist schon 1925 aus der kommunistischen Partei ausgetreten, was sie als logische Konsequenz ihrer Überzeugung beschreibt.

³¹² Vgl. Ebd., S. 825.

³¹³ Ebd., S. 826-827.

³¹⁴ Ebd., S. 749.

³¹⁵ Vgl. Ebd., S. 9.

Für meinen Entschluß, aus der Kommunistischen Partei auszutreten, hatte es nicht der erschütternden Nachrichten über den Terror der politischen Polizei bedurft. Die rigorose Parteidiktatur über die Werktätigen, selbst über die der Partei Nahestehenden, die willens waren, den Sozialismus aufzubauen; die Entrechtung der Industriearbeiterschaft durch Einmischung staatlicher Institutionen in die Gewerkschaften; die zentralistische Wirtschaftsführung und individuelle Betriebsleitung; die völlige Preisgabe der innerparteilichen Demokratie; die zunehmende Bürokratisierung des Sowjetstaates und der bolschewistischen Partei – kurz: der Zersetzungsprozeß der Parteiorganisation selbst und die Entartung des Rätestaates hatten mich zu der Einsicht gebracht, daß dieses Regierungssystem nicht zum Sozialismus führt. Dazu kam noch die Politik der Komintern: die Abhängigkeit der Parteipolitik von Moskau, die Degradierung der kommunistischen Parteien aller Länder zu Agentenzentralen des sowjetischen Außenministeriums! Dies alles hatte mich bestimmt, auch organisatorisch die Konsequenzen aus meiner politischen Überzeugung zu ziehen und der KPD nicht mehr Gefolgschaft zu leisten, obwohl ich den ideologischen Zielen des Spartakusbundes treu geblieben war.³¹⁶

Anders als bei Buber-Neumann, die in „Von Potsdam nach Moskau“ ihre innere Zerrissenheit zwischen dem Glauben an den Sozialismus und die Sowjetunion auf der einen und immer stärker werdenden Zweifeln auf der anderen Seite zum Ausdruck bringt, möchte Leonhard beim Lesepublikum den Eindruck einer gleichbleibenden Überzeugung erwecken. Roloff schreibt über die beiden autobiografischen Darstellungen:

Susanne Leonhard und Margarete Buber-Neumann repräsentieren zwei gegensätzliche Typen von exkommunistischen Selbstdarstellungen: Während Susanne Leonhard auf die Kontinuität ihres Selbst Wert legt und mithin als immer dieselbe ungebrochen charakterstarke Idealistin erscheinen möchte, ist die Persönlichkeit Margarete Buber-Neumanns durch zweifachen schmerzlichen Bruch im Lebensschicksal gekennzeichnet. Der konfliktfreien Kontinuität steht das Bemühen gegenüber, Schmerz und Konflikte den Lesern nahezubringen.³¹⁷

Man kann festhalten, dass Leonhard erzählerisch kaum Distanz zu ihrer autobiografischen Protagonistin aufbaut, anders als Buber-Neumann, die ihre Protagonistin in „Von Potsdam nach Moskau“ als sehr naiv und fehlgeleitet darstellt – als Warnung an das Lesepublikum, dem ein solcher „Irrweg“ erspart bleiben soll. Bei Leonhard fehlt, so Bühler, die Dokumentation eines Bruchs mit dem Kommunismus aufgrund der Stalinismuserfahrungen.³¹⁸

Die Verwunderung über die eigene Verhaftung und die Überzeugung, es müsse sich um einen Irrtum handeln, beschreibt Buber-Neumann bei vielen ihrer Mitgefangenen als „typische

³¹⁶ Ebd., S. 808.

³¹⁷ Roloff: Exkommunisten, S. 95.

³¹⁸ Bühler: Renegatinnen und Soldatinnen der Partei, S. 101.

Fälle“ von Verblendung. Das Unverständnis Leonhards, als sie im Oktober 1936 nachts vom NKWD verhaftet wird, erklärt sich jedoch nicht aus Gutgläubigkeit – sie beschreibt keinen Glauben, den man hätte brechen können – sondern aus schlichter Fassungslosigkeit darüber, wie sehr sie den Terror des Systems unterschätzt hatte:

Gewiß! Wir hatten bisweilen über dies und jenes ‚gemeckert‘; ich hatte mich im stillen mit den Problem gequält, den Punkt in der Vergangenheit zu finden, von dem aus die Sowjetunion einen falschen Weg gegangen ist, den Weg, der zur Diktatur eines Parteiklüngels über die ganze Bevölkerung geführt hat. Aber ich hatte mich als politisch Verfolgte aus Nazideutschland dem Sowjetstaat gegenüber, der mir Asyl gewährt hatte, stets loyal verhalten. Unmöglich könne ich doch meiner politischen Gesinnung wegen in einem Kerker der NKWD verschwinden, dachte ich. So etwas gibt es nicht. Die Fassungslosigkeit darüber, daß es das doch gab, legte sich wie eine Lähmung auf die Funktion meiner Gehirnzellen.³¹⁹

Leonhard widmet sich in ihren „politischen Reminiszenzen“ der Frage, wo sich der Weg gegabelt hat und der Aufbau des Sozialismus gescheitert ist. Sie kommt zu dem Schluss, dass die Frage ins Nichts führt und es ebenfalls keinen Sinn macht, allein Stalin die Schuld zu geben, wie verlockend diese einfache Lösung auch sein mag.³²⁰

Es ist nicht möglich, den Schuldteil jedes einzelnen festzulegen, denn es gab schon früh keimhafte Ansätze zum Falschen, die später zum Verkümmern als auch zur Entfaltung gebracht werden konnten, und es ist auch nicht möglich, zu sagen, welche Mittel noch gerechtfertigt waren und welche nicht. Wieviel Moleküle Wasser machen einen Tropfen? Wieviel Körner Sand machen einen Haufen?³²¹

Folglich ist in Leonhards Bericht die Frage, wieviel sie selbst mit ihrem Engagement in der kommunistischen Partei dazu beigetragen hat, unbedeutend, so Roloff. Die Frage, warum man selber täuschbar gewesen sei, spiele bei Buber-Neumann eine weitaus größere Rolle.³²²

Man kann zusammenfassen, das Leonhard bemüht ist, eine Protagonistin zu entwerfen, die ungebrochen an ihrer sozialistischen Weltanschauung festhält, der auch der Terror Stalins unter dem Banner des Sozialismus nichts anhaben kann. Bühlers Beobachtung, Leonhards Bericht sei „weniger glatt und beschönigend“³²³ als andere RenegatInnenautobiografien kann ich also nur bedingt zustimmen.

³¹⁹ Leonhard: Gestohlenes Leben, S. 57.

³²⁰ Ebd., S. 765.

³²¹ Ebd., S. 838.

³²² Roloff: Exkommunisten, S. 284.

³²³ Bühler: Renegatinnen und Soldatinnen der Partei, S. 121.

7.3.3. Stalin und die Sowjetunion

Die Erfahrung mit dem stalinistischen Terror sowie politische Reflexionen und Hintergrundinformationen zum Stalinismus stehen im Zentrum von Susanne Leonhards Autobiografie – Leonhards Absicht ist es, zu zeigen, dass die Politik Stalins nichts mehr mit den Grundgedanken von Sozialismus oder Kommunismus zu tun hat: „[...]gerade, weil ich das Ziel des Kommunismus in der Erlösung der Menschheit aus der Sklaverei sehe, empöre ich mich dagegen, daß der sowjetische Sklavenhalterstaat von seinen treuen Anhängern wie von seinen heftigsten Gegnern als ‚kommunistisch‘ bezeichnet wird.“³²⁴ Ansätze der Totalitarismustheorie, beispielsweise Vergleiche der Lagersysteme unter Hitler und Stalin wie bei Buber-Neumann, finden sich bei Leonhard kaum.

An anderen Punkten berühren sich die Autobiografien der beiden Autorinnen, die sich mit ihren Berichten, trotz politisch unterschiedlicher Absicht, in die „Tradition“ der Zeugnisliteratur über die Sowjetunion unter Stalin einreihen. Leonhard richtet im Erzählen über die Emigration auf die gleiche Weise den Blick in die grauenvolle Zukunft und deutet auf die nahende Katastrophe voraus, auch wenn die Protagonistin zu dem Zeitpunkt die Verhaftung und die Deportation ins Lager nicht zwingend erwartet hatte. Auch die Beschreibungen des Elends der verarmten Bevölkerung, die bedrückende Stimmung in der Emigration und das Grauen der Untersuchungshaft und des Lagers weisen große Ähnlichkeiten mit Buber-Neumanns Beschreibungen auf.

Beispielsweise funktioniert der Buchtitel „Gestohlenes Leben“ ähnlich wie der Titel von Buber-Neumanns „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“. Nicht ganz so deutlich wie Buber-Neumann personalisiert Susanne Leonhard die Ursache des ihr angetanen Leids: die Jahre wurden ihr gestohlen – fragt man „durch wen?“ muss die Antwort „Stalin“ lauten. Leonhard, der die Vernunft verbietet, das ganze Elend auf eine Person zu schieben, lässt Marussja, die Mörderin, der sie moralisch einen hohen Stellenwert zuordnet (siehe Kapitel 7.2.4), diesbezüglich klare Worte sprechen:

„[...]Ist das vielleicht richtig? Tag für Tag bestiehlt mich Stalin, läßt mich schuften wie einen Kuli und den Gegenwert für meine Arbeit nimmt er zum Städtebauen und Maifeiern machen...“³²⁵

Der politische Ausgangspunkt, von dem die Kritik am stalinistischen System geschieht, ist jedoch bei Leonhard ein anderer als bei Buber-Neumann. Im Vorwort schließt sie mit einem

³²⁴ Ebd., S. 6.

³²⁵ Ebd., S. 534.

positiven Ausblick – trotz allem bewahrt sie die Hoffnung, dass es sich in der Sowjetunion zum Besseren wenden wird:

Die politische Entwicklung in den letzten fünf Jahren hat nicht nur gezeigt, daß mein Entschluß, dieses Russlandbuch zu schreiben, richtig gewesen ist; sie tendiert mehr und mehr dahin, die alte Zweifronten-Auffassung zum Verschwinden zu bringen. Es ist sehr wohl möglich, daß es in der neuen Ära, die nach dem Tode Stalins begonnen hat, zu dem vielumstrittenen Thema ‚Zwangsarbeit in der Sowjetunion‘ keine neuen Beiträge mehr geben wird. Dies hoffe ich in kameradschaftlicher Verbundenheit mit meinen einstigen Leidensgenossen.³²⁶

7.4. Fazit

Bemerkenswert am Aufbau des Buches ist der topisch angeordnete Anhang, in dem das zuvor topographisch Erzählte nach Einzelaspekten neu angeordnet und erweitert erzählt wird – mit einer Zurücknahme der eigenen Erfahrung zugunsten der Information und Dokumentation. Die Flucht in eine geistige Welt und der distanzierende Bezug auf den eigenen Körper ist bei Leonhard noch stärker ausgeprägt als bei Margarete Buber-Neumann, im Bezug auf die Sexualität erzählt Leonhard – anders als Buber-Neumann – nüchtern und aufgeklärt, jedoch ebenfalls stark wertend im Bezug auf Prostitution und Lagerehen unter den Gefangenen. Generell ist aber die Hervorhebung einzelner moralisch starker Charaktere aus der Masse vor allem der weiblichen Gefangenen in Leonhards Text weit weniger ausgeprägt. Während Buber-Neumann Wertungen innerhalb der Kategorien der Mitgefangenen vornimmt, ortet Leonhard bei „politischen“ und intellektuellen Gefangenen charakterliche Schwächen, so wie sie auch „starke“ Charaktere aus der Welt der „Kriminellen“ hervorhebt, um die üblichen Werturteile zu revidieren. Kriterium ist dabei die Vernunft, metaphysische „Bedürfnisse“ wertet Leonhard als Schwäche.

Ein wichtiges Anliegen ist für Leonhard die Frauenemanzipation, die sie immer wieder thematisiert. In ihrem Text herrscht keine dominante männliche Partnerfigur vor, über die sie ihren politischen Weg rechtfertigt und begründet. Allerdings ist der Bericht schon allein im Aufbau stark auf das Schicksal ihres Sohnes, dem die meisten der wenigen emotionalen Passagen des Berichts gelten, ausgerichtet.

Ihren politischen Weg begründet Leonhard anders als Buber-Neumann nicht mit äußeren Umständen, sondern in ihrem Inneren – einer gerechtigkeitsliebenden Charakterprägung, die bei jeden „anständigen“ Menschen zum Sozialismus führen müsse. Die Faszination des marxistischen Kommunismus, der religiöse Züge annimmt, und die viele RenegatInnen als

³²⁶ Ebd., S. 6.

ausschlaggebend für ihre Zuwendung zum Kommunismus beschreiben, kann Leonhard nicht teilen. Der kommunistischen Partei sei sie aus praktischen Gründen beigetreten, die Loslösung von derselben nach sich bald einstellenden Zweifeln erfolgt früh. Einen Bruch beziehungsweise eine schmerzhafteste Loslösung beschreibt Leonhard, anders als in einem großen Teil der RenegatInnenliteratur, nicht. Ihr Ausgangspunkt sei der Sozialismus gewesen, und diese Einstellung habe sich nach den Jahren in stalinistischer Gefangenschaft nicht geändert.

Schlussworte

Margarete Buber-Neumann und Susanne Leonhard schreiben über ähnliche, traumatische Erfahrungen: ihre Vergangenheit als Kommunistinnen, die Emigration in die Sowjetunion mit anschließender Verhaftung durch den NKWD, das Überleben in den sowjetischen Zwangsarbeitslagern unter Stalin sowie – in Buber-Neumanns Fall – die Auslieferung an das nationalsozialistische Deutschland und die Gefangenschaft im Konzentrationslager. Beide berichten mit dem Anspruch auf absolute Wahrheit, als Zeuginnen ihrer Zeit. Doch der politische Ausgangspunkt der beiden Autorinnen ist ein gänzlich anderer. Während Susanne Leonhards Intention die Enthüllung des stalinistischen System als Verrat am Sozialismus, den sie nach wie vor für den richtigen Weg hält, darstellt, richtet sich Buber-Neumann nach der Totalitarismustheorie und stellt den Kommunismus als Gefahr dar – totalitäre Auswüchse seien in allen menschenfeindlichen Systemen, ob links oder rechts, möglich.

Um an die autobiografischen Texte, die aufgrund ihres Status als ZeitzeugInnendokumente selten als Literatur wahrgenommen werden und auch selber keinen Anspruch darauf erheben, literaturwissenschaftlich zu untersuchen, musste am Text zunächst die Unterscheidung zwischen Autorin, Erzählerin und Protagonistin, durch deren Einheit Authentizität erzeugt wird, vorgenommen werden. Weiters habe ich anhand von „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“ aufgezeigt, wie durch erzählerische Mittel Distanzierung vom und Annäherung an das Lesepublikum erzeugt wird – beispielsweise durch Tempuswechsel oder andere Elemente mündlicher Erzählung. Die bei Buber-Neumann auf das Lesepublikum eindringlich wirkende erzählerische Nähe ist bei Leonhards „Gestohlenes Leben“ weitaus weniger spürbar. Leonhard strebt einen dokumentarischen Charakter an, dem sich die persönlichen Erlebnisse unterordnen. Dies zeigt sich vor allem im umfangreichen Anhang, der eine topische Struktur nach einzelnen informativen Themengebieten aufweist, also sich nicht nach der Chronologie des Erlebten richtet.

Die Berichte, in denen die Autorinnen die Erfahrung in den Zwangsarbeits- beziehungsweise Konzentrationslagern schildern – „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“ (Buber-Neumann) sowie „Gestohlenes Leben“ (Susanne Leonhard), habe ich im Fokus auf die Körperlichkeit und das darin vermittelte Frauenbild untersucht. Beide Autorinnen thematisieren eine Flucht in den Geist vor dem körperlichen Leid sowie zwischenmenschliche Beziehungen im Lager, wobei sie sich hier in ihren Moralvorstellungen unterscheiden. Während bei Buber-Neumann ein fast konservativ wirkender Anstand spürbar ist, herrscht bei Leonhard Vernunft und Ratio vor: im Bezug auf Körperliches schreibt sie aufgeklärt und distanziert.

Ebenfalls habe ich in meiner Analyse die Frage nach männlichen Identifikationsfiguren gestellt, deren Einfluss durch den eigenen Weg rechtfertigende und begründende Strukturen im Text zutage tritt. Bei Buber-Neumann spielt hier Heinz Neumann als Partnerfigur eine große Rolle, während Leonhard eine starke emotionale Bindung an ihren Sohn Wolodja beschreibt, an der sie den Aufbau des gesamten Textes ausrichtet.

Ein zentraler Punkt der Textanalyse ist das Verhältnis der Autorinnen zum Kommunismus und zum Stalinismus. Die wichtige Frage in der RenegatInnenliteratur, wie man sich zu einer Politik bekennen konnte, die sich in eine totalitäre Richtung entwickelte und mit grausamem Terror gegen die eigenen AnhängerInnen vorging, beantworten die beiden Autorinnen unterschiedlich beziehungsweise gar nicht. Buber-Neumann stellt in „Von Potsdam nach Moskau“ ihren Weg zum Kommunismus als einzigen Irrweg dar, der notwendigerweise zur Katastrophe führen musste. Das ältere, erzählende Ich stellt alle Entscheidungen der Protagonistin von vornherein als falsch dar und lässt sie schon zweifeln, bevor überhaupt ein Eintritt in die Partei erfolgt – wenn überhaupt von Entscheidungen die Rede ist: Buber-Neumann sieht einen großen Teil der Verantwortlichkeit für ihr Schicksal an äußeren Faktoren, wie ihre Erziehung und ihr Umfeld in der Kindheit, Zufälle und nicht zuletzt den politischen Weg ihres Lebensgefährten Heinz Neumann. Sie schildert einen starken inneren Zwiespalt zwischen dem Wissen um die fatalen Fehler der Kommunistischen Partei und ihrem dogmatischen Glauben an eine bessere Zukunft mithilfe des Kommunismus, durch Opfer und Entbehrungen. Warnend versucht sie aufzuzeigen, wohin jugendliche Naivität wie ihre eigene führen kann. Ein Bruch mit dem Kommunismus, der zu einem bestimmten Zeitpunkt stattfindet, ist in Buber-Neumanns Bericht nicht vorhanden; vielmehr ein stetig wachsender innerer Zwiespalt, der auf die Katastrophe zusteuert.

Leonhard begründet ihren politischen Weg dagegen mit ihrer charakterlichen Stärke: Jeder Mensch mit einem gesunden Gerechtigkeitssinn müsse notwendigerweise zum Sozialismus finden. Dieser führt schließlich auch dazu, dass sie früh aus der Partei austritt. Die fast religiöse Faszination des Marxismus greift nie auf sie über, dennoch arbeitet sie für die Partei, um überhaupt in Aktion treten zu können und gegen den Faschismus zu kämpfen. Leonhard legt in ihrem Bericht besonderen Nachdruck darauf, dass sie vor und nach der Gefangenschaft überzeugte Sozialistin gewesen ist. Die Sowjetunion unter Stalin sei nicht sozialistisch und werde zu Unrecht als „sozialistisch“ bezeichnet. Bei Susanne Leonhard ist demnach ebenfalls kein Bruch auszumachen: sie war nie überzeugtes Parteimitglied und hat nie die Hoffnung auf eine bessere Zukunft durch den Sozialismus verloren.

Buber-Neumann, die, wie bereits erwähnt, ihren Charakter nicht als konstante Einheit und ihren politischen Weg als „Irrweg“ darstellt, ist, im Gegensatz zu Susanne Leonhard in der Öffentlichkeit der Nachkriegszeit stark präsent, mit der Absicht, den „wahren“ Kommunismus zu enthüllen und vor allem die Jugend vor zu großer Naivität zu warnen. Einerseits ist die Rezeption von „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“, die ich in der Arbeit exemplarisch nachgezeichnet habe, sehr breit, andererseits ist sie auch als Rednerin und Publizistin aktiv. Auch wenn ihr Bericht vor allem anfangs als „nüchtern“ oder „unpolitisch“ aufgefasst wird, erheben sich immer wieder kritische Stimmen gegen ihre uneingeschränkte Verurteilung des Kommunismus und Vorwürfe, sie hätte sich in den Dienst einer antikommunistischen Ideologie stellen lassen und versucht, die nationalsozialistischen Konzentrationslager zu verharmlosen.

Quellenverzeichnis

Primärliteratur:

Buber-Neumann, Margarete: Als Gefangene bei Stalin und Hitler. Eine Welt im Dunkel. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1958.

Buber-Neumann, Margarete: Die erloschene Flamme. Schicksale meiner Zeit. – München, Wien: Langen Müller, 1976.

Buber-Neumann, Margarete: „Freiheit, du bist wieder mein...“ Die Kraft zu überleben. München: Langen-Müller 1978.

Buber-Neumann, Margarete: Milena. Kafkas Freundin. Ein Lebensbild. Berlin: Ullstein, 1990.

Buber-Neumann, Margarete: Von Potsdam nach Moskau – Stationen eines Irrweges. Darmstadt: Hohenheim, 1981.

Leonhard, Susanne: Gestohlenes Leben. Schicksal einer politischen Emigrantin in der Sowjetunion. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt, 1956.

Sekundärliteratur:

Arnold, Jasmin: Die Revolution frisst ihre Kinder. Deutsches Filmexil in der UdSSR. Marburg: Tectum-Verl., 2003.

Boris, Peter: Die sich lossagten. Stichworte zu Leben und Werk von 461 Exkommunisten und Dissidenten. Köln: Markus Verlag, 1983.

Barck, Simone: Margarete Buber-Neumann und die Ravensbrück-Forschung in der DDR. – In: Von Potsdam nach Moskau und zurück. Aus Anlass des 100. Geburtstages von Margarete Buber-Neumann. Hg. Margrid Bircken und Elke Liebs. Schriftenreihe der Rosa-Luxemburg-

Stiftung Brandenburg e. V. Land Brandenburg in Geschichte und Gegenwart, Band 7. Schkeuditz: GNN Verlag, 2007. S. 182-195.

Bircken, Margrid: Auf den Spuren eines Erfahrungsbuchs. – In: Von Potsdam nach Moskau und zurück. Aus Anlass des 100. Geburtstages von Margarete Buber-Neumann. Hg. Margrid Bircken und Elke Liebs. Schriftenreihe der Rosa-Luxemburg-Stiftung Brandenburg e. V. Land Brandenburg in Geschichte und Gegenwart, Band 7. Schkeuditz: GNN Verlag, 2007. S. 11-30.

Boris, Peter: Die sich lossagten. Stichworte zu Leben und Werk von 461 Exkommunisten und Dissidenten. Köln: Markus Verlag, 1983.

Buber-Agassi, Judith: Margarete Buber-Neumanns Beitrag zum Verständnis des Totalitarismus. – In: Von Potsdam nach Moskau und zurück. Aus Anlass des 100. Geburtstages von Margarete Buber-Neumann. Hg. Margrid Bircken und Elke Liebs. Schriftenreihe der Rosa-Luxemburg-Stiftung Brandenburg e. V. Land Brandenburg in Geschichte und Gegenwart, Band 7. Schkeuditz: GNN Verlag, 2007. S. 69-75.

Buber-Neumann, Margarete: Briefe, EB 89/193 I.C., Deutsche Nationalbibliothek – Deutsches Exilarchiv 1933-1945, Frankfurt am Main.

Buber-Neumann, Margarete: Buchveröff., Broschüren, Sammelwerke mit Beitr. von M.B.-N., EB 89/193 III.H., Deutsche Nationalbibliothek – Deutsches Exilarchiv 1933-1945, Frankfurt am Main.

Buber-Neumann, Margarete: Mein Weg zur Aktion. In: Aktion 1 (1952) S. 3-8. (EB 89/193 III.J., Deutsche Nationalbibliothek – Deutsches Exilarchiv 1933-1945, Frankfurt am Main.)

Buber-Neumann, Margarete: Satan oder Beelzebub? – In: Zeitung ohne Namen 13 (1950), S. 5-6. (EB 89/193 IV.C.001, Deutsche Nationalbibliothek – Deutsches Exilarchiv 1933-1945, Frankfurt am Main.)

Buber-Neumann, Margarete: Sind Kommunisten auch Menschen? – In: Aktion 6 (1951), S. 10-13. (EB 89/193 III.J., Deutsche Nationalbibliothek – Deutsches Exilarchiv 1933-1945, Frankfurt am Main.)

Bühler, Christine: Renegatinnen und Soldatinnen der Partei : Stalinismuserfahrungen im Exil: autobiografische Texte deutschsprachiger Kommunistinnen. – In: Regensburger Skripten zur Literaturwissenschaft. Regensburg : Lehrstuhl für Neuere Dt. Literaturwiss. I der Univ., 1997.

Butzer, Günter: Topographie und Topik. Zur Beziehung von Narration und Argumentation in der Autobiografischen Holocaust-Literatur. – In: Überleben schreiben. Zur Autobiografik der Shoa. Manuela Günter [Hg.]. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2002. S. 51-75.
Deutsche Nationalbibliothek – Deutsches Exilarchiv 1933-1945, Frankfurt am Main.

Elm, Ludwig: Im „Zeitalter der Extreme“ – Leben am Abgrund und Zufälle des Überlebens. – In: Von Potsdam nach Moskau und zurück. Aus Anlass des 100. Geburtstages von Margarete Buber-Neumann. Hg. Margrid Bircken und Elke Liebs. Schriftenreihe der Rosa-Luxemburg-Stiftung Brandenburg e. V. Land Brandenburg in Geschichte und Gegenwart, Band 7. Schkeuditz: GNN Verlag, 2007. S. 89-104.

Finnan, Carmel: „Ein Leben in Scherben“: Geschlechterdifferenz als Erinnerungsform bei Cordelia Edvardson und Ruth Klüger. – In: Überleben schreiben. Zur Autobiografik der Shoa. Manuela Günter [Hg.]. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2002. S. 155-177.

Fischer, Ruth u. Arkadij Maslow: Abtrünnig wider Willen. Aus Briefen und Manuskripten des Exils. Hg: Peter Lübke. Mit einem Vorwort von Hermann Weber. München: R. Oldenburg Verlag, 1990.

Günter, Manuela: Writing Ghosts. Von den (Un-)Möglichkeiten autobiografischen Erzählens nach dem Überleben. – In: Überleben schreiben. Zur Autobiografik der Shoa. Manuela Günter [Hg.]. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2002. S. 21-50.

Jaiser, Constanze: Die Zeugnisliteratur von Überlebenden des deutschen Konzentrationslager seit 1945. – In: Shoa in der deutschsprachigen Literatur. Norbert Otto Eke u. Hartmut Steinecke [Hg.], Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2006. S. 107-134.

Klein, Judith: Am Rande des Nichts. Autobiografisches Schreiben von Überlebenden der Konzentrationslager: Jacqueline Saveria und Charlotte Delbo. In: Geschriebenes Leben. Autobiografik von Frauen. Herausgegeben von Michaela Holdenried. Berlin: Erich Schmist, 1995. S. 278- 286.

Kuhn, Hermann: Bruch mit dem Kommunismus: über autobiografische Schriften von Ex-Kommunisten im geteilten Deutschland. – Münster: Verl.Westfäl. Dampfboot, 1990.

Lejeune, Philippe: Der autobiographische Pakt. Aus dem Französischen von Wolfram Bayer und Dieter Hornig. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1994.

Leonhard, Susanne: Brief an Fritz Lamm 20.10.1951, M 171 EB 2002/005, Deutsche Nationalbibliothek – Deutsches Exilarchiv 1933-1945, Frankfurt am Main.

Leonhard, Susanne: Brief an W. Sternfeld 12.7.1957, EB 75/177 A. IV. 12, Deutsche Nationalbibliothek – Deutsches Exilarchiv 1933-1945, Frankfurt am Main.

Leonhard, Susanne: Brief an W. Sternfeld 25.8.1958. – In: Europäische Ideen 50 (1981), S. 22 – 23. (EB 75/177 A. IV. 12, Deutsche Nationalbibliothek – Deutsches Exilarchiv 1933-1945, Frankfurt am Main.)

Leonhard, Susanne: Unterirdische Literatur im revolutionären Deutschland während des Weltkrieges. – In: Archiv sozialistischer Literatur 10. Frankfurt/M.: Verl. Neue Kritik: 1968, Nachdr. [d. Ausg.] Berlin-Fichtenau: Verl. Gesellschaft u. Erziehung, 1920.

Liebs, Elke: Selbstbild – Fremdbild – Frauenbild bei Margarete Buber-Neumann. – In: Von Potsdam nach Moskau und zurück. Aus Anlass des 100. Geburtstages von Margarete Buber-Neumann. Hg. Margrid Bircken und Elke Liebs. Schriftenreihe der Rosa-Luxemburg-Stiftung Brandenburg e. V. Land Brandenburg in Geschichte und Gegenwart, Band 7. Schkeuditz: GNN Verlag, 2007. S. 163-181.

Münst, Albert: Politik in den Knochen. – In: Rheinischer Merkur, 18.11. 1960., zitiert nach: Apropos Margarete Buber-Neumann / mit einem Essay von Michaela Wunderle. - Frankfurt am Main: Verl. Neue Kritik , 2001. S. 116.

Oswalt, Stefanie: „Sollte man mir etwa auch hier keinen Glauben schenken?“ Zur Darstellung der Exilerfahrung in der Sowjetunion und der Lagererlebnisse in Ravensbrück in Margarete Buber-Neumanns Autobiografie. – In: Von Potsdam nach Moskau und zurück. Aus Anlass des 100. Geburtstages von Margarete Buber-Neumann. Hg. Margrid Bircken und Elke Liebs. Schriftenreihe der Rosa-Luxemburg-Stiftung Brandenburg e. V. Land Brandenburg in Geschichte und Gegenwart, Band 7. Schkeuditz: GNN Verlag, 2007. S. 143-162.

Peitsch, Helmut: „Jeder, der die Wahrheit erfahren will, muss dieses Dokument lesen“ Margarete Buber-Neumanns Als Gefangene bei Stalin und Hitler. – In: Von Potsdam nach Moskau und zurück. Aus Anlass des 100. Geburtstages von Margarete Buber-Neumann. Hg. Margrid Bircken und Elke Liebs. Schriftenreihe der Rosa-Luxemburg-Stiftung Brandenburg e. V. Land Brandenburg in Geschichte und Gegenwart, Band 7. Schkeuditz: GNN Verlag, 2007. S. 105-142.

Presse-Echo auf das Buch von Susanne Leonhard: Gestohlenes Leben. Auszüge aus 100 Buchbesprechungen. Frankfurt: Europäische Verlagsanstalt, 1956.

Rassow, Gisela: Weil ich meine Erfahrungen nicht begraben konnte. Margarete Buber-Neumann. Berlin: Walthers Buchladen, 2004.

Rohrwasser, Michael: Der Stalinismus und die Renegaten. Die Literatur der Exkommunisten. Stuttgart: Metzler, 1991.

Rohrwasser, Michael: Was haben sie verraten, die Renegaten? – Zwölf Thesen zur Faszination des Stalinismus. – In: Werner von Bergen/Walter H. Pehle (Hrsg.): Über den Verrat von Intellektuellen im 20. Jahrhundert. - Frankfurt/M. Fischer Taschenbuch Verlag, 1996.

Roloff, Ernst-August: Exkommunisten. Abtrünnige des Weltkommunismus. Ihr Leben und ihr Bruch mit der Partei in Selbstdarstellungen. Mainz: Hase&Koehler, 1969.

Schmid-Leonhard, Elke: Eine Art Vita von Susanne Leonhard. - In: Susanne Leonhard: Fahrt ins Verhängnis. Als Sozialistin in Stalins Gulag. Freiburg: Herder, 1983. S. 7-15.

Schmid-Leonhard, Elke: Als Verbannte in Sibirien. - In: Susanne Leonhard: Fahrt ins Verhängnis. Als Sozialistin in Stalins Gulag. Freiburg: Herder, 1983. S. 242-252.

Stephan, Anke: Erinnerertes Leben: Autobiografien, Memoiren und Oral-History-Interviews als historische Quellen. <http://epub.ub.uni-muenchen.de/627/1/Stephan-Selbstzeugnisse.pdf>. 17.3. 2008, 11:00.

Wagner-Engelhaaf, Martina: Autobiographie. Stuttgart: Metzler, 2000.

Wassermann, Heinrich: Als Gefangene bei Stalin und Hitler. – In: Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums 7/26 (1968) S. 2842-2843. (EB 89/193 IV.C.001, Deutsche Nationalbibliothek – Deutsches Exilarchiv 1933-1945, Frankfurt am Main.)

Wilde, Harry: Wie die Revolution ihre Kinder fraß. Papa Pieck hat Möbelsorgen – Braune und rote Mitläufer. – In: Echo der Woche, 21.1.1949. (EB 89/193 IV.C.001, Deutsche Nationalbibliothek – Deutsches Exilarchiv 1933-1945, Frankfurt am Main.)

Wunderle, Michaela: Zwischen den Fronten. – In: Apropos Margarete Buber-Neumann / mit einem Essay von Michaela Wunderle. - Frankfurt am Main: Verl. Neue Kritik , 2001.

Rezensionen u. Verlagsankündigungen zu Büchern von Margarete Buber-Neumann. EB 89/193 IV.C.001, Deutsche Nationalbibliothek – Deutsches Exilarchiv 1933-1945, Frankfurt am Main.

Abstract

In ihren autobiografischen Texten, die heute der RenegatInnenliteratur zugeordnet werden, berichten Margarete Buber-Neumann („Als Gefangene bei Stalin und Hitler“ 1949, „Von Potsdam nach Moskau“ 1957, „Freiheit, du bist wieder mein...“ 1978) und Susanne Leonhard („Gestohlenes Leben“ 1956) von ihrer Zuwendung und späteren Abwendung von der kommunistischen Partei, von der Emigration in die Sowjetunion sowie der Gefangenschaft in den Lagern unter Stalin und – in Buber-Neumanns Fall – unter Hitler. Die Textanalyse der Zeuginnenberichte widmet sich zuerst der Frage, ob Autobiografien authentisch sein können und wie Authentizität erzeugt wird. Im Zentrum der Untersuchung steht schließlich die Form der literarischen Verarbeitung traumatischer Erfahrungen und der politisch heiklen Vergangenheit. Der Zeitpunkt des Schreibens und die unterschiedlichen politischen Ausgangspunkte der Autorinnen in Bezug auf den Kommunismus spielen dabei eine entscheidende Rolle und wirken sich deutlich auf die Beschreibung des Wegs zum Kommunismus und zur Partei, den Blick auf Stalin und die Sowjetunion sowie die Wiedergabe der Erfahrungen in der Gefangenschaft aus. Ein Abriss über die Rezeption der Texte vertieft die Frage nach deren politischen Dimension und veranschaulicht das Problem des „Entweder – oder“ der kommunistischen beziehungsweise antikommunistischen Ideologie, zwischen welcher sich die Texte bewegen.

Weiters sind in der Untersuchung der Texte genderspezifische Fragen relevant: die Position einer dominierenden männlichen Figur im Text, das Frauenbild der Autorinnen, die Darstellung des (weiblichen) Körpers in der Gefangenschaft sowie die Rolle von Zwischenmenschlichkeit und Sexualität.

Lebenslauf

Irene Bisanz

*10. Juni 1984, Wien

2002 Matura am Bundesgymnasium Perchtoldsdorf

2002-2008 Studium an der Universität Wien (Deutsche Philologie, Slawistik, Deutsch als Fremdsprache)

11/ 2005-1/2006 Praktikum im Christian Brandstätter Verlag

2005-2007 Mitglied der Studierendenvertretung am Institut für Germanistik

Seit 3/2007 Lehrtätigkeit im Bereich Deutsch als Zweitsprache